WESTERMANNS MONATS HEFTE

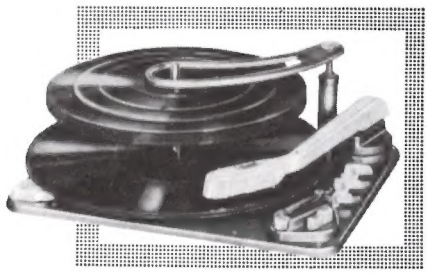
11

EINZELHEFT 3,— DM
ABONNEMENT 2,50 DM
zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr

Tanzen Sie zu Hause »Non-stop«?

Bei uns geschieht das hin und wieder! Tisch und Stühle kommen in die Ecken, der Teppich wird aufgerollt, und wenn keine Freunde bei uns sind, tanzen wir alleine – meine Frau und ich. Ein großartiges Vergnügen, seit wir den in vielerlei Hinsicht einzigartigen Zehnplattenwechsler 1003 von DUAL besitzen. Der erfüllt heute schon Ansprüche, die morgen gelten. Und wir sind die Nutznießer!

Automatische Saphirumschaltung kombiniert mit Starttaste, selbsttätiges Abtasten jeder Plattengröße(!), Pausenschaltung, Wiederholungsvorrichtung, Stop-Taste, automatische Tonarmverriegelung usw. – ein Höchstmaß an Bedienungskomfort – bei völlig klangtreuer Wiedergabe.



Ihr Fachgeschäft zeigt Ihnen gern Tonmöbel, in denen der DUAL 1003 eingebaut ist. Lassen Sie sich seine prächtigen Vorzüge erklären. Im übrigen genügt eine Postkarte, und der kostenlose Prospekt 36e über den DUAL 1003 kommt zu Ihnen ins Haus.

Dual

Plattenspieler · Plattenwechsler
Zuverlässig · Klangvollendet

GEBRÜDER STEIDINGER · ST. GEORGEN / SCHWARZW.

AUS DEM INHALT / NOVEMBER 1955

DAS ECHO DER NYMPHE. Erzählung von Max Krell . . . . . Seite 5
VENEDIG. Gedicht von Rudolf Hagelstange . Seite 6
DER RUF DES SCHICKSALS. Erzählung von Anne de Tourville . . . . . Seite 12
TOURISTENLAND DER NEUEN WELT. Von Walter Bauer . . . . . Seite 14
WEISSE WOLKEN. Gedicht von Peter Gan Seite 19
DER ZEITROMAN HEUTE. Von Dr. Paul Fechter Seite 20
BERNHARD HEILIGER. Von Dr. Eduard Trier Seite 23
DIE ASTERN BLÜHEN. Erzählung von Heinz Piontek . . . . . Seite 28
GEFIEDERTE »SCHMETTERLINGE«. Von Friedrich Schnack . . . . . Seite 31
ÜBER DEN WEISSEN TISCH. Von Schlehdorn Seite 36
MIT LICHT GESCHRIEBEN. Von Inge Pawlowski . . . . . Seite 38
DIE MEDIZIN UND DIE HEILKRÄUTER. Von Dr. Heinz Graupner . . . . . Seite 43
DAS GASTGESCHENK. Von Rolf Reißmann Seite 45
INSELN ÜBER DEM WINDE. Von Rudolf Jacobs . . . . . Seite 49
DIE DAME OHNE ARBEIT. Von Christian Emde . . . . . Seite 55
SCHÄTZE DER LACKMALEREI. Von Dr. Walter Holzhausen . . . . . Seite 56
ZU UNSEREN KUNSTDRUCKTAFELN. Von Prof. Dr. G. F. Hartlaub, Dr. Cornelius Müller-Hofstede, Dr. Fritz Nemitz und Dr. Peter Lufft . . Seite 62
SPIEL DER ANMUT. Von Eva von Rühle . . Seite 67
SEIN FREUND LIFFEY. Erzählung von Jean Heavey . . . . . Seite 68
NEUES VOM KUNSTHANDWERK. Von Dr. Erika Stahl . . . . . Seite 71
DIE BASKENMÜTZE. Erzählung von Heinz Panka . . . . . Seite 75
WIE MAN HÖRT . . . . . Seite 80
NEUE BÜCHER . . . . . Seite 86
KLEINE CHRONIK DER ZEIT . . . . . Seite 106

DIE BOSTONER TEA-PARTY. Text von Otto Zierer. Zeichnung von Ulrik Schramm (Sammelbeilage »Bilderatlas zur Weltgeschichte« Nr. 13)

Umschlagbild nach einem Ausschnitt aus dem Gemälde von William Turner (1775 - 1851) „Der Canal Grande" (Venedig)

CHEFREDAKTEUR: Hermann Boekhoff
REDAKTEURE: Gerhard Joop, Erika Stahl

VERLAG UND DRUCK: Georg Westermann Verlag und Druckerei, Braunschweig, Georg-Westermann-Allee 66, Ruf 20511, Fernschreiber 0254841
GESCHÄFTLICHE LEITUNG: Bernhard Klaffke
ANZEIGENLEITER: Kurt Rostock
ABONNEMENTSPREIS: Bei Jahresbezug: monatl. DM 2,50 zuzügl. Zustellgebühr
EINZELHEFTPREIS: DM 3,—; Bezug durch jeden Buch- und Zeitschriftenhändler, durch den Verlag oder durch die Post. Generalvertreter für die Schweiz: Hans-Albisser-Verlag, Zürich, Weinbergstraße 15. Die Aufnahme der Monatshefte in Lesezirkel bedarf der Genehmigung des Verlags.
ANZEIGENPREISE: Laut Preisliste 5
FÜR ÖSTERREICH: Verantwortlich Hans G. Kramer, Wien I, Freyung 6
Keine Gewähr für unverlangte Manuskripte u. Bildsendungen

WESTERMANNS MONATSHEFTE

BEGRÜNDET 1856

96. JAHRGANG 1955

HEFT 11

GEORG WESTERMANN VERLAG

JAN VERMEER VAN DELFT (1632—1675): DAS MILCHMÄDCHEN

MAX KRELL

DAS ECHO DER NYMPHE

ERZÄHLUNG

Zaccaria Daccálata – welche Fülle tönender A's ein sizilianischer Name haben kann! – stand am Fenster eines kleinen Zimmers, und dieses Zimmer lag über einem Kaninchenstall. Er knabberte ein Stück cannestrato, scharfen Ziegenkäse, an dem der Pfeffer nicht gespart war. Als er mit dieser Abendmahlzeit fertig war, warf er die Kruste auf die Straße hinunter. Eine Katze stürzte sich darauf. Das möchte ich auch einmal erleben, daß mir das Glück so aus dem Himmel zugeworfen wird, dachte er. Nein, das Leben hatte ihn nicht verwöhnt. Auf den Krücken von Almosen hatte er studiert, Griechisch zum Beispiel, und er war auch durchaus nicht dumm, im Gegenteil, seine Schläue hätte keinen schlechten Advokaten aus ihm gemacht, aber in Syrakus liefen schon Hunderte von jungen Leuten herum, die alle Advokaten werden wollten und dann natürlich Abgeordnete und Minister. Hoffnung ist nicht unbedingt nahrhaft. Da es mit seiner Mathematik nicht schlecht bestellt war, wurde er Versicherungsagent. Gegen Hagel, gegen Feuer, gegen Überschwemmung, gegen Typhus. Aber die Syrakusaner bauten mehr auf die Heiligen als auf die Versicherungsgesellschaften, er heimste keine großen Abschlüsse ein. Und weil er arm war ohne die Aussicht, daß es anders würde, verweigerte man ihm das Mädchen Lella, das er liebte. In seinem Zimmer hatte sich ein Mäusepaar einlogiert und in seinem Herzen die Melancholie. Basta.

Das Leben hatte es dennoch anders mit ihm vor, es warf ihm mehr hin als nur eine Käserinde. Schon am folgenden Morgen erhielt er eine Aufforderung, vor der Polizei zu erscheinen, kurz, diktatorisch, amtlich gestempelt und kalt, wie solche Einladungen sind. Auch das noch. Am liebsten wäre er nicht gegangen und hätte sich einen Strick gekauft.

„Daccálata, Sie haben einen Onkel Amleto Oreste Tazzù?" fragte der Kommissar. Dabei bot er ihm einen Stuhl an.

„Nein", sagte Zaccaria, entschlossen, nicht auch noch für die Sünden eines Verwandten einzustehen. Wahrscheinlich hatte er einen, jeder Sizilianer hat irgendwo einen Onkel, der seinen Acker bestellt und seine Reben schneidet oder der Friseur oder Kellner in New York ist.

„Hieß Ihre Mutter nicht Tazzù?"

„Ich erinnere mich nicht, daß sie einen Bruder gehabt hätte."

„Schade für Sie. Amleto Oreste Tazzù hat den einzigen Sohn seiner einzigen Schwester zum Erben eingesetzt. Und Euphrosyne Tazzù, das war doch Ihre Mutter – soweit wir festgestellt haben."

Es wurde mit einem Male ganz hell in Zaccarias Gedächtnis, in Zärtlichkeit entsann er sich eines tüchtigen Mannes, den die Mutter ihm – ärgerlich war es immerhin gewesen – als leuchtendes Beispiel des Fleißes hingestellt hatte. Und im Strahlenglanz des Sommermorgens sah er einen goldenen Heiligenschein um eine runde 100 000 gegen den Himmel gemalt.

„Herr Amleto Oreste Tazzù ist bei einem Autounglück in der Nähe von Texas City, USA, ums Leben gekommen", sagte der Kommissar.

VENEDIG

Weit in die Runde schwingts wie Taubenflug,
der Campanile bebt in den Gewölben.
Ein Baldachin von einer bläulich-gelben
rauschenden Seide, die ein Wolkenzug

durchwirkt mit lichterfüllten Ornamenten,
spannt sich der Himmel über Platz und Dom,
und aus den Gassen drängt der Menschen Strom,
die sich gleich Euch von ihrem Schatten trennten.

Sie wandeln redend, lachend im Gewimmel
und spreizen sich, wie Vögel ihr Gefieder,
und freuen sich, in großer Schar zu sein.

Dann kommt des Mondes Sichel, schlitzt den Himmel.
Er stürzt, und Dunkel fällt hernieder.
Und nun beginnt Ihr wieder wahr zu sein.

RUDOLF HAGELSTANGE

„Armer Onkel", murmelte Zaccaria, während ein weiches Schwindelgefühl sein Hirn wiegte. USA, das hieß Dollar. Die Vision am Himmel bekam eine weitere Null. Der Kommissar blätterte Akten. Ein Brief, den er herauszog, war englisch geschrieben, Zaccaria konnte das nicht lesen. Aber eine Ziffernreihe, rot getippt, unterstrichen, eingerückt mit freiem Raum drumherum, leuchtete ihn an: 2 300 000 Dollar. Er wischte sich mit der Hand über die Augen; die roten Ziffern blieben.
„Herzlichen Glückwunsch, Herr Daccálata", sagte der Beamte.
Zaccaria legte behutsam ein Bein über das andere, während er in den Taschen nach einer Zigarette grub. Er wußte genau, daß keine darin war. Der Kommissar bot ihm an.
„Wann kann ich das Geld erheben?" fragte der Millionär, als handele es sich um einen Posten greifbarer Waschseife.
Da seien natürlich noch viele Schreibereien zu erledigen, das Meer liege dazwischen, die Grenzen, die Devisenvorschriften, die Steuerveranschlagung, der Verkehr von Bank zu Bank . . .

„Aber es ist doch sicher?" fragte Zaccaria mit dem Argwohn des ewig Enttäuschten, eine Wolke zog über die strahlende Vision.
Der Kommissar klopfte auf das Papier mit dem Adlerwappen der Vereinigten Staaten und den Stempeln des Konsulats. „Wenn Sie Zaccaria Daccálata sind . . .!"
Daran sei nicht zu zweifeln. Er lief davon, sein Hut blieb liegen, und er reiste von Amt zu Amt und sammelte bürokratische Papiere. Alle Anwälte von Syrakus, die beschäftigten und die unbeschäftigten, mischten sich ein. Die amerikanischen Behörden wollten ihren Anteil an dem Erbe haben und die italienischen nicht zurückstehen. Zaccaria nahm keinen Anwalt, er kämpfte alleine. Die Stadt war in Aufruhr. Der Hauswirt lud ihn zum Essen ein. Lellas Eltern grüßten auf der Straße. Der Postbote schleppte Frachten von Bettelbriefen zu ihm hinauf. Es fehlte nur noch ein Fackelzug. Zaccaria aber ging spazieren, wo niemand ihn suchte.
Es dauerte noch Monate, bis die Dollar anrollten, sie kamen nicht gerade in klingender Münze, sondern auf einem einzigen dünnen Blatt Papier. Eine Syrakusaner Bank schrieb: „Wir haben die Ehre, Sie für US-Dollar 1 072 365 zu erkennen. Die Erbschaftssteuer, die Interessen des italienischen Staats und unsere Spesen sind laut Aufstellung abgezogen." Räuber, sagte Daccálata. „Wir bitten höflichst um Ihren Besuch", hieß es weiter, „damit wir Sie über die Anlage des Kapitals beraten können." Das geht euch gar nichts an, dachte Zaccaria, der in langen Nächten sein Programm bereits entworfen hatte. Er fand, der Federn, die das Kapital auf der Reise von Texas City gelassen hatte, seien es bereits genug. An die Bank schrieb er, sie möge den Betrag von zwei Millionen Lire auf das Konto von Mister Philip Benson „bei Ihnen selbst" überweisen. Weiter nichts. Eine Lappalie.
Mister Philip Benson war vor zweiunddreißig Jahren als Enthusiast und Archäologe nach Sizilien gekommen. Oberhalb der Steinbrüche, die in den griechischen Zeiten der Antike angelegt worden waren, der Latomien also, hatte er sich eine geräumige Villa gebaut. Es mußte ein Spleen gewesen sein. Die Gegend war öde von Steppengras, trostlos von verfallenem Gemäuer ausgegrabener und aufs neue versinkender Ruinen. Gewiß, der Ausblick auf die Halbinsel Ortygia, auf der die moderne Stadt herrlich im Blauen schwimmt, war eine Augenfreude. Und das imposante Oval des Griechischen Theaters lag kaum einen halben Kilometer von Mister Bensons Villa entfernt, aber nur einmal aller drei Jahre wurden dort Tragödien aufgeführt, etwas krampfhafte klassische Reminiszenzen, in wallenden weißen Gewändern und mit nicht geringem pathetischen Stimmaufwand, was niemand mehr so recht verstand, außer etwa Benson, der entzückt war, denn er lebte nicht in der Gegenwart. Das dauerte aber nur ein paar Tage, dann verlor der Strom der Gäste sich wieder, einzig der Wind vom Meer herauf rüttelte an den grünen Läden der Villa.
Übrigens hatte Mister Benson im zweiten Jahr seine Koffer wieder gepackt, er war nach London zurückgekehrt und katalogisierte im Museum Metopen. Die Gartenwege verwilderten, die Statuen, die er aufgerichtet hatte, verloren die letzten Beine und Köpfe, Weinreben kletterten durch zerbrochene Fensterscheiben ins Speisezimmer: die moderne Villa ordnete sich dem Gesetz des klassischen Verfalls unter, der an diesem Ort haftete.
Zaccaria hatte das Haus auf einem seiner melancholischen Spaziergänge entdeckt, er trieb, als ihm der goldene Segen lächelte, die Adresse des alten Archäologen auf und kaufte Haus und Grundstück. Vielleicht war es auch bei ihm ein Spleen; sicher war es so etwas wie Hochmut. Wer ihn jetzt erreichen wollte, mußte einen förmlichen Bußgang unter der Sonne weg machen. Aber zu dem Millionär kam man, viele kamen, zum Beispiel Lellas Eltern in Begleitung ihrer Tochter. Nein, sie wollten keineswegs die goldene Quelle anzapfen, sie wollten sich das Wunder des wiederbelebten Hauses ansehen, an dem Maurer und Spengler, Dachdecker und Tischler die Spuren des Verfalls getilgt und geradezu ein Paradies hergerichtet hatten, mit Hibiscushecken und Springbrunnen, und Pfauen schlugen rad und Rosen blühten in Rabatten, ja ein Paradies, in dem nur noch eine Eva fehlte oder, ortsentsprechender gesagt, eine Aphrodite. Sie waren wohl überzeugt, daß Lella eine makellose Aphrodite sei.
Bei Abschluß des Kaufvertrages hatte Mister Benson geschrieben: „Ich hoffe, Sie werden dort glücklicher leben als ich." Zaccaria drehte den Satz um und um. Warum hatte Mister Benson hier nicht glücklich gelebt, wo er doch seinen Studien nachgegangen war; Wissenschaftler sind immer zufrieden, wenn sie in der Umwelt ihrer Forschungen sein können. Hatte es am Haus gelegen? An manchen Häusern haften Flüche, und Zaccaria war als Sizilianer

gesättigt mit Aberglauben. Die Einsamkeit sollte ihn nicht stören, es gab Wächter und Hunde, furchtsam war er nicht. Aus der Steppe hoffte der Bauernsohn einen fruchtbaren Acker zu machen. Er prüfte lange und konnte nichts Bedenkliches finden.
Zunächst kultivierte er seinen Garten. Das Grundstück war von bedeutendem Umfang. In sanfter Schräge fiel es gegen eine Mauer ab. Diese Mauer war sehr alt, also nicht erst von Mister Benson angelegt. Sie hatte wohl das Abgleiten des Hügels in die Steinbrüche verhüten sollen. Denn nur wenige Meter vor ihr gähnte eine jener gewaltigen Latomien, in denen vor mehr als zweitausend Jahren Dionysos, der Gewaltherrscher von Syrakus, seine Gefangenen gehalten und ungesehen aus der Höhe behorcht hatte. Von den Kellern der Villa her war ein direkter Zugang gesprengt worden. Beim Schein einer Fackel konnte man unbehindert zwischen vermoostem Gestein in die Latomie vorstoßen, denn da war nichts eingestürzt; ein wenig Wasser silberte von den Wänden. Wo der Gang sich weitete, hellte es sich dämmerig auf. Ein Felsendach sprang mächtig vor, darunter aber dehnte sich hallenhaft ein natürlicher Dom, weiter und mächtiger als Sankt Peter in Rom. Wer hier ging, war ganz klein und verloren wie ein Insekt. Zaccaria begriff das Gelüst jener fernen Toten, Herr und Tyrann über die Insekten zu sein, sowenig seiner gutmütigen Seele jeder Gewaltakt lag.
Er hatte die Zurückweisung in früheren Tagen zwar nicht vergessen, aber der Anblick des blassen, schwarzhaarigen und so liebenswerten Mädchens Lella beunruhigte noch jedesmal sein Herz. Die Eltern vertrauten ihm jetzt, der goldene Mantel seines Reichtums hatte alle Bedenken zugedeckt.
Mit Lella stieg er einmal in den Naturkeller hinab. Sie war ergriffen wie er, als sie von einer der natürlichen Kanzeln die Domszenerie überschaute, aber sie bedrückte sie auch, während der ehemalige Versicherungsagent wieder etwas wie einen Herrscherrausch verspürte. Lella hielt sich an der Brüstung fest. Zaccaria sah, daß ihre Hände zitterten.
Zum erstenmal legte er, im Gefühl einer Besitzerüberlegenheit, seinen Arm um ihre Schultern. Da sie dankbar nachgab und sich an ihn lehnte, flüsterte er ihr ins Ohr: „Kleine verirrte Schwalbe, ich liebe dich doch" – und „Kleine verirrte Schwalbe, ich liebe dich doch" orgelte das Echo aus den Steingrüften herauf und herüber. Laut, überlaut kehrte zurück, was kaum gehaucht war; und höchst seltsam, nicht im baritonalen Gefäll seiner Männerstimme, sondern geradezu heiter in sopranhafter Färbung. Erschrocken drängte Lella sich fester an ihn. Daß diese Latomien ein in aller Welt berühmtes Echo haben, wußte Daccálata. Was ihn selber verblüffte, war der Stimmwandel. Er spähte vor, er lauschte hinunter. Ein Steinchen löste sich von der Brüstung und rasselte in die Tiefe: es klang wie dämonisches Gekicher.
„Zum Donnerwetter, wer äfft mich da?" rief er. Jetzt kam kein Echo, der Felsenraum lag weit in Totenstille. Beide standen angewurzelt da. Was hieß das: einmal ja, einmal nein? „Wahrscheinlich habe ich zu laut gerufen, Liebe", flüsterte er. Und „Liebe" echote es hell herauf. „Das ist ja Teufelei", schrie er. Die ‚Teufelei' wurde unten nicht angenommen. „Verstehst du das?" Er wich einen Schritt zurück, Lella folgte.
Zaccaria hatte eine Idee. Er griff sich an den Hals, wie wenn er den Kragen lockern wollte. Früher einmal, als die Berufsnöte seinen Humor noch nicht getrübt hatten, war er ein vergnügter Sänger gewesen, und die Freunde hatten es gerne gehört, wenn er in Mondnächten von der Mauer der alten Ortygia oder von einem Boot aus melancholische Lieder aufs Meer hinausgesungen hatte. Er räusperte sich, dann setzte er ganz zart an: „Oh Marianna, dammi il tuo cuore . . ." Es war ein altes Schmachtlied, längst vergessen über den neuen Film- und Radiokanzonen, aber ihm saß es erinnerungsvoll in der Kehle, und auch das Echo schien es gut zu kennen; sie sangen es zweistimmig, Zaccaria im Baßbariton, das Echo im lieblichsten Mädchensopran.
Lella starrte den Mann an, ein Gift stieg ihr grün in die Augen. Mitten in den Vers hinein brach sie los: „Also Marianne heißt sie! Wie gemein du bist. Du hast eine Geliebte hier, du hast sie vor mir in der Latomie versteckt, du willst mich vor ihr lächerlich machen. Ich hasse dich!" Ihre Furcht war vergessen, sie eilte von der Kanzel fort, über das Treppchen hinauf, durch den Felsengang, ganz ohne Licht, sie rutschte, fing sich auf, schlug oben die Türe zu. Vom Widerhall der Mädchenworte war nichts zu hören.
Daccálata kratzte sich den Kopf. Er folgte, aber nicht schnell genug, er sah nur noch das helle Kleid und das schwarze Haar durch den Garten davonflattern. Wie sollte er ihr auch erklären, wo er selber keine Erklärung hatte. Wenn die Eifersucht von Frauen sich Schwachheiten einbildet, ist ihnen nicht zu helfen. Aber dem Rätsel der Latomie mußte er auf den Grund kommen.

GIORGIONE (1478—1510): SELBSTBILDNIS

Röntgenaufnahme des Selbstbildnisses von Giorgione (siehe vorhergehende Seite); unter der Übermalung sind die Konturen des unvollendeten giorgionesken Madonnenbildes sichtbar

Er bat den alten Lehrer, bei dem er Griechisch und Geschichte gelernt hatte, um seinen Besuch. Das Männchen kam am folgenden Nachmittag, bestaunte ehrerbietig die Pracht, in die sein einstiger Zögling so überraschend geraten war, er spürte aber auch, daß der Stolz, mit dem der junge Besitzer seinen Reichtum präsentierte, nicht ohne innere Unruhe war.

„Erklären Sie mir das, Professore", drängte Daccálata. „Sie sind ein vortrefflicher Kenner der Landschaft und ihrer Vergangenheit. Was kann's mit dem doppeldeutigen Echo der Latomie auf sich haben?" Und er erzählte, soweit er es für tunlich hielt, was ihm gestern auf der Steinbruchkanzel begegnet war.

Der alte Philologe ließ sich hinunterführen. Auf der Kanzel ersuchte er Daccálata, etwas, irgend etwas hinunterzurufen. Natürlich fiel dem nichts Ordentliches ein, wie es immer geschieht, wenn einer etwas zur Parade tun oder sagen soll. Sie einigten sich auf ein paar Verse aus der ‚Antigone' des Sophokles.

„. . . Weißt du ein Unheil, uns vererbt von Ödipus,
Das Zeus, schon seit wir leben, nicht an uns erfüllt . . ."

Zaccaria war nicht mehr ganz sicher im Text, er sprach ihn stockend, jedoch, das Echo nahm den klassischen Ruf nicht auf, es wollte einfach nicht, es streikte, als passe ihm die blutige Erinnerung nicht.

„Aber gestern . . .", begann Daccálata.

„Dann singen Sie noch einmal das Lied von gestern, und genauso."

So unlustig Zaccaria dazu war, er sang. Holdselig ließ das Sopranecho sich zum Duett herbei. Sie sangen nicht nur einen Vers, sie sangen alle fünf. Es klang sehr hübsch, ein wenig opernhaft und höchst unklassisch durch den Felsendom. Der alte Mann fuhr sich nachdenklich mit dem Zeigefinger über die Nase. „Glauben Sie an Geister?" fragte er.

„Eigentlich nicht."

„Also eigentlich doch. Sie tun auch gut daran. Nur eine Zeit, die aufgeklärt sein will, verwirft diesen Glauben. Die Griechen waren ein intelligentes Völkchen, aber sie glaubten an Geister, weil sie Phantasie hatten. Deshalb bevölkerten sie, sobald sie sich etwas nicht erklären konnten, Himmel und Erde mit Nymphen und ähnlichen Wesen. Sie erschraken auch nicht, wenn diese Wesen sich bemerkbar machten. Auch das Echo war eine Nymphe, es hatte nur keinen Sinn für Schimpfworte, Teufeleien, düstere Tragödien. Es war sozusagen eine Nymphe mit Humor."

„Aber das sind doch Fabeln, Professore. Wir heute wissen, daß sie auf Einbildung und nicht auf Wahrheit beruhten."

„So. Wissen wir's? Die Geheimnisse der Erde sind vielfältig. Versuchen wir doch nicht, alles ergründen zu wollen, nehmen wir das Wunderbare wieder einmal als wunderbar. Eine Nymphe hat sich über den Untergang der alten Götter hinaus bewahrt. Hüten Sie sie wie die Grille am Herd. Sie könnten mit ihr ein durchaus glückliches Leben führen." Er blickte noch einmal in die Latomie hinunter, dort regte sich nichts, und dann blickte er Daccálata an. Lachte der alte Mann? „War's nicht schon ein Wunder, Zaccaria, daß Ihnen die Millionen in den Schoß fielen, gerade als es Ihnen am schlechtesten ging? Fangen denn die Wunder erst bei den Millionen an?"

Damit ging er. Daccálata sah das schäbige Lüsterröckchen zwischen den Ölbäumen verschwinden. Der hatte sich nur herausreden wollen, weil er mit all seinem Wissen keine Erklärung für das Phänomen hatte! – Eigentlich war's ja keine Sache, die ihn zu beunruhigen brauchte. Er mußte ja nicht unbedingt in der Latomie singen. Aber daß da unter ihm in der alten Erde etwas war, das ließ ihn die Freude an Haus und Garten verlieren.

Er schrieb an Mister Benson: ob er die Villa, tadellos renoviert, ohne Preisaufschlag, zu den Gestehungskosten zurücknehmen wolle. „Ich denke nicht im Traume dran", antwortete der Engländer. „Aber es freut mich, daß Sie das mystische Frauenzimmer – denn das ist es doch, was Sie verjagt – so rasch entdeckt haben. Mich hat sie beim Arbeiten gestört. Jedesmal wenn ich unten saß, wo es so schön kühl war, und beim Arbeiten eine Seite umblätterte, hat sie schallend gelacht. Man soll Ruinen in Ruhe lassen und nicht die neue Zeit in sie hineintragen."

Daccálata kaufte sich eine hübsche Wohnung im Stadtteil Ortygia, lebte gut, aß gut, trank Wein mit seinen Freunden und sammelte Zinsen. Die Villa oben verfiel wieder nach dem Gesetz der Materie, die man nicht pflegt.

DER RUF DES SCHICKSALS

VON ANNE DE TOURVILLE

Alle meine Haare will ich verlieren, mitsamt meinen Augen, und meinen Verstand, wenn in der Geschichte auch nur ein einziges Wörtchen gelogen ist!

Es war einmal ein Bursche von achtzehn Jahren, der lebte glücklich und zufrieden auf dem reichen Hofe seines Vaters. Von Glück und Frieden trunken, liebte er Glück und Frieden nicht mehr. Er lag am Grenzrain seiner Felder, den Kopf in die Hände gestützt, und dachte: ‚Hier beginnt das Leben', denn in der Ferne dehnte sich ein blauer und malvenfarbiger Horizont, in dessen Farben er das Schicksal verborgen glaubte.

Und als ihm, durch vieles Sinnen, schließlich die Gewißheit wurde, daß das Schicksal seiner dort harre, wollte er es nicht länger warten lassen, und er nahm sein Bündel auf den Rücken und ging zu der kleinen Bahnstation. Dort sah er vier eiserne Stränge am Boden glänzen. Schnurgerade entflohen sie dem Blick und verloren sich in den Farben, von denen ich erzählte.

Er dachte: ‚Der erste Zug, der vorbeikommt, wohin er auch immer geht, den nehme ich; und so weit wie der fährt, fahre ich auch; dort will ich bleiben für immer.' – Der Zug kam durch die Kornfelder daher, pfeifend wie ein dünner Grashalm, den man zwischen den Daumen singen läßt. Seine Rauchfahne rannte neben ihm her. Er blieb vor dem Burschen stehen und nahm ihn samt seinem Bündel auf. – Der Bursche holte sein Geld hervor, und als der Schaffner ihn fragte, sagte er: „Ich fahre, wohin der Zug fährt."

Als er das restliche Geld zählte, sah er, daß es wenig war, da dachte er: ‚Der Zug fährt aber weit.' Dann betrachtete er die Bäume und die Häuser. Am Meere angekommen, blieb der Zug zu dessen Füßen stehen und steckte seine Rauchfahne in die Tasche, sein Herz hörte auf zu schlagen, und er schlief ein. Der Bursche begriff, daß es nicht mehr weitergehe. Er stieg aus und fragte: „Wie heißt der Ort?"

Man sagte ihm den Namen. – Dann machte er sich auf den Weg zur Stadt. Unterwegs begegneten ihm Karren, die mit Kohl beladen waren.

„Wohin fährt der Kohl da?"

„Auf die Schiffe, mein Junge; er ist für die Leute, die hinter dem Wasser wohnen, und die nicht reden wie wir."

Er überlegte eine Weile und kam zu dem Schluß: ‚Ich bin nicht Matrose von Beruf, sondern Landwirt, also muß ich dahin gehen, wo die Karren herkommen, denn mich interessiert nur der Kohl, aber ich muß zu den Feldern, wo seine Wurzeln waren.'

Auf dem Lande sah er guten Boden, wo das Gemüse höher war als anderswo, und er dachte: ‚Hier ist das Gemüse aber schön!' Und auf einem Bauernhof fragte er: „Wollt Ihr jemand zum Arbeiten?"

Er zeigte ihnen seine Arme und seine Hände . . .

„Ja", sagte der Bauer.

Fünf Jahre später sagte der Bauer zu ihm (denn als Dank für das Vertrauen, das er gehabt, tat das Schicksal alles für ihn; auch hatte man sehr schnell gesehen, daß kein anderer als dieser Bursche gute Ernten säte und schönes Korn drosch, und so zögerte niemand, ihn um Rat zu fragen), der Bauer sagte also zu ihm:

„Der Briefträger hat mir soeben einen Brief gebracht, du tust gut daran, ihn mir vorzulesen, denn ich verstehe nicht viel vom Schreiben."

Der Brief war von einem unglücklichen und armen Mädchen, das die Welt kennenlernen wollte und Arbeit weit fort von zu Hause suchte. Er dachte sogleich: ‚Die ist wie ich.' Und er sagte ganz laut: „Wir werden sie beim Vieh gebrauchen können."

Dann erwartete er sie, als ob sie nur für ihn käme. – Am vorbestimmten Tag spannte er das Wägelchen an und machte sich auf, sie zu holen. Sie war klein und blaß, scheu wie eine Spitzmaus und traurig. Da er selbst das Elend kannte, war er darüber gar nicht enttäuscht; aber er dachte beim Anblick ihrer Jugend: ‚So bald will ich noch nicht mit ihr reden, aber ich will wachsam sein, und in drei Jahren werde ich sie ernten, wie wenn ich sie gesät hätte.' Von diesem Tage an wachte er über sie, wie ein Kind über einen schönen Kürbis wacht, der unter dem Schutze der Blätter hervorwächst und auf den es seinen Namen geschrieben hat: und es freut sich, die Buchstaben wachsen zu sehen. – So lebte sie, ohne es zu wissen, drei Jahre in der Obhut des Knechtes, und auch sonst niemand merkte mehr davon als sie, denn es wölbte sich gleichsam eine gläserne Glocke über sie, über ihr Kommen und Gehen, über ihre glatten Haare und ihre niedergeschlagenen Augen, über ihre Gedanken an die Herde und ihre Sorge um deren Wohl. Als er des Schweigens müde war, ließ er das Mädchen, das sich frei und unabhängig glaubte, wissen, daß er es in Wirklichkeit seit drei Jahren unter einer gläsernen Glocke halte. Und als er sie die gläsernen Wände hatte berühren lassen, bat er sie um die Erlaubnis, mit ihr zusammen dort wohnen zu dürfen. Dann erntete er diese Frau, wie wenn er sie gesät hätte, und der Bauer bereitete ihnen eine schöne Hochzeit.

Noch einmal: Alle meine Haare will ich verlieren, mitsamt meinen Augen, und meinen Verstand, wenn in der Geschichte auch nur ein einziges Wörtchen gelogen ist!

Eines Tages bellten unsere Hunde hinten im Garten. Auch der freigelassene Jagdhund war dabei. Sie bellten so laut, daß mein Vater hinlief und auch ich herbeigerannt kam. – Ein Mann war gekommen. Er hatte ein großes Pferd, das an einen großen Karren mit großen Rädern angespannt war. Der Mann hatte auch einen großen Hut und einen großen Bart. Ich sah, daß er im Schatten dieses Hutes wie in einer Behausung wohnte und daß sein wallender Bart sich wie eine Mähne in das Wehen des Windes schmiegte und daß er alt war wie ein Baum. Sein kohlschwarzes Roß, das an den Fesseln, zottig wie Glydesdale, vier weiße Flecken hatte, schüttelte klirrend seine Trense. Ein goldener Stern glänzte mitten auf seiner Stirn. Und dieser großen zottigen Füße wegen, die ich eben erwähnte, sahen seine Hufe aus wie vier Kieselsteine, die mit glänzenden Wassertropfen und Seetang bedeckt waren.

Während mein Vater, sprachlos vor dieser göttergleichen Gestalt, sich fragte, was er wohl hier suche, zog der Mann seinen Hut und sagte, daß er Äpfel bringe: es waren ‚Süße von Ao' und ‚Zarte von Vêques'. Und während man die wunderschönen Äpfel, die ‚Süßen von Ao' und die ‚Zarten von Vêques', ablud, richtete mein Vater einige Fragen an ihn, auf die er zu antworten geruhte. (Ich kraulte den Jagdhund am Hals, damit er ruhig bleibe und mir kein Wort entgehe.) Und seine Antwort war die Geschichte, die oben erzählt worden ist. Er war jetzt ganz wie sein Vater, hatte viele Kinder und viel Geld für sie. Er glaubte, daß auch seine Söhne sich langweilten und bald fortgehen würden, wie er es seinerzeit getan hatte; und er freute sich darüber, denn das Glück hatte an jenem Tage unter seinem Fuß zu keimen begonnen, an dem er den Blick nach vorwärts gerichtet hatte und nicht in die Runde um sich her.

So sprach er, und als er gesprochen hatte, setzte er seinen Hut wieder auf und ging fort.

Das Schweigen des Meeres und der Düne verschluckte das Geklirr der Zugketten, den Hufschlag des Pferdes und die Klage der Wagenachse. Mein Vater wandte mir sein weißes Haupt zu, das plötzlich von einer tiefen Freude überstrahlt wurde.

„Mein Kind, zeit meines Lebens ging ich gebeugt unter einer schweren Last, unter der Last der Achtung vor den Menschen, die man mir in mein Gepäck fürs Leben mit hineingelegt hat. Gleich einem Büßer habe ich sie ein Leben lang mitgeschleppt, weil ich auf meiner Wanderschaft niemanden fand, dem ich sie hätte darbringen können . . . Doch sieh, dem Mann konnte ich diese Achtung erzeigen, ungeteilt und auf einen Schlag, und so bin ich nun über vieles getröstet."

Er bückte sich und hob eine wunderschöne, in ihrer Schale lebensmächtige Kastanie vom Boden auf und warf sie nach dem kleinen Hund, der voller Freude am Spiel war. Ich ließ das Halsband los: und auch der Jagdhund war frei, war nur noch Hetze und Staub, und ich überließ sie beide ihrem freudvollen Frieden.

Aus dem Französischen von Otto F. Best

TOURISTENLAND DER NEUEN WELT

DIE KANADISCHEN NATIONALPARKS / VON WALTER BAUER, TORONTO

Kanada zwischen den Meeren ist ein Land von kontinenthafter Größe. Seine nördlichen Grenzen verlieren sich im Eislicht der Arktis. Seine Ströme sind riesige Wasser der Urzeit; seine Seen gleichen Inlandmeeren. Von Halifax in Neu-Schottland bis nach Vancouver in Britisch-Kolumbien fährt der Zug der Canadian Pacific Railways fünf Tage. Die Berge der Rocky Mountains sind eine vervielfachte Schweiz. Hinter den rasch wachsenden Städten liegen Urwälder wie am ersten Tage der Welt. Über den Einöden der Tundren im Norden fliegen die Buschpiloten, um Proviant und Material zu abgelegenen Orten zu bringen, die sonst nicht zu erreichen wären. Fünfzehn Millionen Menschen leben in einem Raum, größer als die Vereinigten Staaten mit Alaska, größer als Europa. Es ist ein Pionierland von jähem Wechsel des Klimas. Seine dreihundert Jahre Geschichte sind ein Hauch, gemessen an der Geschichte anderer Völker.

In diesem Lande lebt ein Volk, „daran gewöhnt, mit den Geräten von Farm, Wald, Bergwerk und Seefahrt umzugehen, ein Volk, das aus den Städten wie aus einem Gefängnis ausbricht, um in winterliche Skilager, in Sommerhäuser und eigene Gärten zu eilen, zum Boden, den seine Väter unterwarfen und der mehr als alles andere seinem Leben Nahrung, Form und Farbe gegeben hat" (Bruce Hutchinson). Endlose Ketten von Wagen fließen vom Mai an bis in die leuchtenden Tage des Indian Summer aus den Städten zu Seen, Bergen, Wäldern, in die Nationalparks und vereinigen sich mit den Wagenbändern aus den amerikanischen Städten. Kanada ist ein Touristenland des westlichen Kontinents geworden. Seine Nationalparks vom Westen bis zum Kap Breton in Neu-Schottland und die von den Provinzregierungen unterhaltenen Provinzialparks sind die Zentren, zu denen Bahnen, Fluglinien, Highways führen. Bei zunehmender Bevölkerung, wachsendem Wohlstand und rascher Entwicklung der Transportmittel haben die Parks größere Bedeutung denn je – diese „playgrounds of the nation", die von der Regierung im Laufe von fünfzig Jahren aus dem Land herausgeschnitten worden sind, um die Landschaft zu erhalten, den Wildbestand unter natürlichen Bedingungen zu pflegen, historische Orte zu schützen und dem Volke Orte des Ausruhens zu geben.

Sie sind um so wichtiger, als sich die Industrie des Landes bemächtigt. Wenn die Erdölproduktion von 14 800 Faß im Jahre 1922 zu 46 Millionen 1951 anwuchs, der Anteil Kanadas an der Weltproduktion in Gold 18 Prozent, in Asbest 74 Prozent beträgt, neue Kraftwerke gebaut, neue riesige Erdölleitungen angelegt werden, der Plan des St.-Lorenz-Wasserwegs verwirklicht wird, so bedeuten schon diese wenigen Fakten, denen unzählige andere anzufügen wären, daß der Mensch die Erde in Kanada schnell verändert, die Natur zerstört, den freien Raum einengt. Die Nationalparks und noch mehr die den Städten näherliegenden Provinzialparks sind die großen und wichtigen Ferienzonen Kanadas geworden. Sie unterstehen dem Department of Northern Affairs and National Resources.

Aus einem Zufall wurde Plan, aus einer in einem Augenblick von Voraussicht getroffenen Entscheidung, die zehn Quadratmeilen entlegener Wildnis schützte, wurden die 29 000 Quadratmeilen der Nationalparks. Die großartigsten und größten sind die Parks von Banff und Jasper am Osthang der Rocky Mountains, Reiche der Wildnis mit allem Komfort der Zivilisation, mit sorgfältig eingezäunten markierten Wegen, hervorragenden Autostraßen; aber nur ein paar Schritte vom Wege, und man atmet die frische Größe dieses Landes, man hört in der summenden Stille „the challenge of Canada" – den Anruf, die Verlockung; man spürt das Geheimnis, das die frühen französischen Entdecker und die Händler und Jäger nach Westen zog.

Aus einem Zufall wurde Plan. Als in den achtziger Jahren die Canadian Pacific Railways gebaut wurde und Ingenieure den Weg für die Bahnlinie durch die Rocky Mountains erforschten, entdeckten sie an den Hängen des Sulphur Mountain heiße Mineralquellen.

Der Emerald-See in den Rocky Mountains

Ein paar Jahre später erklärte die Regierung zehn Quadratmeilen dieser Wildnis zum Naturschutzgebiet. Es war die Zeit der „conversation"-Bewegung in den Staaten, die zuerst zur Gründung des Yellowstone-Parks führte. Aus den zehn wurden die 2585 Quadratmeilen des Banff-Nationalparks mit Bergen von grandioser Wucht, mit Wäldern, Seen, Strömen, groß und übergroß wie alles in diesem Lande.
Die von Sommerleben und Sommergeschäft überfließende kleine Stadt Banff, mit Zügen, Wagen und leichteren Flugzeugen zu erreichen, das von der Canadian Pacific Railways 1913 in die Wildnis gesetzte Springs Hotel und das Hotel Chateau Lake Louise ver-

Nationalpark von Banff: In 1600 Meter Höhe am Lake Louise

schwinden vor der Größe der hochalpinen Landschaft, die für Europäer fast allzu überwältigend ist. Golf- und Tennisplätze, Schwimmbecken, Ströme zum Fischen, Reitpfade zu den Höhen mit dem Blick in das „Sunshine Valley" oder in das „Valley of the ten Peaks" wie über eine Flut riesiger, erstarrter Erd- und Eiswogen unter dem einsamen Himmel Kanadas, Bergtouren, Pfade durch die Wälder, in denen Elche, Büffel, Bären, Hirsche leben oder die zu gleicher Zeit hinreißende wie atembedrückende Fahrt im Wagen oder Bus auf dem 1940 eröffneten Highway von Banff nach Jasper, dem Zentrum des anschließenden Jasper-Nationalparks – über alledem mag man vergessen, daß der erste Weiße vor hundert Jahren in eine Wildnis des ersten Schöpfungstages kam, ein Missionar,

Fluss im Nationalpark von Banff (Rocky Mountains)

der die Stoney-Indianer am Bow River aufsuchte. Hier ist alles unvergleichlich; die Stille der Berge scheint tiefer, das Fließen der Ströme einsamer, das Licht der Sonnenuntergänge über diesen Räumen reiner als an anderen Orten.
Der Banff Jasper Highway führt über 185 Meilen an den Osthängen der Rocky Mountains entlang. Er ist eine der großen Straßen der Welt und führt durch das Tal des Bow River, steigt dann als Teil des Trans Canada Highway zu Lake Louise und kreuzt den Saskatchewan River. Die Wände des Mount Edith Carvell stehen im durchsichtig blauen Licht über dem Athabaska-Tal, und dann wird der Blick frei auf das Columbia-Schneefeld, von dem die Flüsse zum Atlantik, zum Pazifik, zur Arktis fließen.

Lake Minnewanka (Banff) Alle Aufnahmen: Jean-Philippe Charbonnier

Der Jasper-Nationalpark, mit 4200 Quadratmeilen, schließt sich an den Park von Banff an. Jasper, sein Zentrum, mit Hotels, Sommerhäusern, Zeltlagern, Motor-Camping-Plätzen, war einst Wilder Westen. Die Händler der beiden großen Pelzhandels-Kompanien – der Hudson's Bay Company und der North Western Company – gingen im Tal des Athabaska River empor und trafen auf der Höhe des Columbia-Schneefeldes die von Westen kommenden Händler. Jetzt ist Jasper eine kleine Stadt mit Kirche, Bank, Hospital, mit den hübschen und komfortablen Holzhäusern des Jasper Park Lodge-Hotels in der alpinen Größe der Landschaft. Reitwege, Hunderte von Meilen lang,

führen zu den Athabaska-Fällen, dem Maligne Cañon, dem Emerald Lake mit seinem vielfältigen Grün. Elche, Hirsche, wilde Rentiere, schwarze Bären, Bergziegen, Bergschafe sind in den Jahren des Schutzes und der Pflege in die Wildnis zurückgekommen, in der Menschen nur Gäste sind und nur die Parkwächter Schußwaffen gebrauchen dürfen. An die Parks von Banff und Jasper grenzen kleinere Nationalparks an den Ost- und Westhängen der Berge, Kootenay mit warmen Radiumquellen und den Salzlachen, zu denen das Großwild in der Dämmerung kommt, Yoho mit dem schmalen, meilenlangen Tal, der Gletscher-Nationalpark in den Selkirks, dem ältesten geologischen Teil der Rocky Mountains.

Die kanadischen Nationalparks sind vielfältig wie die Natur des Landes; jeder von ihnen hat seine besonderen Eigenheiten, und fast alle sind „playgrounds", Ruhe- und Ferienorte, nicht nur für den Mann mit dem „big money", sondern auch und immer mehr für den Touristen mit durchschnittlichem Einkommen, der überall Bungalows für Wochen und Monate mieten oder in Zelten auf den Camping-Plätzen leben kann. Einige der Parks sind ausgesprochen Großwild-Schutzparks, wie der Elk Island-Nationalpark in Alberta, in dem 2000 Elche ungestört leben, der große Buffalo-Nationalpark östlich von Edmonton in Alberta, auf dessen eingezäunten Prärien Tausende von Büffeln auf den alten Pfaden wandern, eine Erinnerung an die zahllosen Herden, die vor siebzig Jahren noch über die großen Ebenen des Kontinents jagten.

Der Prinz Edward-Nationalpark in Saskatchewan mit 1869 Quadratmeilen an Wald und Tausenden von Seen für tagelange Kanufahrten, der aus der Ebene von Manitoba aufsteigende Riding Mountain-Nationalpark mit Bibersiedlungen, Wapitihirschen, der Algonquin-Park, der Park der tausend Inseln im St.-Lorenz-Strom, der kleine Point Pelée an der Vogelwanderstraße nach Norden und Süden, der Kap Breton-Park am St.-Lorenz-Golf auf Neu-Schottland im großen Atem des Atlantik – in jedem der 28 Nationalparks und in den Parks der Provinzen atmet die große, eigentümliche Frische dieses Landes, seine herbe, männliche Größe. Die Zeiten des kanadischen Jahres wandern über sie hin, der kurze, zögernde Frühling, der flammende Sommer, die langen Tage des leuchtenden Herbstes, das Nachwehen des Indian Summer, dieser Zeit aller Zeiten, und in der Nacht, wenn der Schrei des Loons hallt, diese verlorene Stimme des Nordens, fügen sich alle Dinge zusammen, die Berge im Westen, die Prärien, die Seen, die Wälder, die große kanadische Erde.

WEISSE WOLKEN

Seh ich am Himmel weiße Wolken ziehen,
so denk ich gern und träume halb dabei:
daß ihnen eine beßre Welt gediehen
und auch Unsterblichkeit verliehen sei.

Sie aber werden langsam ungenauer
und geben die geliehene Gestalt
ans All zurück. O namenlose Trauer:
so werden auch die weißen Wolken alt?

Wenn dann aus heller Dunkelheit im Westen
die Sterne zwinkernd wiederauferstehn,
so denk ich gern: es ist gewiß am besten,
daß alle Dinge heim und untergehn.

PETER GAN

DER ZEITROMAN HEUTE

VON PAUL FECHTER

Es ist noch nicht allzulange her, daß die Formel von der Zeitdichtung und vom Zeittheater entstand. Das Drama sollte der Zeit so nahe wie möglich auf den Leib rücken: sein Stoff sollte der gegenwärtigsten Gegenwart entnommen und durchaus aktuell gestaltet werden, sollte womöglich die Aktualität des Abendblattes haben, das ungefähr gleichzeitig mit dem Beginn der Aufführung des jeweiligen Zeitdramas auf den Straßen auftauchte. Leitartikel wurden in Szene gesetzt, und die unglücklichen Zuschauer mußten sie meist als Plädoyers für irgendein angebliches armes Opfer der kapitalistischen Klassenjustiz über sich ergehen lassen, bis schließlich kein Mensch sich mehr in eines dieser zeitverseuchten Theater (vor allem nicht Sonntagmittag) hineintraute.

Das Zeittheater ist trotz Brecht und dem, was hinter ihm herdichtete, längst Vergangenheit und nicht einmal Geschichte geworden, weil das ganze Unternehmen von einer Verkennung der dichterischen oder sagen wir bescheidener: der gestaltenden Beziehung zur Zeit ausging. Es gibt Zeittheater, es gibt Zeitdramatik – die entsteht aber nicht dadurch, daß man Notizen aus dem Vermischten oder aus dem Gerichtssaal einer Zeitung dramatisiert: die ergibt sich, wenn ein Autor ein wirklicher Sohn seiner Zeit ist, in dem Sinne, daß durch seine Seele alle die Strömungen gehen, die eine Epoche selbst als ihren eigentlichen Inhalt, ihr eigenstes Wesen empfindet.

Ein Beispiel mag das klären: Gerhart Hauptmanns Versunkene Glocke. Es war der größte Triumph seines Lebens, sein stärkster Erfolg. – In der Versunkenen Glocke lebte die ganze beglückende Rauschstimmung der Jahre zwischen 1890 und 1900, das panisch, pantheistische Zeitgläubige, das damals auf allen Gebieten der Kunst, der Dichtung, der Lebensumwelt und der Lebensinnenwelt bis zur sogenannten Weltanschauung wie mit erotischen Glücksgefühlen das ganze alte Europa erfüllte und überschwemmte. Kunstgewerbe und Monistenbund, Entwicklungsglaube und Zarathustrapredigten, gelöste Welträtsel und lyrisch sozialistischer Christentumsersatz, vermischt mit ebenfalls anlyrisiertem Köhlerglauben an die klassischen Naturwissenschaften ergaben eine Daseinstrunkenheit, die reizend, aber zugleich ein bißchen halberwachsen war. Diese beglückende Zeitstimmung fand ihren stärksten, ans Panische grenzenden Ausdruck in Hauptmanns Rautendeleindrama – wie es ihn zur gleichen Zeit jenseits des Rheins in Rostands Cyrano von Bergerac fand. Der Begriff Zeittheater bekam in diesen beiden Werken von innen, nicht wie bei der Linksliteratur der Brechtzeit von außen her, die stärkste Verwirklichung, weil beide Dichter, Hauptmann wie Rostand, unmittelbar aus dem romantisch berauschten Lebensgefühl ihrer Zeit gedichtet, eben dieses Lebensgefühl ihrer Zeitgenossen verdichtet hatten, so daß diese es von den Bühnen her beglückt aufrauschen und über sich dahinklingen hörten.

Bis – ja, bis eben die Zeit verweht war und ein neues Geschlecht, nicht mehr von Zeitgenossen, die Parkettreihen füllte, in dessen Seelen weniger und weniger von dem leicht verquollenen chiliastischen Zeitrausch der Jahrhundertwende lebte. Eine neue Zeit stieg herauf, härter, klarer, abstrakter und dem Rausch abgewandter: in der Musik löste Bach die Welt von Wagner und Strauß ab, in der Malerei rückte das strenge Reich der Abstraktion ebenso in den Vordergrund wie bei Planck und Rutherford und Einstein und Lorentz. Eine neue Welt steigt herauf, ein Zeitgefühl, das zugleich nicht mehr allgemein, nicht mehr Massengefühl ist. Vergeistigt und fordernd wendet es sich nur noch an die Wenigen, die in der Lage und gewillt sind, die erhöhten Forderungen zu erfüllen, die die Welt der Dichtung ebenso wie die der neuen Naturwissenschaft von der Kernphysik bis zur Quantenbiologie an die Zeit stellt. Diese Zeit aber machte die Versuche der neuen Kunst zu einem Lebensbereich für eine immer kleiner werdende Schar von Menschen, die die Gestaltungsmathematik hier wie in der neuen Musik mitzuleben in der Lage sind.

Man könnte fragen: wie sieht denn nun die Zeitdichtung dieser neuen Welle unserer geistigen Existenz aus? Die Antwort kann nur dilatorisch sein: wir stehen erst am Beginn des neuen Weges, müssen abwarten, was für Züge die neue Dichtung unserer Zeit annehmen wird. Wir glauben sie da und dort bereits zu spüren, im Klang der Verse Gott-

fried Benns, zuweilen im Gang der Sätze Martin Heideggers, da und dort in der abstrakten Lyrik von Perse; das meiste ist noch Tasten, Suchen, zuweilen fast ängstliches Fragen: „Wird es noch einmal Schein?“ Der Zeitausdruck der Gegenwart scheint weit weniger in Drama und Dichtung zu liegen als in der mathematisch abstrakten Symbolik der Kernphysik oder in der farbigen Geometrie der abstrakten oder surrealen Malerei: das substanzielle Sein dieser Zeit hat wohl die Möglichkeit, Formen und Formeln anzunehmen, widerstrebt aber heute noch dem direkten Ausdruck im Wort.

Durchsucht man nun einmal die Gegenwart nach epischen Gestaltungsversuchen des Zeitgehalts in berichtender Form, so trifft man wie beim Drama wieder auf die gleiche Zweiheit: man findet den Zeitroman als Versuch objektiver Fixierung eines Stückes Zeitinhalt, also die Zeiterzählung, und findet ihn als Zeitbild, das von selbst aus der unmittelbaren Wesensverbundenheit seines Autors mit den inneren Strebungen seiner Epoche, also aus seinem Zeitgenossesein aufwächst. Dieser zweite Typus des Zeitromans, zu dem neben Frenssens „Hilligenlei“ wiederum Hauptmann mit seinem Emanuel Quint gehört, ist aber doch schließlich auch nur ein Zeugnis vergänglicher Zeitgeschichte.

Geschichte hat nämlich ebenfalls zwei Gesichter. Eines zeigt ihre Vergänglichkeit, das, was an ihr dem jeweils gerade lebenden Geschlecht und nur ihm gehört; das andere zeigt ihr Wesenhaftes, den Beitrag der jeweiligen Epoche zu dem, was zu verwirklichen im großen Gang des Geistigen die eigentliche Aufgabe ganz weniger war.

Die beiden geistigen Welten, die sich hier scheiden, haben sich auch in der Realität des Lebens ihre reinlich getrennten Heimstätten geschaffen. Die Zeitromane aus der unmittelbaren Geistigkeit des Tages bilden Kern und Zentrum der Leihbibliotheken; die anderen stehen, selten gestört, in den Grabkammern der großen wissenschaftlichen Büchereien, in denen das Leben langsam in Bildung zerfällt – wenn sie nicht dann und wann doch einmal das Glück haben, durch irgendwelche seltsamen Faktoren wieder hineingezogen zu werden in die aktuellen Bereiche der Anderen und von sehr veränderten Zeiten ein bißchen bestaunt, ein bißchen belächelt, bestenfalls als Zeugen seltsam unverständlicher Gewesenheiten zur Kenntnis genommen zu werden – falls sie nicht gar das Pech haben, als Stopfmaterial für sogenannte Bildungslücken mißbraucht zu werden.

Wenn man einmal die Geschichte der Literaturen Europas durchgeht, ist man beinahe erstaunt, wie viele verschollene Beispiele der ersten Gattung wenigstens mit Namen und Titeln noch fortleben, wie wenig echte historische Zeitromane es gibt und wie reinlich im ganzen die beiden Dokumentarschichten getrennt sind. Immer noch grüßt über die Jahrhunderte hinweg der erste große Zeitroman unserer Dichtung im Simplicius Grimmelshausens, Bild der wüsten Zeit des Dreißigjährigen Krieges, gespiegelt im Geist eines großen Dichters, der seiner Lebenszeit und ihrem Geist bereits frei und überlegen gegenüberstand. Wo aber sind die Romane seiner etwas jüngeren Zeitgenossen und Nachfolger geblieben, die Erzählungen Richardsons etwa, von der Pamela bis zu der einst so hochberühmten Clarissa? Wohin ist selbst der Robinson Crusoe Defoes, von seiner Moll Flanders nicht zu reden, abgesunken? In die Niederungen der Kinderbücher und in die Vergessenheit; von Zeitfarbe und Geschichte ist wenig mehr übrig. Etwas davon hat Fieldings Tom Jones behalten – weil er nicht bloß ein Zeitroman, sondern darüber hinaus eine großartige Erzählung aus dem Zeitlosen ist; wer aber liest ihn heute noch, selbst wenn er etwas vom 18. Jahrhundert erfahren will? Auch gute Romane sterben, manchmal sogar gerade an dem, was Zeitroman an ihnen ist. Wer greift heute noch, ehrlich gesprochen, freiwillig nach dem Werther? Er war einmal so sehr das Buch der Zeit, daß selbst so wenig sentimentale Leute wie Napoleon ihn bei sich trugen, wenn wohl auch als Dokument einer versunkenen Vergangenheit. Was aber will das Zeitalter der Mopeds und des Fußballs mit diesen Gefühlsströmen anfangen?

Eines erlebt man nämlich nur zu sehr, wenn man wieder einmal einen Zeitroman, einen älteren oder gar einen neueren zur Hand nimmt: wie schnell wir in den letzten fünfzig Jahren gelebt haben und was wir in dieser Zeit alles auch von unserer eigenen Welt haben im Abgrund der Vergangenheit versinken lassen. Albrecht Schaeffer hat in seinem Helianth einen der letzten und schönsten Zeitromane der deutschen Welt vor 1914 geschrieben. Er nannte ihn den Roman eines Zeitsuchers – der treffliche Ausdruck Sucherromane für seine Erzählungen stammt ebenfalls von ihm. Was er suchen ging, war der objektive geistige Gehalt seiner Lebenszeit: so gab er die letzte große Bilanz der europäischen Bildungsepoche und damit den ersten Abschied von der Literatur als Zeitinhalt.

Sein Helianth ist recht eigentlich der Zeitroman der ersten europäischen Welle um 1900, die bis 1914 reichte; in diesem Buch lebt zum letztenmal, als selbstverständlich vorausgesetzt, die große gemeinsame geistige Welt, die damals die letzte abendländische Gesellschaft trägt. Das Entscheidende, Zeitenthüllende dieses Zeitromans ist, daß er all die Hunderte von Namen, die in ihm auftauchen, als Allgemeingut voraussetzt und voraussetzen darf, daß sie in der damaligen Gesellschaft wirklich Allgemeingut waren. Von Cervantes bis Kipling, von Bach bis Busoni, von Keller bis Morgenstern, von Jean Paul bis Werfel und Ouckama Knoop erscheinen sie alle im Bereich des Lebens der Menschen dieses Buches: Johannes V. Jensen wie Balzac, Oscar Wilde wie Stephan Lochner, Freud wie Maeterlinck, Schnitzler wie Keyserling sind gemeinsamer, ohne Worte vorausgesetzter Zeitbesitz. Man erlebt nicht das dichterische Zeitgefühl über jenen letzten Jahren der drei letzten Kaiser: man erlebt aber den objektiven Zeitinhalt – hingestellt von einem sehr wissenden, sehr teilhabenden Manne.

Schaeffers Helianth steht nicht allein. Es ist, als ob die damals wirkende Generation die Verpflichtung empfand, für eine spätere Historie festzuhalten, wie reich ihre Zeit, unsere Zeit war, wie reich wir einmal gewesen sind, was alles in uns und um uns vorging. Durch die Romane Friedrich Huchs und durch Manfred Hausmanns Abel-Geschichte zieht die verschollene Jugendbewegung jener Jahre ebenso wie durch Rilkes Cornet und den Grand Meaulnes Alain-Fourniers; in dem Büttnerbauer und dem Grabenhäger von Polenz spiegelt sich die letzte große Landzeit des Reiches ebenso wie ein gutes Menschenalter später noch einmal in Simpsons Barrings, einem der wertvollsten Zeitdokumente aus der vorläufig verschlossenen Welt der großen östlichen Güter und ihrer Menschen.

All diese Werke sind Zeitromane im objektiven Sinn, Bilanzen eines Stücks Vergangenheit von irgendeinem Sonderbereich des Lebens aus gesehen. Neben und über ihnen aber steht, vielleicht als einziger wirklicher Zeitroman von innen her, in dem sich bereits unsere gegenwärtige Welt vorgeahnt spiegelt, der „Mann ohne Eigenschaften", Robert Musils unvollendeter Roman. Das Werk ist der wichtigste Zeitroman aus dem beginnenden 20. Jahrhundert, weil er im größten Stil Menschen und Historie der Epoche der Analyse mit einer Intensität gestaltet hat, wie kein zweiter neben ihm. Der Mann ohne Eigenschaften ist das große abschließende Dokument der wissenschaftlich analytischen Jahrzehnte um 1900; Musil wandte die Analyse bis zur Konsequenz der Vernichtung an und hob sie so bewußt aus den Angeln. Er hat mit diesem heute schon historischen Zeitroman die Bahn frei gemacht für eine natürlichere Welt: schon sein Zeitgenosse Kafka, in vielem ihm verwandt, in vielem völlig entgegengesetzt orientiert, gab bereits tastend die ersten Versuche einer neuen Seelensynthese – zu neuen Zeitinhalten hinstrebend.

Wer den geschichtlichen Wandel des Jahrhunderts auch im Spiegel des Zeitromans sehen will, muß neben Musil dann einmal den Wilhelm Meister lesen, neben dem Mann ohne Eigenschaften die Geschichte dessen, der in sich nur seine Eigenschaften und ihre ‚Entwicklung' sucht. Es hat fast etwas Unheimliches zu sehen, wie sich die Welt in diesen anderthalb Jahrhunderten gewandelt hat. Über dem Roman Goethes steht der Begriff des Werdens, das Zeitalter des Entwicklungsglaubens, das von Herder über Hegel zu Darwin und den ganzen Zukunftsträumen des 19. Jahrhunderts führt; der Roman Musils ist bereits beim Sein des 20. Säkulums angekommen, sein Autor, hindurchgegangen durch die Wirklichkeiten der Technik und durch die Welt eines großen Heeres, hat das Jahr 1900 bewußt miterlebt und sieht die viel schwereren Aufgaben, vor die die gewandelte Einsicht von heute nicht nur Denken und Wissen, sondern auch Leben und Gestalten gestellt hat. Es ist kein Zufall, daß die großen deutschen Zeitromane des 19. Jahrhunderts, von den Epigonen Immermanns bis zum Grünen Heinrich, vom Maler Nolten Mörikes bis zu Otto Flakes Fortunat-Erzählungen Entwicklungsromane von einzelnen sind – während die Zeitromane der klugen Franzosen, von Balzac bis Zola, im Grunde Querschnitte, das heißt Seinsbilder vom Allgemeinen her geben. Die Aufgabe des Umlernens, vor die wir seit 1900 immer mehr gestellt sind, ist in unserem deutschen Bereich erheblich schwieriger zu lösen als drüben: ein wesentliches Hilfsmittel zur Erkenntnis dessen, was dabei nötig ist, bieten die großen Zeitromane aus den Jahrzehnten von 1800 bis heute, weil sich in ihnen nicht nur der vollzogene Wandel spiegelt, sondern weil unter diesem Wandel vor allem in den späteren Dichtungen bereits deutlich die Richtung fühlbar und erkennbar wird, in der sich die unvermeidlichen Abwandlungen, sei es von den Naturwissenschaften, sei es von dem neu vertieften Verhältnis zu Historie und Transzendenz, ergeben werden.

Relief im Berliner Schillertheater

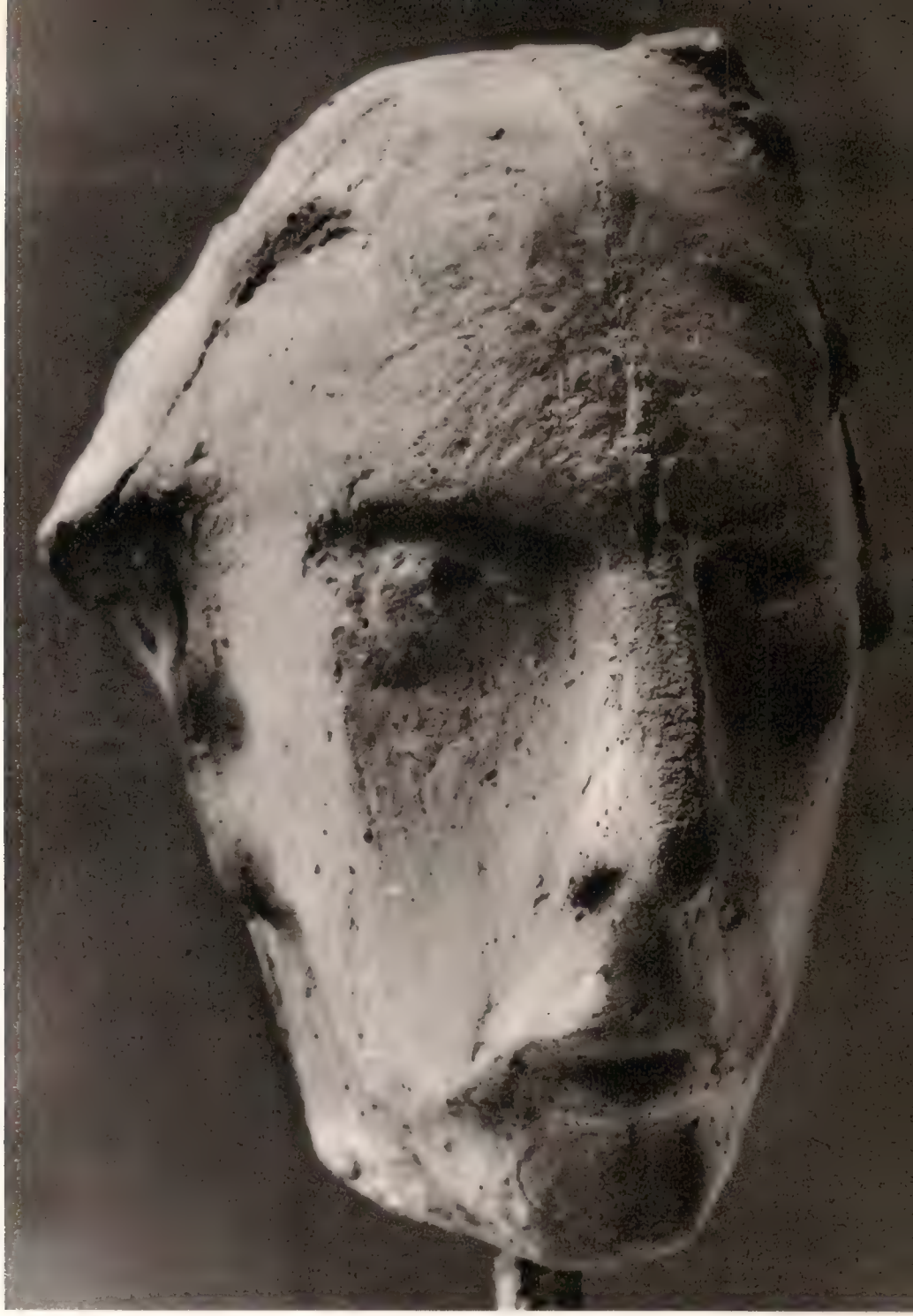
BERNHARD HEILIGER

ZU SEINEN BILDNISKÖPFEN / VON EDUARD TRIER

Unter den jüngeren deutschen Bildhauern, die erst nach dem Krieg hervorgetreten sind, nimmt Bernhard Heiliger einen der vordersten Plätze ein. Er hat eine klare zeitgenössische Konzeption von plastischer Gestaltung und verwirklicht sie seit einem Jahrzehnt mit zunehmender Selbständigkeit. Die internationale Formensprache seines Werkes erweitert beträchtlich den Horizont der deutschen Bildhauerkunst, die sich vorwiegend an die nationalen Traditionen eines neoklassischen Realismus oder eines archaisierenden Expressionismus hält. Für einen Bildhauer, der noch nicht das 40. Lebensjahr vollendet hat, ist das eine außergewöhnliche Leistung, die nicht nur aus der Gunst der Umstände erklärt werden kann. Zweifellos war das Feld der deutschen Plastik nach dem Kriege öde und unbestellt. Es gab ein paar alte Meister, die die Gewaltherrschaft überlebt hatten, andere in den besten Mannesjahren hatten dem Sog der monumentalen Reichsaufträge widerstanden. Aber viele waren auch in den Massenaufmärschen der Muschelkalk-Muskelmänner für die Kunst verlorengegangen.
Diese Leere war für die neu auftretenden Jungen verheißungsvoll, zugleich aber auch entmutigend. Wir haben es erlebt, wie in den ersten Nachkriegsjahren gesucht, experimentiert und rekapituliert wurde, wie jeder sein Sprungbrett zurechtmachte, um den Nullpunkt zu überwinden. Aber an welche Erfahrungen konnten die jungen deutschen Bildhauer anknüpfen? Die ‚Erfindungen', die das Gesicht der modernen Plastik nach Lehmbruck geprägt hatten, waren außerhalb Deutschlands gemacht worden, – von Brancusi, Arp, Laurens, Gonzalez, Moore und Marini, um die Möglichkeiten anzudeuten. Nur dort boten sich die Chancen zu einer wirklichen Erneuerung, aber wenige haben sie genützt. Für Bernhard Heiliger,

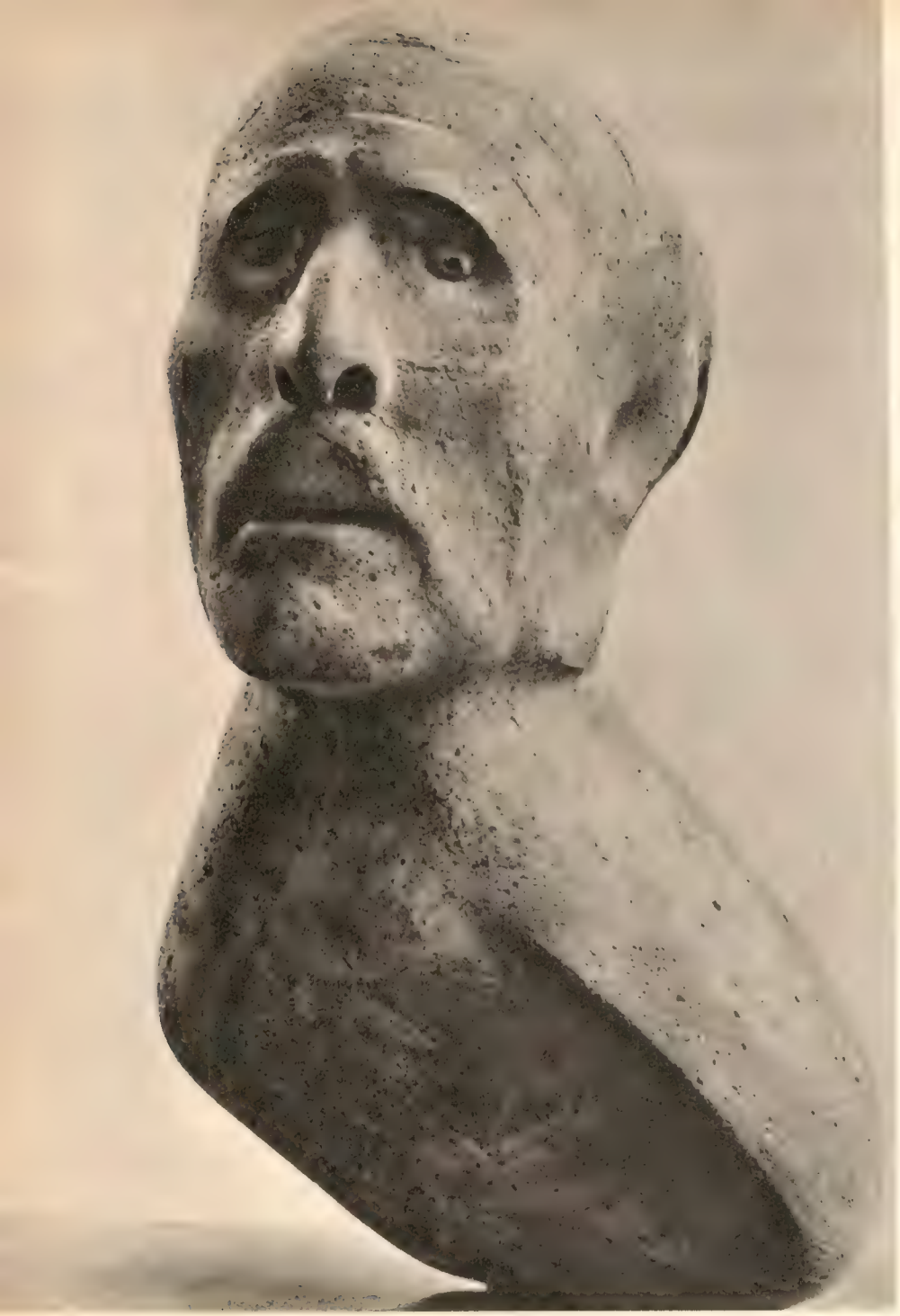
Der Politiker
Ernst Reuter

der als Schüler Richard Scheibes aus der klassischen Tradition der Berliner Akademie hervorgegangen war, lag die Entscheidung zur organisch abstrahierenden Plastik im Sinne von Brancusi, Arp und Moore am nächsten. An diesem Punkte konnte Heiliger in stilgeschichtlicher Konsequenz einsetzen, zuerst in der Verarbeitung des schon Geleisteten, dann aber immer freier einen eigenen Weg verfolgend, der zu seinen letzten expressiven Schöpfungen geführt hat.



Der Komponist
Boris Blacher

So interessant es wäre, den Werdegang Heiligers im einzelnen nachzuzeichnen, so soll uns in dieser Studie doch nur seine Bildniskunst beschäftigen. Sie erschien überraschend zum erstenmal auf der Künstlerbundausstellung in Köln (1952) mit einer Büste des Malers Karl Hofer und wurde seither in einer Serie faszinierender Porträtplastiken fortgesetzt. Das war kein geringes Wagnis; denn es kam bei diesen Köpfen nicht allein darauf an, das Charakteristische eines bestimmten



Der Maler
Karl Hofer

Menschen zu erkennen und wiederzugeben, sondern darüber hinaus, trotz der Bindung an einen fest umrissenen Vorwurf, ein neues plastisches Ding zu erfinden. Für einen Bildhauer, der in der Tradition des Naturalismus oder des Klassizismus steht, ist das Porträt kein Problem. Er kann dem Vorbild auf das engste folgen, weil er im Bildnis die Naturwahrheit oder „das Ideal eines gewissen Menschen, nicht eines Menschen überhaupt" (Lessing) nachzugestalten versucht. Dieser überlieferten Auffassung hätte Heiliger sich gleich manchen anderen anschließen und allein die Porträtplastik als Auftragskunst von der

Konkurrenz ausnehmen können. Er hat das nicht getan, weil er sich den Forderungen einer uralten Aufgabe aller plastischen Kunst stellen wollte. Vielleicht sah er darin eine Probe aufs Exempel, wie sie sich jedesmal ereignet, wenn freie Kunst angewandt werden muß.
Wenn ein Bildhauer eine Figur formt, ist er mit seiner Imagination und seinem Werkstoff allein. Beim Porträtieren kommt jedoch ein fremder Partner mit eigenem Willen hinzu. Zwischen dem Bildhauer und dem Modell entsteht dann ein Kräftefeld voller Spannungen, in dem Fragen und Antworten von beiden Seiten hin- und hergehen. Wenn Charles Despiau, der große Porträtist, sein Gegenüber gleichsam herausfordert: „Il faut vouloir son buste", dann enthüllt sich darin die Erwartung des Bildhauers, im Porträtierten einen „Mitarbeiter" zu finden. Diese stille Zusammenarbeit hat in Despiaus durchgeistigten, psychologisch fein differenzierten Bildnissen ihren Ausdruck erhalten. Aber Heiliger hat diese Dialogformel nicht übernommen, obwohl er im letzten Vorkriegsjahr in Paris bei Despiau gewesen ist. Sie hätte eine schmiegsamere, nachgiebigere Syntax als die seine vorausgesetzt. Immerhin mag Heiliger damals schon eine Ahnung von der Problemstellung bekommen haben. Um die Begegnung mit dem Bild des anderen Menschen wäre er als Bildhauer sowieso nicht herumgekommen. Es fragt sich nur, welche Rolle er dem anderen Ich einräumen würde?
Bei dieser unvermeidlichen Auseinandersetzung hat Heiliger sich sofort eine wichtige Schlüsselposition gesichert, indem er sich nicht auf Einzelheiten einließ. Wenn ein Bildhauer wie Epstein sich dies erlauben kann, weil er mit seinem barocken Pathos die beschreibenden Details wieder übertönt, dann ist das für einen Bildhauer mit schlichteren, knappen und dünnhäutigen Formen gefährlich. Heiliger hat daher alle graphischen Elemente unbeachtet gelassen und die individuellen Köpfe auf einen plastischen Typus zurückgeführt, so wie er auch eine Kniende oder eine Liegende elementar vereinfacht. Diese dreidimensionale Form charakterisiert das Modell, schafft aber zugleich und nicht minder ein plastisches Faktum. Bei der Hofer-Büste springt diese Formerfindung als Gegengewicht zur Formimitation sofort in die Augen. Dort ist der Schulteransatz zu einer asymmetrischen Form von starkem Bewegungsimpuls verwandelt worden, so daß sie nicht als Sockel im üblichen Sinne, sondern als wesentlicher Teil des gesamten Werkes angesehen werden muß. Aber auch der aus vielen Ebenen mit verschliffenen Kanten konstruierte wuchtige Schädel Ernst Reuters läßt die eigenwillig gestaltende Hand des Bildhauers erkennen. Heiliger scheint seine Modelle so lange beobachtet zu haben, bis er aus vielen Einsichten in die bewußte und unbewußte Mimik eine physiognomische Summe ziehen konnte. Dieses Konzentrat hat er in den Rhythmus der Hebungen und Senkungen, in Ausbohrungen und Oberfläche übersetzt. Die hochgezogenen Augenbrauen Reuters, die gespannte Mundpartie Hofers oder die Lockerung des plastischen Gefüges in dem sensiblen Antlitz Boris Blachers werden so zu plastischen Erkennungsmerkmalen der Persönlichkeit. Selbst wer die Dargestellten nicht von Angesicht kennt, kann in den plastischen Formen lesen und daraus ihr Leben erkennen.
Bei der Übertragung des physiognomischen Ausdrucks in tastbare Werte spielt der unnatürlichste aller Bildstoffe, Zement, eine entscheidende Rolle. Im Gegensatz zu Holz, Stein oder Bronze ist er amorph und ‚charakterlos', das heißt: er läßt alles mit sich machen. Aber Heiliger hat es verstanden, dieses Material mit innerer Spannung zu erfüllen. Die Poren der Epidermis, die sich beim Gießen gebildet haben, sind die Ventile einer aus dem Inneren drängenden Dynamik. Manche Zementgüsse hat Heiliger hinterher poliert und durch Facettenschliff gehärtet. Dieser doppelte Vorgang des Modellierens und Skulptierens steigert die Intensität der Köpfe. Sie haben die Prägnanz einer Zeichnung, die durch Weglassen und Übertreibung den Wesenskern abstrahiert, und sie besitzen die konkrete Wirklichkeit einer vitalen Körperform.

DIE ASTERN BLÜHEN

ERZÄHLUNG VON HEINZ PIONTEK

Wir waren nun schon die zehnte Woche in Kornau, doch mein Zustand hatte sich in dieser Zeit nicht wesentlich gebessert. Doktor Faber tat für mich, was er konnte, das Sanatorium war sehr behaglich und still, und ich hatte ein Zimmer, von dem aus ich den Feldberg sehen konnte. Agnes wohnte in der Pension „Abendfrieden", die auf der gleichen Straße wie das Sanatorium lag. Am Nachmittag durfte sie immer einige Stunden mit mir zusammen sein. Ich war glücklich, daß sie da war, manchmal aber dachte ich, sie würde sich in Doktor Faber verlieben und mich verlassen. „Wenn du gesund wärst", sagte meine Frau, „kämst du nicht im Traum auf solche Gedanken."

Natürlich, gesund war ich nicht, da hatte sie recht. Ich war ziemlich durcheinander, Depressionen und Bewußtseinsstörungen, oft vergaß ich, daß ich auf der Welt war – und hinterher erzählte man mir, ich hätte stundenlang ohne mich zu rühren in einem Winkel gekauert, beängstigend apathisch, wie ein Tier, das sich ein Wundbett gewühlt hat und darin mit steinerner Ergebenheit das Künftige erwartet. Was erwartete ich? Ich hatte keine Antwort für diese Frage. Manchmal dachte ich an Agnes, die hier in Kornau sechsundzwanzig geworden war, und ich dachte an die Männer, die mich um sie beneideten.

Ich ging durch den großen Garten des Sanatoriums und setzte mich auf eine der Bänke, von denen man über den niedrigen Buchs hinweg die Waldhänge erblickte. Der Himmel war dünn verschleiert, später kam die Sonne hervor, und mir wurde so warm, daß ich den leichten Mantel ablegen konnte. In meinem Kopf arbeitete es heftig, und ich spürte, wie sich die Bilder des Unglücks in mein Bewußtsein drängten, aber sie waren noch wie in eine trübe Dämmerung getaucht. Dann traten sie nach einem schmerzhaften Riß ganz klar hervor. Ich sah das gelbe Schild wieder – Nach Oldenscheidt 2 km –, ich sah den mächtigen Fernlaster aus der Kurve auf uns zujagen, und ich sah die dröhnende Schwärze, die mit der Schärfe eines Rasiermessers in mich hineinfuhr und mich von dem trennte, was ich war . . .

Dann kam die Operation in Frankfurt, die meine Stimme rettete – wenn man das heisere Knarren, mit dem ich nun Silben und Sätze bildete, noch m e i n e Stimme nennen durfte. Ich war Funksprecher gewesen, und der Autounfall bei Oldenscheidt hatte mir meinen Beruf genommen. Das war arg, aber das Ärgste war, daß ich mich auf mein Wahrnehmen und Denken nicht mehr verlassen konnte. Ich suchte ein halbes Dutzend Ärzte auf, doch keiner brachte mich wieder ins Lot. Schließlich fuhren wir nach Kornau zu Doktor Faber, den uns jemand als eine Art Wundertäter empfohlen hatte, und auch hier in dem kleinen Schwarzwald-Sanatorium vermochte man mich nicht gründlich zu heilen.

Kurz vor dem Mittagessen kam Doktor Faber durch den Garten, hager, federnd, vergnügt. Er sagte: „Woran denken Sie?"

„An den Unfall", sagte ich.

„Und was halten Sie jetzt von dem Malheur?"

„Ich werde nicht darüber hinwegkommen", sagte ich.

„Sie wollen nicht darüber hinwegkommen", sagte er, und es klang fast heiter, wie er es sagte.

Ich sah ihn an. Ich ärgerte mich. „Es ist mir ziemlich egal, was ich denke."

„Denken Sie an Ihre Frau", sagte er. „Und überlegen Sie sich, ob es nicht einen Sinn hätte, für sie gesund zu werden. Ich glaube, sie hat ein großes Recht auf Ihre Gesundheit."

„Sie ist hübsch", sagte ich.
Doktor Faber lächelte und wiederholte: „Sehr hübsch."
„Sie hat eine gute Figur."
„Sie sind stolz auf sie", sagte Doktor Faber.
„Ja", sagte ich mürrisch.
Doktor Faber ging zu den Beeten mit den Astern weiter und rief zu mir hinüber: „Sie müssen sich die Astern anschauen! Heute sind die letzten aufgeblüht."
Ich nickte, aber ich ging nicht zu den Beeten hin. Agnes wollte um drei herkommen, und ich erwartete sie sehnsüchtig. Ich sah in ein Licht, das scharf und blendend war wie die Flamme eines Schneidbrenners. Es war der Schmerz einer tiefen Furcht. Im ersten Herbst nach dem Krieg hatten wir uns kennengelernt. Agnes lebte damals bei ihren Eltern und half dem Vater in seinem kleinen Büro. Ich kam in die Stadt auf einem rußenden Holzgaser, der mit verlagertem Hausrat vollgestopft war. Auf den Chausseen wimmelte es von entlassenen Soldaten, verstörten Flüchtlingen, marodierenden Ausländern. Die Jeeps der Militärpatrouillen flitzten vorüber, Kolonnen der Besatzungsarmeen dröhnten im durchsonnten Staub. Es waren klare, windleichte Tage.
Ich hatte gegen Ende des Krieges in dieser Stadt im Lazarett gelegen. Nun ging ich durch die zerschundenen Quartiere, unter herbstlichem Blau. Kreuzhacken klirrten, Kinder liefen bettelnd hinter den fremden Soldaten her. Geschwärzt, geborsten ragten die Türme auf. Im Geschäftsviertel waren die Schaufenster verschalt, und Frauen mit Rucksäcken stolperten durch den Schutt. Aus den weitläufigen Parks am Flußufer klangen Axthiebe.
In dieser Stadt und in dieser Zeit begegneten wir uns zum ersten Male. Und als wir vier Jahre später heirateten, war es uns, als hätte es Ort und Stunde jener Begegnung nie gegeben. Wir lebten über einer verschollenen Welt und über einem tiefen Vergessen. Und wir glaubten an ein beständiges Glück.
Als die Turmuhren im Tal die dritte Stunde schlugen, lief ich zur Straße hinab. Am Tor standen zwei alte Tannen. Dort empfing ich Agnes, und ich sah sie und die Welt wie durch ein feines, graues Glas. Wortlos gingen wir um das Haus herum und weiter zum Gemüsegarten, den um diese Stunde niemand aufsuchte. Ich küßte Agnes, und dann sagte ich:
„Es ist etwas Verläßliches dahinter."
„Was meinst du damit?"
„Hinter der Furcht", sagte ich.
„Du wirst es schaffen", sagte sie, und ich sah an ihren Augen, daß sie daran glaubte. „Du wirst dir eine neue Arbeit suchen und von vorn beginnen, als wäre es das erstemal."
„Was soll ich werden?" fragte ich.
„Schatzgräber oder Strandbummler oder Portier in Schiras."
„Neß", sagte ich, und ich liebte sie sehr.
Der Himmel bog sich klar wie aus gehämmertem Stahl über uns, Agnes' Haar hatte Lichter von diesem stählernen Glanz. Ein unerträgliches Verlangen überkam mich. Ich wollte leben. Wie früher, ohne Not, ohne Dumpfheit und ohne Verzagen. Doch da war schon die Trauer, die alle Wünsche besiegte, und in der Trauer war das Vergessen, in dem ich selbst als ein vager, hinfälliger Schatten dahinschwand. Ich fühlte, wie das Blut in meinen Beinen stockte, wie sie ertaubten – dann fühlte ich sie nicht mehr. Der Himmel glitt herab, ich sprach mit schwerer Zunge in den Himmel hinein, bis die Welt in seinem Glanze verging . . .
Am Abend nach dem Anfall war mir elender als je zumute. Anderntags sagte Doktor Faber nach der Behandlung:
„Ich habe gestern wieder mit Ihrer Frau gesprochen."
Ich war noch zu benommen, um das Schweigen, das für Sekunden zwischen uns aufgebrochen war, mit einer Frage zu füllen.

„Sie meinte", fuhr Doktor Faber fort, „Ihre finanziellen Verhältnisse würden es Ihnen nicht mehr erlauben, die Therapie fortzusetzen." Rasch fügte er hinzu: „Es ist bitter für Sie, aber wir müssen die Wirklichkeit nehmen wie sie ist."

„Kein Geld", sagte ich. Ich hatte mich nie viel um Geld gekümmert. Vor dem Unfall war es uns gut gegangen, danach erhielten wir von einer Versicherung eine größere Summe. Das war alles, was ich wußte.

„Lassen Sie den Kopf nicht hängen", sagte Doktor Faber. „Vielleicht ist es ganz nützlich, wenn Sie jetzt dazu gedrängt werden, sich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Es geht Ihnen besser, und wenn Sie sich ernsthaft vornehmen, dem Kommenden standzuhalten, werden Sie es auch fertigbringen. Das ist gewiß."

Ein billiger Trost. Ich ging auf mein Zimmer. Das Fenster war geschlossen, zerstreut drehte ich die Verriegelung auf und zu. Dann setzte ich mich in den neubezogenen Sessel. Eine düstere Mutlosigkeit befiel mich. Was sollte aus uns werden? Kein Geld. Aber Agnes konnte arbeiten, gut arbeiten, und sicherlich würde sie eine Stelle bekommen, wenn sie es wollte. – Doch diese Rechnung ging zu glatt auf. Es war eine leichtfertige Rechnung. Ich schämte mich. Vielleicht wird sie sich scheiden lassen, dachte ich, und Doktor Faber heiraten oder irgend jemanden von denen, die gesund sind und sie verehren. – Ich verließ das Zimmer und ging im Geist durch die Studios, die aber alle verlassen schienen, und setzte mich an einen Tisch, über dem das Mikrophon hing, und sah durch die große Scheibe in den Raum des Technikers . . .

Im Garten stieß ich unvermutet auf Agnes. Ich tauchte aus meiner Einsamkeit empor, und sie rieselte an mir herunter wie Wasser, wenn man sich aus der Flut hebt und ins Trockene watet, aber die Haut bleibt noch feucht.

„Ich habe etwas zu bereden mit dir", sagte sie.

„Ich weiß alles."

Wir setzten uns auf die Bank bei den Astern, die alle aufgeblüht waren, blau, rosa und violett. Agnes war in ihrem gelben Mantel, ohne Hut. Sie trug Wildlederhandschuhe. Ich sah ihr nicht ins Gesicht.

„Wir werden es nicht leicht haben", sagte sie endlich.

„Gibst du es noch nicht auf?"

„Was aufgeben?" fragte sie.

Ich schwieg. Mein Herz schlug freier, und plötzlich berauschte mich das klare süße Blau der Berge.

„Ich werde Vater wieder im Büro helfen. Das ist schon abgemacht."

„Kann er dich denn noch brauchen?"

Agnes war voller Eifer. „Ich werde ihm die Buchführung abnehmen, die Statistik und die Inseratwerbung. Ich werde zusammen mit Fräulein Zellner die Post erledigen und im Frühjahr, wenn die großen Lieferungen eintreffen, im Lager mitarbeiten. Dafür wird Vater für uns tun, was in seinen Kräften steht."

„Wie läuft das Geschäft?" fragte ich.

„Flau. Aber paß auf, wenn ich komme . . ."

„Du wirst Überstunden machen müssen."

Verblüfft hob sie den Kopf. Dann lachte sie. „Du fühlst dich besser. Gib es zu, daß du dich besser fühlst."

Nun mußte ich lächeln. „Machen wir schleunigst, daß wir hier wegkommen."

„Sei nicht undankbar", sagte Agnes.

Ich dachte eine Weile nach, und dann sagte ich: „Wir sind zwei, Neß. Das ist gut."

„Nicht immer können wir einander helfen", sagte sie, „aber wir haben mehr Hoffnung zu zweit."

Wir standen unter Bäumen. Ich sah Agnes an. Über ihr Gesicht perlte das Licht, leicht und kupferfarben. Die Astern züngelten wie Flämmchen auf den Beeten. Die Welt lag vor uns. Wir mußten sie bestehen, mußten es unablässig versuchen. Ich war dazu bereit.

Wundersylphe

Prachtelfe

GEFIEDERTE »SCHMETTERLINGE«

ZAUBER DER KOLIBRIS / VON FRIEDRICH SCHNACK

In unserer gemäßigten Zone haben die Blumen und Blüten als ihre Partner und Günstlinge aus dem Reich der Insekten die Bienen, Käfer, Schmetterlinge und Fliegen. In den Ländern des ewigen Frühlings erweitert sich dieser Freundschaftsbund durch Blüten- und Nektarvögel. Auf diesen Zuspruch antworten die Pflanzen mit einer reicheren und glänzenderen Blütenfülle. Als Vogelgäste bei Blumen sind etwa zweitausend Arten bekannt. Ihre Schnäbel sind darauf eingerichtet, sie sind lang, dünn, schmal, oft gebogen, die Zungen sind röhren- oder pinselförmig. Diese Feinschmecker können den Blütennektar auslöffeln, trinken oder auftupfen. Dabei versehen sie das Geschäft der Bestäubung, Austrägerdienste, die für gewöhnlich den blütenbesuchenden Insekten obliegen. Die bekanntesten dieser eigenartigen Vögel sind die Honigvögel Afrikas und die Kolibris von Südamerika, und diese beiden Arten sind auch die eigentlichen und regelmäßigen Blütenbesucher.
Im großen Reiche der Vögel sind die Kolibris eine Besonderheit. Sie muten an wie eine Übergangsform zwischen Vogel und Insekt. Sie sind sehr klein, viele winzig – von einigen größern abgesehen – und werden von einem schwirrenden, nicht von einem rudernden Flug durch die Lüfte getragen. Der alte Brehm hat sie treffend gekennzeichnet: „Wenn die Kolibris sitzen, sind sie Vögel. Wenn sie fliegen, Insekten." Ihre Flugtechnik, die sie zu wahren Beherrschern der Lüfte macht, haben sie unter den Vögeln nur mit den schwalbenähnlichen, im Hochsommer von morgens bis abends hoch am Himmel unermüdlich hinjagenden Seglern gemein, den Schwirrvögeln, und unter den Insekten mit den

Schweifelfe

Sapphokolibri

Rubinkolibri

Schwärmer-Schmetterlingen, den Sphinxen, Wolfsmilchschwärmern, Täubchen, Ligusterschwärmern und andern. Man hat sie deshalb auch „Gefiederte Schmetterlinge" genannt.

Gleich den Seglern und Schwärmern fliegen sie rasend schnell, und sie rütteln bei ihren Blumenbesuchen wie die Schwärmer in der Luft stehend vor den Blumenkelchen und -scheiben. Dabei sind sie fast alle echte Kinder der Sonne, die im heißesten Sonnenschein fliegen, anders als die Schwärmer, die nur in den Nächten hinstieben. Man wundert sich, daß die Blumenvögel in den heißesten Tagesstunden nicht ohnmächtig abstürzen, wie es dem Schwärmer widerführe, flöge er, mit Ausnahme des tagliebenden Täubchens, in der Mittagsglut. Der Schwärmer leistet in der Sekunde bis zu achtzig Flügelschläge, der Kohlweißling nur etwa dreizehn. Der Kolibri aber bewegt seine Schwingen, wenn er vor der Blume schwebt, bis zu zweihundertmal im gleichen Zeitpunkt. Sie vibrieren. Durch die ungeheuer rasche Bewegung entsteht beim Dahinfliegen ein Summen, das den Eindruck des Insektenhaften noch verstärkt: „humming birds" nennt sie der Engländer, was

Bronzeflügelkolibri

Brummer- oder Summervögel bedeutet, und der Vogelforscher hat auch eine winzige Art „Hummelkolibri“ genannt, den winzigen Chaetocerus bombus mit der karmoisinroten Brust. Seine Flügel sind nur fünfundzwanzig Millimeter lang. Ein so kleiner Vogel hat förmlich ein „Fliegengewicht“. So wiegt der Kolibri Phaethornis ruber nur 1,8 Gramm. In dieser kleinwinzigen, zarten Vogelbrust wohnt jedoch das Herz eines Riesen, im Verhältnis zum Gesamtgewicht dieser Blumenelfe ist es erstaunlich groß. Ein Taubenherz wiegt 8,9 Prozent des Körpergewichts, das Herz eines Kolibris jedoch 28,5 Prozent vom Ganzen. Schon deshalb ist er ein Liebling der Natur, mit starker Herzkraft wurde er beschenkt. Auch seine Lungenflügelchen sind sehr kräftig, wie auch die Muskelbänder seiner Flugvorrichtung.

Die Vögel sind allesamt Luftwesen, der Geist der Atmosphäre durchdringt sie. Ihre Knochen sind luftgefüllte Röhren, und auch die Kiele ihrer Federn enthalten Luft. Der Knochenbau der Kolibris hingegen ist ganz anders: die Stäbchen, Spangen und Rippen des Skeletts sind fest, massiv und nicht hohl, nicht mit Luft gefüllt. Einmal benötigt er für seine Geschwindigkeit ein festes Gerüst, zum andern Mark in den Knochen, damit er viele Blutkörperchen haben und reichlich Sauerstoff verbrennen kann. Höchste Vitalität ist ihm eigen, sein Stoffwechsel fast fieberisch lebhaft. Da er so schnell fliegt – in der Minute kann er vierzig Blumen seine Aufwartung machen, ein sehr flüchtiger Gast –, gibt er auch viel Wärme an die Außentemperatur ab, und sie ist, wiewohl tropisch oder subtropisch, noch immer tiefer als seine eigene Körperwärme.

Sein feuriges Temperament erklärt sich aus seiner körperlichen Beschaffenheit. Die Glut der Blume, die Heftigkeit der Farbe, die Leidenschaft der Blühkraft scheint sich in seinem Wesen zu spiegeln. Mit dem bloßen Auge ist es unmöglich, den einzelnen Phasen seines Fluges zu folgen. Der Blick nimmt nur ein plötzliches, überraschendes Schwirren wahr – mehr nicht, kaum mehr. Sein Erscheinen vor den Blumen, mit der Schnelle des Gedankens, wirkt zauberhaft und verblüffend. Er ist ein Lustwandler in der Luft. Seine Grazie und Flügeltanzkünste sind nur mit denen der Sylphen und Elfen zu vergleichen, und vielleicht

Riesenkolibri

sind sogar diese Luftgeister im Vergleich mit seinen Kräften und Eigenschaften schwerfällige Märchenwesen. Kein anderer Vogel erreicht seine Meisterschaft: schwirrend steigt er auf und nieder, gleich den Tanzmücken, und er fliegt sogar rückwärts.

Da er so ungeheuer schnell ist und die Form und Farbe seiner kleinen Schwingen wohl auch kaum von seinesgleichen deutlicher wahrgenommen werden kann als von uns, scheint es der große Vogelfreund, dem alle Vögel ihr Dasein verdanken, nicht für nötig erachtet zu haben, seine Schwingen besonders auszuzeichnen: Prachtfarben würden bei einem so verschwommenen Flügelbild nicht wirken. Sie sind – vermutlich aus diesem Grund – schmucklos, unscheinbar braun. Alle andern Teile seines Federkleides aber, Kopf und Kehle, Brust, Rücken und Schwanz, sind mit dem herrlichsten Schmelz übergossen, mit dem Feuer des Edelsteins, dem irisierenden Glanz des Edelmetalls. Hin- und herschießend, wirft der Blumentänzer Strahlenblitze farbigen Lichtes.

Solche Trachten und Glanzeffekte gibt es nur noch in der Insektenwelt. Andere Naturwesen haben nicht dieses Feuer. Aber erst beim Fluge zuckt es in seiner vollen Schönheit hervor. Hält sich der Kolibri still, ist es nicht im gleichen Grade zauberhaft, wenn auch noch immer sehr reizvoll. Es ist reines, aus dem Äther herabgeworfenes und auf diesem schwebenden und flirrenden Gebilde von Fleisch, Blut und Federwerk zersprühendes Sonnenfeuer: alle Spiegelungen von Saphir, Smaragd, Opal, Türkis, Hyazinth und Metalloxyden überschillern und überblenden den kleinen Luftgeist. Seine körpereigenen, in die Federn eingelagerten Farbstoffe sind mehr braun oder samtartig. Der aufgehauchte Glanz entsteht durch Lichtreflexe; es sind

Zeichnungen von Wilhelm Eigener

Calliopekolibri

Rotkolibri

Schillerfarben, wie sie etwa in weit schwächerer Intensität die Flügel des Schillerfalters Apatura überhuschen oder auf den Halsfedern des Entenerpels, vornehmlich der Stockente, schimmern. Die Beschaffenheit und Anordnung der minutiös feinen Hornschicht auf den winzigen Federstrahlen ermöglichen diesen Licht- und Feuerzauber. Bei jeder Drehung, Biegung und Wendung des Vogels flirrt und flimmert es. Das Tier opalisiert förmlich in stets neuen Nuancen, in einem immer anders spielenden Phantasieglanz.
Ehemals meinten die Vogelkundigen, der Kolibri nähre sich ausschließlich von süßen Säften. Zahllose Gefangene sind zum Opfer dieses Irrtums geworden. Neuere Beobachtungen lehrten jedoch, daß seine Hauptnahrung kleine Insekten und Spinnen in den Blumen sind, so winzig oft wie Staubkörnchen. Mit der dünnen Pinzette des Schnabels und seiner blindlings fühlenden Zunge holt er sie aus ihren Blumen heraus – blitzgeschwind, gedankenschnell. Und da er sehr lebhaft und vital ist, muß er reichlich speisen. Dabei gönnt er sich natürlich auch ein Schlückchen Nektar, doch könnte er von ihm allein nicht lange leben. Blüht in Mexiko die Agave, indem sie den Leuchter ihres märchenhaften Blütenschaftes in die Luft reckt, umschwärmen die Kolibris ihre Fackel. Blüht der Mais auf den Feldern, übersummen ihn die Kolibris wie bei uns Bienen die Lindenbäume. Ihre Duftwitterung ist erstaunlich, ja unbegreiflich: aus meilenweiten Entfernungen stieben die kleinen Vögel herbei. Plötzlich sind sie da, plötzlich wieder verschwunden.
Nicht alle aber mögen in der größten Hitze fliegen: keine Regel ohne Ausnahme. Manche von ihnen lieben nur die kühlen Morgen- und Abendstunden. Andere leben hoch in den Bergen und kommen niemals herab in die Täler. Dort ergötzt sie der alpine Blumenflor. Selbst durch die Spalten der Vulkane huschen ihre Blitze. Die Bergnymphe Oreotrochilus chimborazo, der Chimborassovogel, glänzend veilchenblau auf dem Kopf und am Kehllatz, wurde bisher nur auf dem Feuerberg in Höhen von vier- bis fünftausend Metern gesehen. Andere bewohnen die Gipfel der Anden. Auf unserm Planeten scheint es Wirbelgebiete des tierischen und pflanzlichen Lebens zu geben, Urstätten, Brutkammern, von deren Mitte gewisse Formen ausstrahlen. So ist Madagaskar und die nähere Umgebung der Kern der Entfaltung des Chamäleons, das sonst nirgends so mannigfaltig auftritt. Amerika ist der Muttergarten aller Kakteen, die sich von da aus verbreitet haben, und Mexiko vor allem und Mittelamerika haben den Funkenschwarm der Kolibris am reichsten ausgestreut. In diesem so abwechslungsreichen Gebiet sind viele Blütenpflanzen auf die Bestäubung durch Kolibris angewiesen, es hat sich zwischen Vogel und Blume eine Entsprechung herausgebildet, die so weit geht, daß die Blumen der einen Art von den andern Kolibris nicht beachtet werden.
So herrlich die Männchen anzusehen sind, so bescheiden in ihrem Aufwand die Weibchen. Wozu dienen die Prachtkleider? Dem Minnedienst? Nein, auch unansehnliche Mitstreiter im Werbespiel haben die gleiche Chance: man hat festgestellt, daß Farbenpracht und Sangeskunst in der Vogelwelt gar nicht so sehr auf die Weibchen wirken, wie Darwin meinte, der bekanntlich die Lehre von der Zuchtwahl begründet hat. Aber die Natur züchtet in diesem Sinne nicht. Die Schönheit lebt aus sich selbst: die Richtung „L'art pour l'art" kommt bei den Kolibris jedenfalls nicht aus der künstlerischen Mode.
Die Vögelchen brüten zumeist im August ihre zwei Eier aus. Das ist Sache der Weibchen, die Männchen wachen und lustwandeln. Das Nest ist zierlich, ein Näpfchen, bei den winzigsten Kolibris nicht größer als eine halbe Nußschale. Jeder Vogel bevorzugt seinen eigenen Pflanzenbaustoff. Der Sonnenkolibri durchwebt sein aus zarten Moosstengeln gemachtes Bett mit der Rotflechte. Vom brütenden Vogel erwärmt, sondert die Flechte ihren Farbstoff ab und färbt die Eierchen gleichmäßig rot; eine hübsche Metamorphose. Ein anderer Kolibri umwebt sein Nest mit den Seidenfäden aus Spinnennetzen. Und so jeder nach seinem Geschmack. Diese Schweifelfen, Wundersylphen, Bergnymphen, Waldfeen sind überaus zärtliche Liebesleute, die Männchen unermüdliche, einfallsreiche und aufmerksame Werber. Wenn der Mensch nach dem Kolibri seinen Fuß auf den Planeten setzte, so hat er jedenfalls Liebe und Liebesspiel nicht erfunden. Sie kosen und scherzen viel. Darin gleichen sie den Papageien und Tauben. Aber auch die Männchen vergnügen sich untereinander mit Spielen und Belustigungen der Freundschaft. Zuweilen versammeln sich fünf oder sieben auf einem freien Platz, ihrem ‚Sportplatz', und unterhalten sich mit Rundflügen auf kleinem Umkreis, der kaum über sechs Meter hinausreicht. Oder der eine turnt an einem Zweig seinem Freund etwas vor, während wiederum dieser dem am Zweig kopfunter hängenden Artisten etwas vorwirbelt und vortanzt.

In dieser zierlichen, blitzenden Welt gibt es mancherlei Unterscheidungen nach Form und Größe des Vogelkörpers, des Schnabels, der Schwingen und Schwänze, der Köpfe und Schöpfe. Ein reizendes Häubchen trägt die Prachtelfe Lophornis magnifica aus Südostbrasilien. Der Sonnenstrahlkolibri Heliactin bilophum, eine Schweifelfe, ist geziert mit einem herrlichen Federkrägelchen, schimmernd in Violett, Grün, Gelb, Rot und Orange. Die Wundersylphe Loddigesia mirabilis, eine Flaggensylphe, hat sich Anhängsel erfunden; an den langen kahlen Kielen ihrer äußeren Stoßfedern entfalten sich Federwimpel, die beim Flug flossenartig seitwärts hängen, beim Sitzen übereinandergelegt werden. So haben viele von ihnen ihre Besonderheit.
In der Brutzeit sind die männlichen Kolibris sehr eifersüchtig und wachsam. Mutig zielen sie sogar nach Schlangenaugen. Andere Kolibrimännchen werden grimmig aus dem Revier verjagt. Ihre Sinne sind hochentwickelt, das Auge unerhört scharf. Zwischen Feinden und Nichtfeinden vermögen sie genau zu unterscheiden. Dem Menschen gegenüber sind sie zutraulich, sie werden auch leicht zahm. Wahrscheinlich verlassen sie sich in der Freiheit ganz auf ihre Schnelligkeit und Flugkunst, und wer so wunderbar begabt ist, entgeht bei aller auffälligen Pracht leicht einem Verfolger. Vielleicht stehen sie heute unter Naturschutz. Der Göttin der Mode wurden einst zahllose geopfert. Man schoß sie oder fing sie mit Schmetterlingsnetzen, während sie ihre Freundinnen, die Blumen, besuchten.

ÜBER DEN WEISSEN TISCH

VON SCHLEHDORN

Gemeinsame Mahlzeiten begannen nach einer alten Hypothese mit dem Übergang von der pflanzlichen zur Fleischnahrung, die eine Zuteilung und Zerteilung mit dem Steinmesser nötig machte. In vielen Familien schneidet noch heute der Hausvater vor. Anfangs, als man sich von Rohkost nährte, äste nach jener These wohl jeder für sich. Mit dem Braten also wurde aus dem Eßvergnügen das Tafelvergnügen; man versammelte um einen Steinblock oder Baumstumpf herum eine rauhe, knochenabnagende Geselligkeit. Als man dann Ehepaare aus der Nachbarhöhle dazubat, machte man bereits ein Haus, und als man gar mit dem Fremden eine Mahlzeit teilte, statt ihn totzuschlagen, begann der internationale Verkehr. Aus dem Steinblock, besetzt mit Tongefäßen, die fast so grob waren wie modernes Kunstgewerbe manchmal, wurde die Tafel mit Gedeck und Besteck (Gabeln erst seit 300 Jahren), mit weißem Leinen und weißem Porzellan. Es entstand der weiße Tisch als Mittelpunkt der Gastlichkeit.
Man soll ihn nicht unterschätzen. Der weiße Tisch hat manches gutgemacht, was der grüne Tisch verdorben hatte. Denn am grünen Tisch, wo regiert wird, ist man grundsätzlich und autoritativ; am weißen, wo diniert wird, verbindlich und voll Entgegenkommen. Das Diplomatengespräch beim Frühstück ist oft mehr wert als die Reden am round table, schon deshalb, weil am weißen Tisch noch ein Rest von Vertraulichkeit möglich ist, die allein zum Vertrauen führt. Hat man einmal mit jemand zusammen gegessen, ihm zugetrunken oder gar ihn zu Gast gehabt – denn auch in der Gastlichkeit verpflichtet Geben mehr als Nehmen –, so kann man ihm nicht mehr völlig feind sein. – Historisch illustrativ ist der menschenfeindliche Napoleon, der ungesellig, unregelmäßig, nur so nebenher schnell und schlecht aß, und andererseits die Tafelrunde von Sanssouci, deren lächelnd genießende Geistigkeit Menzel gemalt hat.
Der Meister der gourmandise Brillat-Savarin hat in seiner „Psychologie du goût" für „das Jahr der Gnade 1825" das Modell einer Abendgesellschaft aufgestellt. Er geht aus von vier Bedingungen: leidliches Essen, gute Weine, liebenswürdige Tischgenossen und hinlänglich Zeit. – Als Zahl der Gäste wünscht er höchstens zwölf, damit eine allgemeine Unterhaltung immer noch möglich bleibe. Aber eine allgemeine Unterhaltung ist in unsern Tagen auch bei zwölf Menschen nicht sehr wahrscheinlich, es sei denn, daß einer

davon rücksichtslos prominent ist. Die Gäste sollen nach jenem ‚Modell' verschieden sein an Beruf, aber ähnlich an Geschmack, „die Männer geistreich, doch nicht zu anspruchsvoll, die Frauen liebenswürdig, doch nicht allzu kokett". Die Speisen nicht zu zahlreich, die Weine vorzüglich aber wechselnd, die Stufenleiter der Speisen vom Kräftigeren zum Leichteren, die Treppe der Weine umgekehrt von den leichteren zu den schwereren. Das Tempo der Mahlzeit gemäßigt, verlangt Brillat-Savarin, der in der Einleitung seines Buches einem Freund als einzigen Fehler vorhält: „Du ißt zu schnell!"
Um die Liköre nach Tisch müsse sich der Hausherr kümmern und die Hausfrau persönlich um die Bereitung des Cafés à la Dubelloy; (aber hier muß sich der Weise belehren lassen: nicht der Dramatiker Dubelloy, sondern der Marquis de Belloy war der Erfinder des Aufgießens durch ein doppeltes feinlöcheriges Sieb, wie es noch heute in Frankreich üblich ist). Das Speisezimmer muß nach jenem ‚Modell' geräumig, richtig temperiert und glänzend erleuchtet sein. Kerzenbeleuchtung empfinden wir zwar heute nicht mehr als besondere Helligkeit, aber ihr milder Glanz läßt alle Damen hübscher erscheinen und die Gesichter der Herren geistreicher; wie so häufig ist hier am geschmackvollsten, was uns am wenigsten spüren läßt, daß wir in der Zeit der Technik zu leben haben. Die Gäste müssen durch die Annehmlichkeit der Gesellschaft und durch die Hoffnung festgehalten werden, daß der Abend nicht ganz ohne weiteren Genuß verlaufen werde. Dazu stellt Brillat-Savarin wiederholt die Forderung der Pünktlichkeit auf, für den Koch wie für den Gast. Es war das zu der Zeit, als Ludwig XVIII. in einem schönen Wort die Pünktlichkeit für die Höflichkeit der Könige erklärte. Allzulanges Warten auf einen säumigen Gast ist auch heute noch ein Mangel an Rücksicht auf die anwesenden Gäste. Der Aufbruch dürfe nicht vor elf Uhr, aber auch nicht nach Mitternacht erfolgen. Deshalb sagt heute noch um halb zwölf die liebe alte Dame zu ihrem Mann, der noch gerne bliebe: „Ich denke, Hugo, wir sind die Ältesten, wir müssen wohl den Anfang machen."
Also grundsätzlich hat sich an dem Modell von 1825 kaum etwas geändert. Aber nur zu oft stehen den vier Bedingungen Brillat-Savarins heutzutage vier Mängel entgegen. Da ist zuerst (man spricht nicht gern davon, aber häufig) das Geld. Im Etat jeder Hausfrau, die ein Haus machte, war die Geselligkeit der größte Posten. Aber gerade damals, als Brillat-Savarin im schneller erholten Frankreich sein ‚Modell' aufstellte, stand man bei uns in Deutschland noch in der Zeit eines anderen Wiederaufbaus, bei dem man durch geistige Werte ersetzen mußte, was an materiellen fehlte. Man greift also nur auf gute schlichte Tradition zurück mit einer Geselligkeit, bei der die höchsten Genüsse in der Unterhaltung serviert werden. Ähnlich wie im Fall der klugen Frau des Dichters Scarron (der stets in Geldnöten saß), der späteren Maintenon, der bei einer Gesellschaft ihr dienstbarer Geist über die Schulter zuflüsterte: „Madame, bitte noch eine Anekdote, unser Braten ist zu Ende."
Und dann der Mangel an Raum. Manche haben ihre Geselligkeit ins Restaurant verlegt, wo sie selbst nur Gäste sind. Aber wo die Enge der eigenen Räume notwendig eine größere Nähe ergibt, braucht Geselligkeit nicht gleich Vertraulichkeit zu werden. Raum ist in der kleinsten Hütte für die Distanz erzogener Menschen, für Rücksicht und Zurückhaltung. – Ja, die Gäste selbst. Das ist der dritte Mangel in unserer Zeit, wo häufig, was zusammen paßte, in alle Winde zerstreut und in fremde Umgebung verschlagen ist. Man findet neue Verbindung nur schwer, und man kann nicht mehr auswählen. Und dabei gilt: je bescheidener eine Geselligkeit ist, um so persönlicher wird sie. Das ist ein Vorzug nur unter alten Freunden oder mit Gästen von Geist und Geschmack. – Und endlich der Mangel an Bedienung. Der Rat am Gericht, Brillat-Savarin, verfügte noch über einen Koch, ein gesellschaftlich Gleichrangiger später wenigstens über eine Köchin, aber heute meist nur über eine Stundenfrau, die nicht einmal servieren kann. „Wer seine Freunde empfängt und nicht persönlich für das Mahl Sorge trägt, das er ihnen bietet, der ist nicht wert, Freunde zu haben", sagt der alte Meister des Geschmacks. Was damals eine Forderung der Höflichkeit war, ist heute ein Gebot der Notwendigkeit.
Der weiße Tisch ist für viele nur noch eine Erinnerung, für die meisten ist er bescheidener geworden. Für die nächste Generation wird hoffentlich das Leben leichter sein. Aber das Bedürfnis nach Geselligkeit, die ewig weibliche Geschicklichkeit und die Freude an der Gastlichkeit werden immer einen Weg finden, um Brillat-Savarins hübschesten Satz zu verwirklichen, den man ihm auch in Belley auf sein Denkmal setzte: „Jemanden einladen bedeutet: sich um sein Glück mühen, solange er unter unserem Dache weilt."

MIT LICHT GESCHRIEBEN

Kein europäischer Besucher der Vereinigten Staaten bleibt unbeeindruckt von der farbenprächtigen Lichterfülle der Reklameschilder, die ihn in den nächtlichen Städten geradezu überwältigt, und die ihren Höhepunkt in einer wahren Lichtorgie am New Yorker Broadway in der Gegend des Times Square entfaltet, wenn die abendliche Dämmerung angebrochen ist.

Wesentlich bescheidener, weniger aufdringlich und ohne die verwirrenden Schalteffekte geht es in den deutschen Straßen zu. Aber auch hier finden wir heute überall leuchtende Reklameschilder, die nicht nur durch ihre werbende Wirkung, sondern ebenso durch ihre originelle Ausführung ins Auge fallen. Manchmal ist, so könnte man meinen, mit Licht gemalt und geschrieben worden. Jedenfalls hat die Reklame seit dem Zunftschild des Mittelalters, das vielleicht zu den frühen Beispielen der Werbung gehört, eine erstaunliche Entwicklung genommen. Aber eine erhöhte Wirkung erfordert einen erhöhten Aufwand, und doch dürfte der Schmied, der vor ein paar hundert Jahren ein Wirtshausschild aus dem Eisen arbeitete, die Geduld seines Auftraggebers weit länger beansprucht haben.

Hat sich ein Geschäftsmann entschlossen, durch Anbringen eines leuchtenden Schriftzuges oder eines Bildes über seinen Verkaufsräumen zu werben, so wird er sich über eine Elektro-Fachfirma mit einem Hersteller in Verbindung setzen, der sich auf die Produktion von Leuchtröhren spezialisiert hat, und dessen Fachleute ihn – unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse – hinsichtlich Größe und Type der Schrift beraten. Bei der Wahl von Farbe und Untergrund (Abb. 1) wird eine möglichst große, werbende, aber auch ästhetische Wirkung und eine gewisse Anpassung an den betreffenden Geschäftszweig angestrebt. Die zur Verfügung stehende Farbskala umfaßt theoretisch beliebig viele Töne, in der Praxis aber werden sich die Firmen auf rund 30 Nuancen festlegen, um Farbabweichungen bei Nachbestellungen zu vermeiden. Man kann also einem dezenten Kosmetikgeschäft ebenso geschmackvoll entsprechen wie den etwas lauteren Werbemethoden eines Vergnügungspalastes. Schließlich sind auch noch Bau- und Verkehrspolizei zu befragen, die an markanten Straßenecken – an denen sich noch dazu eine Verkehrsampel befindet – möglicherweise Rot und Grün nicht zulassen. Über Form und Farbe gibt schließlich allen interessierten Stellen, vorweg natürlich dem Auftraggeber selbst, ein Entwurf Auskunft, den das graphische Büro der Herstellerfirma entwickelt (Abb. 2).

Sind alle Vorfragen mit Hausbesitzer und Polizei geklärt, so wird der Entwurf in Originalgröße gezeichnet. Die Zeichnung wird dann technisch bearbeitet, man trägt die Führung der Rohre ein, berechnet ihre Länge (Abb. 3) und gliedert den Schriftzug in einzelne Teile, sogenannte Systeme, auf. Nach einer Überprüfung an Ort und Stelle (Abb. 4), die etwa noch vorhandene Mängel erkennen läßt, erhält der Reliefhersteller einen Durchschlag der Zeichnung. Er fertigt die Reliefkörper an, die aus Ober- und Unterteil bestehen. Auf sie werden die Leuchtröhren später montiert. Einen zweiten Durchschlag erhält die installierende Firma zusammen mit einem Schaltbild, nach dem sie die Leitungen verlegen und die notwendigen Transformatoren anbringen kann. Leuchtröhren für Werbezwecke werden nur mit Hochspannung betrieben, die je nach Anzahl und Länge der an einen Transformator angeschlossenen Systeme im allgemeinen im Bundesgebiet bis zu 6000 Volt beträgt. Bei großen Anlagen sind heute noch mehrere Transformatoren erforderlich.

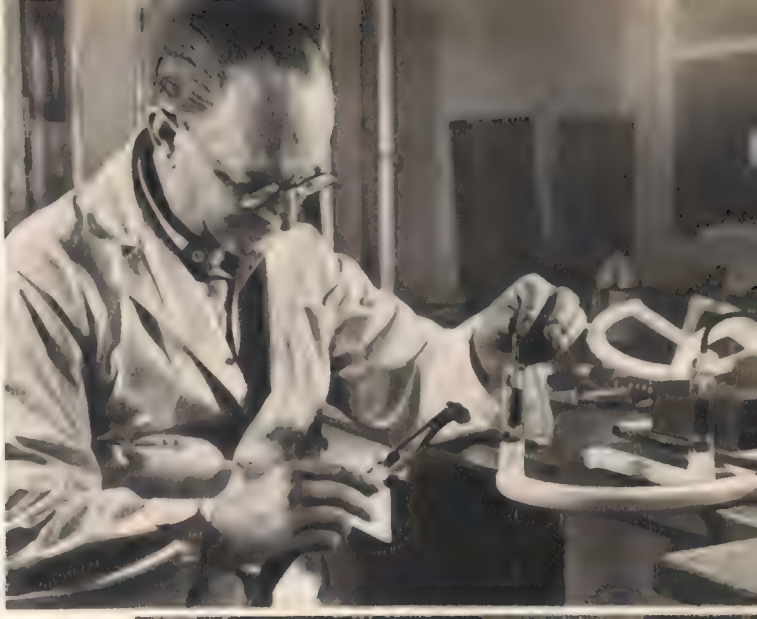
Den dritten, diesmal in Spiegelschrift hergestellten Durchschlag der technisch nochmals überprüften Anlagenzeichnung erhält die Fabrikation. Nach dieser Zeichnung gestaltet nun der Glasbläser die Röhren. Sie lassen sich in jede beliebige Form biegen, wobei die Zeichnung zur ständigen Kontrolle dient (Abb. 5 u. 6). Der Durchmesser der Röhren kann je nach Größe der Schrift zwischen 10 und 35 Millimetern liegen. Ist das System fertig gebogen, so wird es kontrolliert, gewaschen und mit warmer Luft oder, besser noch, im Ofen bei etwa 300 Grad getrocknet und entspannt.

1) Eine „Lichtorgel" mit mehreren Dutzend Farbtönen zur Auswahl

Wenn auch die weitere Bearbeitung von Leuchtstoffröhren in wesentlichen Punkten Fabrikationsgeheimnis ist, so lassen sich die hauptsächlichen, für die einzelnen Farben und Verwendungszwecke etwas unterschiedlichen Arbeitsgänge doch in großen Zügen verfolgen. Zunächst wird die Innenwand der Glasröhren mittels klebrig überzogener und vorübergehend eingeführter Glaskugeln mit einem hauchdünnen Klebstoff überdeckt, der durch Hin- und Herrollen fachmännisch überall verteilt werden muß, weil sich anschließend an ihm der eigentliche Leuchtstoff in Pulverform festsetzen soll. Auch dieses Pulver wird in mühsamer Prozedur gleichmäßig aufgetragen und der Überschuß wieder aus dem Rohr herausgeklopft.
Zur Härtung der dünnverteilten Masse gelangen die Röhren nun nochmals in den Ofen, nachdem inzwischen die Elektroden angesetzt (Abb. 7) und – nach einem letzten Vergleich der Röhre mit der Zeichnung (Abb. 8) – bis auf eine kleine Öffnung alle Stellen verschweißt wurden. Aus dieser letzten Öffnung leitet man ein Glasröhrchen vom Ofeninneren nach außen – im allgemeinen werden der Rentabilität halber jeweils gleich mehrere Systeme bearbeitet – an ein Sammelrohr, und nun beginnt unter Hitzeeinwirkung gleichzeitig mit dem Härten des Leuchtstoffes der mühsame Vorgang des

2) Die Entwurfsskizze läßt die Bildwirkung erkennen.
3) Mit dem Kurvenmesser wird die Rohrlänge errechnet.
4) Überprüfung der Werkzeichnung am Montageort.
5) Der Glasbläser gibt den Röhren die gewünschte Form

Evakuierens. Immer wieder wird den verbliebenen letzten Luftteilchen Edelgas zugesetzt und alles zusammen abgesaugt, um technisch gesehen jede letzte Spur von Luft zu entfernen. Lediglich ein kleiner Rest von reinem Edelgas darf verbleiben, der unter minimalem Druck steht. Zusammen mit dem letzten Edelgas wird ein einziger Tropfen Quecksilber eingeführt. Er verdampft und entfaltet eine blau leuchtende Quecksilberdampf-Atmosphäre – eingeleitet durch die Edelgasentladung, wenn Spannung auf die bei den Proben noch immer im Ofen befindlichen Röhren gelegt wird. Das Edelgas wirkt also im Grunde nur als Initialzündung, während anschließend die feinen Quecksilberteilchen das Leuchten übernehmen. Der Blauton ist im allgemeinen nicht so schön, daß man ihn bei blauen Röhren allein, ohne weiteren Leuchtstoff an der Rohrwand, verwendet; es kommt aber gelegentlich doch einmal vor. Man spricht dann von Klarglas-Leuchtröhren. Für alle anderen Farbtöne (außer Rot, das gesondert betrachtet werden soll) benutzt man das blaue Quecksilberleuchten zur Abstimmung mit dem jeweiligen Leuchtstoff, so daß im Endeffekt die gewünschte Farbe herauskommt. Nur die rote Röhre erfährt also eine völlig gesonderte Behandlung, ohne jeden weiteren



6) Die gebogenen Röhren werden über der Zeichnung kontrolliert. 7) An die Glasröhren werden Elektroden angesetzt. 8) Mechanische Endkontrolle anhand der Zeichnung. 9) Die Leuchtröhren werden dem Reliefkörper aufgepaßt

Leuchtstoff an der Glaswand. In die durchsichtige Klarglasröhre führt man hierbei lediglich Neon ein, das eine solch intensiv rote Farbe von sich aus auch für später besitzt, daß weder Leuchtstoff noch Quecksilber zugefügt zu werden braucht. Die ‚ungepuderten' Rot- und (gelegentlich) Blauröhren bezeichnet man dementsprechend nicht als Leuchtstoff-, sondern als Leuchtröhren.
Bei der Prüfung der in der richtigen Weise präparierten und aufs genaueste abgestimmten Röhren unter Spannung werden letzte Farbunterschiede beseitigt und eventuelle Unsauberkeiten ausgeschieden, beides vor allem durch Veränderung des Druckes. Nach den Abstimmungen der Teile untereinander bei diesem Einbrennen wird das Glasröhrchen abgezogen, die Öffnung verschweißt, das fertige System aus dem Ofen genommen und nochmals auf Maßhaltigkeit geprüft (Abb. 9).
Es ist verständlich, daß der Transport einer so zerbrechlichen und dabei oft recht sperrigen Fracht besonders sorgfältig vor sich gehen muß. Die Röhren werden deshalb auf bespannten Rahmen befestigt und diese in Spezialkisten im Lastkraftwagen federnd aufgehängt. Sind die Röhren an Ort und Stelle auf die Blechbuchstaben aufmontiert (Abb. 10) und angeschlossen, so braucht nur die Dunkelheit abgewartet zu werden, um Auftraggeber und Hersteller zu zeigen, inwieweit die Leuchtröhren das halten, was man sich von ihnen versprochen hat. Sie sollen sich harmonisch ihrer Umgebung

Sämtliche Aufnahmen wurden von Fritz Eschen, Berlin, mit Unterstützung der Firma Osram GmbH. KG., Berlin, gemacht

anpassen und doch auch ihre werbende Kraft beweisen (Abb. 11). – Es muß zum Schluß noch auf ein Gebiet hingewiesen werden, auf dem Leuchtröhren geradezu revolutionierend gewirkt haben: auf dem Gebiet der Innenbeleuchtung. Nachdem man aus anfangs gemachten Fehlern gelernt hat, bezieht man die Leuchtröhren heute bei repräsentativen Bauten von vornherein in die Pläne ein. Vor allem im modernen Geschäftsbetrieb setzten sich die Leuchtröhren mehr und mehr durch, weil sie in ihrer Wirkung und Vielseitigkeit bisher unübertroffen sind.

Inge Pawlowski

10) Montage der Leuchtkörper
11) Berlin Kurfürstendamm

DIE MEDIZIN UND DIE HEILKRÄUTER

VON Dr. HEINZ GRAUPNER

Die Ampulle, deren Hals der Arzt mit einer kleinen Feile ansägt, enthält eine zart gelbliche Flüssigkeit. Der Kranke, dem diese Arznei helfen soll, leidet an Anfällen von Herzschwäche. Eine Minute später wird der Inhalt der Ampulle mit Hilfe der Injektionsspritze in die Vene des Arms eindringen, um das erkrankte Herz zu stützen. Der Arzt wird bald darauf feststellen können, daß es wieder kräftiger und regelmäßiger schlägt.

Die Flüssigkeit, die der Arzt injiziert hat, ist eines der ältesten Heilmittel unserer Erde. Es ist Honig in einer besonders präparierten Form. Die Menschen müssen schon seit langer Zeit die Erfahrung gemacht haben, daß Honig weit mehr ist als nur Zucker, den die Bienen aus natürlichen Quellen sammeln. Denn Honig galt nicht nur als Genußmittel, sondern als Medizin, die sich vom Mittelalter bis gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts in den Apotheken fand. Seit die Kunst des Apothekers, galenische Heilmittel herzustellen, also aus natürlichen Stoffen eine Arznei zu bereiten, nur noch verhältnismäßig selten geübt wird, war der Honig aus der Apotheke verschwunden. Die aufblühende pharmazeutische Industrie hatte ihn, wie viele andere natürliche Heilstoffe, verdrängt. Aber gerade diese pharmazeutische Industrie mit ihren umfangreichen chemischen Erfahrungen schaffte auch wieder einen neuen Zugang zu dem alten Volksheilmittel Honig. Sie entwickelte Methoden, um aus ihm eine Lösung herzustellen, die zwar noch alle biologischen Wirkstoffe besitzt, aber kein Eiweiß mehr enthält. Denn Eiweiß kann im Körper als Gift wirken. Eine solche Lösung wird heute in die Vene gespritzt, ohne daß damit Gefahren verbunden wären.

Damit aber ist mehr gelungen als nur die Wiederentdeckung eines alten Volksheilmittels und dessen wirksame Anwendbarkeit. Der Honig hat bei den Versuchen, die der Anwendung am Menschen vorangingen, neue Eigenschaften enthüllt – Eigenschaften, die der Arzt dank der modernen experimentellen Forschung nun sehr genau kennt und darum präzise am Krankenbett verwenden kann. Aus dem dunklen Erfahrungswissen vergangener Jahrhunderte wurde die klare Kenntnis eines neuen Therapeutikums Schritt um Schritt entwickelt. Die Ärzte wissen heute, daß der Honig zum Beispiel bestimmte Unregelmäßigkeiten des Herzens beseitigen kann, daß er bei den verschiedensten Herzkrankheiten, zum Beispiel bei Myocardschäden oder Durchblutungsstörungen des Herzens, bei verschiedenen Kreislaufstörungen, Leberschäden und bestimmten Hautkrankheiten hilft. Die unbekannten Wirkstoffe des Honigs, deren die Forschung noch nicht habhaft wurde, kommen durch die Injektion nicht nur viel rascher zur Wirkung als beim normalen Honiggenuß, sondern auch intensiver, weil die Magensäfte sie nicht verändern können. Daran mag es zum Teil liegen, daß der Honig in der Ampulle trotz des Zeitalters der Chemie eine moderne Hilfe für kranke Menschen wurde.

Ähnlich wie dem Honig erging es auch anderen Pflanzen, wenngleich der Weg der Forschung nicht dort begann, wo die alte Kräutermedizin stehenblieb. Seit im Jahre 1927 der Nobelpreisträger Sir Alexander Fleming das Penicillin zufällig in einem Schimmelpilz entdeckt hatte, begann ein fast stürmisches Suchen nach ähnlichen Stoffen in anderen niederen Pflanzen, vor allem in Pilzen. An die Erfolge der alten Kräuterheilkunde wurde dabei wahrscheinlich höchst selten gedacht. Vielleicht traute man den höheren Pflanzen die Kräfte, die zur Niederzwingung von bösartigen Krankheitserregern notwendig sind, nicht zu. Aber einige Spezialisten, unter ihnen vor allem ein deutscher Botaniker, begannen die Suche nach den Antibiotika auch in höheren Pflanzen. Sie kamen dabei zu ganz überraschenden Ergebnissen. Es wurden insgesamt 1283 verschiedene Pflanzenarten untersucht, und zwar ohne eine bestimmte Auswahl zu treffen. Fast genau 30 Prozent, nämlich 378, enthielten Hemmstoffe gegen Bakterien. Aus der Fülle dieser wirksamen Pflanzen wurden gewissermaßen die ‚Spitzenlieferanten' der Antibiotika herausgesucht: die Kapuzinerkresse, die Gartenkresse und der Meerrettich.

In sorgfältigen Experimenten entwickelte man eine Arznei, die heute in Drageeform jeder Apotheker kennt – er kennt sie allerdings oft genug nur unter dem Präparatnamen, ohne etwas von dem Geheimnis zu wissen, das hinter dem Überzug der Dragees steckt: das Geheimnis heißt Kapuzinerkresse. Dieses Heilmittel erwies sich als außerordentlich wirksam

gegen verschiedene Infektionen, vor allem gegen Bronchitiden, Entzündungen der Harnwege und gegen Grippe. Es hat sich in einem kurzen Siegeslauf heute an Tausenden von Kranken bewährt und den Adelstitel einer modernen Arznei, die klinische Anerkennung, gewonnen. Gehen wir aber nun von diesen Erfahrungen des modernen Laboratoriums und der modernen Klinik nach rückwärts, in die medizinische Historie, dann finden wir dort wieder die etwas dunklen, aber doch sicheren Erfahrungen der mittelalterlichen Volksmedizin. Freilich über die Kapuzinerkresse werden wir dort wenig finden. Denn sie stammt aus Peru. Wer sich allerdings in den medizinischen Gepflogenheiten der dortigen Eingeborenen auskennt, wird feststellen können, daß die Kapuzinerkresse nicht nur als Wundheilmittel gilt, sondern auch bei Bronchitiden und Harnwegentzündungen Verwendung fand. Ihre Verwandte, die Gartenkresse, bei der ebenfalls ein Antibiotikum festgestellt wurde, hat schon im 16. Jahrhundert Hieronymus Bock, ein berühmter Kräuterkenner, als Arznei gegen Nieren- und Harnwegsinfektionen genannt. Ähnliches gilt auch vom Meerrettich.

Nun könnten die Kritiker solcher Lobpreisungen alter Heilkräuter entgegenhalten, im Mittelalter habe es hundert Kräutlein gegen Nieren- und Blasenstörungen und gegen Bronchitis gegeben. Und wie ein blindes Huhn auch einmal ein Korn fände, so erginge es auch denen, die jene hundert Kräutlein anwendeten. Gegen ein solches Argument wäre schwer etwas einzuwenden, wenn nicht im modernen Laboratorium jene 1283 höheren Pflanzenarten untersucht worden wären. Bei 30 Prozent, wie wir hörten, fanden sich Antibiotika. In dem berühmten Kräuterbuch des Matthiolus wurden 78 Pflanzen gefunden, deren Art und Namen genau feststellbar waren. Sie konnten im Laboratorium überprüft werden. Von ihnen waren, wie es in der Sprache der Wissenschaft heißt, 65 Prozent „antibiotisch aktiv", also mehr als doppelt soviel wie nach den modernen Untersuchungen zu erwarten gewesen wäre, wenn es sich um eine wahllose Sammlung von Pflanzen und um Kurpfuscherei in der Anwendung gehandelt hätte. Die therapeutischen Erfolge der mittelalterlichen Medizin basierten also zweifellos auf echter ärztlicher Erfahrung. Das 20. Jahrhundert aber war in der Lage, aus dieser Erfahrung eine scharfe und wirksame Waffe gegen bestimmte Krankheiten zu entwickeln. Der Bakterienversuch und die klinische Prüfung brachten dafür unbestechliche Beweise.

Die Beschäftigung mit den Erfahrungen, die uns die alte Volksmedizin überliefert hat, kann auch zu ganz neuen Ergebnissen führen, zu einer Erweiterung der Heilwirkungen, die niemand erwartet hatte. – Aus der Fülle dessen, was wir über Heilkräuter wissen, sind für die meisten von uns nur ganz wenige Tatsachen gegenwärtig, zum Beispiel die beruhigende Wirkung des Baldrians oder die entzündungshemmende Wirkung des Kamillenaufgusses. Wer beispielsweise eine Zahnfleischentzündung hat, wird zuerst einmal von selbst zu Kamillentee greifen und damit die Entzündung zu bessern versuchen. Für diejenigen, denen das Kochen von Kamillentee zu umständlich ist, stehen auch Extrakte in der Apotheke bereit. Die Kamille ist ein echtes Hausmittel, das die Jahrhunderte und sogar das Zeitalter der Naturwissenschaft unbeschadet überdauert hat.

Es ist noch gar nicht so lange her, ein wenig mehr als zwanzig Jahre, daß man den wirksamen Stoff der Kamille entdeckt hat. Der berühmte deutsche Pharmakologe Professor Heubner fand ein blaues ätherisches Öl, das Azulen. Dieses Azulen ist, wie der Tierversuch damals zeigte, entzündungswidrig. Wie aber diese Wirkung des Azulens im Körper zustande kommt, wurde erst mehr als ein Jahrzehnt später durch einen ungarischen Forscher geklärt. Und bei dieser Klärung kam es zu verschiedenen Überraschungen.

Um all das recht zu begreifen, müssen einige wissenschaftliche Zusammenhänge gedeutet werden. In unserem Körper wirkt ein hormonähnlicher Stoff, das sogenannte Histamin. Was er bewirkt, ist nicht mit einem Wort zu sagen, denn seine Aufgaben sind vielfältig. Er ist dadurch bekanntgeworden und auch in der Vorstellung vieler Laien ein Begriff, daß er beim Zustandekommen einer Allergie eine Rolle spielt und Gegenspieler gegen das Histamin, die sogenannten Antihistamine, von Allergikern als Arznei verwendet werden. Das blaue Öl der Kamille, das Azulen, macht das Histamin, das normalerweise im Körper gebunden ist, frei und läßt es wirksam werden. Dieses Histamin nun scheint die Freßzellen des Blutes zu verstärken, man kann auch sagen zu mobilisieren, und die Durchblutung der Haargefäße zu verstärken. Mit der Feststellung dieser Doppelwirkung ist geklärt, warum die Kamille seit Jahrhunderten gegen Entzündungen angewandt wird. Bei diesen Versuchen ergab sich nun aber ein weiteres bedeutsames Ergebnis. Dieser Stoff der Kamille bewährte sich gegen

allergische Erscheinungen, zum Beispiel gegen allergisches Asthma oder allergische Hauterscheinungen. Das aber ist eine Wirkung, die wir von der Kamille her in der Volksmedizin nicht kennen. Inzwischen haben eine Reihe von Fachärzten diesen Effekt des Azulens untersuchen können, und wenn auch nicht in allen Fällen geholfen werden konnte, so haben sich doch bemerkenswerte Erfolge eingestellt, vor allem da, wo andere Mittel versagten.
Das ist also die neuentdeckte Seite eines alten Volksheilmittels. Sie hat die Anwendungsmöglichkeiten stark erweitert – aber das gelang nur, weil dieses Azulen in seiner chemischen Struktur enthüllt und ein entsprechender Stoff synthetisch hergestellt werden konnte. Auf völlig unschädliche Weise konnte die Wirkung der Kamille vielfach gesteigert werden.
Diese wenigen Lichter auf alte Volksheilmittel in neuem wissenschaftlichen Gewande könnten den Eindruck erwecken, als ob der Wissenschaftler ein wenig triumphierend oder geringschätzig auf die einfachste Anwendung von Heilkräutern zu Aufgüssen und Tees herabsähe. Niemand aber, der gerecht ist, wird dergleichen tun. Der Honig behält als diätisches Mittel, natürlich auch für die Feinschmeckerzunge auf dem Frühstückstisch, unverändert seinen Wert, und mögen noch so viele Ampullen zum Wohle der Herz- und Kreislaufkranken verspritzt werden. Die Kresse als Salat und der Meerrettich werden durch die neuen Forschungen höchstens an Reiz gewinnen, aber nicht entthront werden, und die Kamille gar, die beruhigt und lindert, wird weiterhin für einen Tee bereitstehen.
Die neuen Gewänder haben den Volksheilmitteln neue Würde gegeben. Sie sind in Krankenzimmer eingezogen, in denen sie als einfache Kräuter vielleicht keine Hilfe hätten bringen können. Denn mit der neuen Form ist ihre Kraft gewachsen, die Kraft zu heilen, von der man seit Generationen wußte, ohne die weitgesteckten Grenzen dieser Heilkräfte aber voll zu kennen.

DAS GASTGESCHENK

Von Rolf Reissmann

Wir saßen allein, und zwischen uns dampften die letzten Schalen Kaffee. Draußen wartete schon das Schiff. Draußen wartete der strahlende Tag, die weiße Sonne, die weiße Stadt. Aber hier, im Hause meines Gastgebers, war es dämmerig wie in allen arabischen Häusern.
Vierzehn Tage war ich in diesem Hause gewesen. Alles hatte mir gehört: die Dienerschaft, die kostbaren Bücher, der kleine Innenhof mit dem Springbrunnen, das Auto und vor allem der Hausherr selbst, der immer da war, wenn ich wollte, und immer nicht da war, wenn ich nicht wollte. Und nun lag zwischen uns, in Seide gehüllt, der kostbare alte Koranband, den ich oft in den Händen gehalten hatte; als Abschiedsgeschenk lag er da, und ich war bestürzt und verwirrt.
Ich konnte nicht sagen: „Aber nein, das ist zuviel!" oder „Sie berauben sich!" oder was es sonst an albernen europäischen Floskeln gibt: es hätte dem Wert des Geschenkes nicht angestanden. Aber mir kam der Gedanke, daß ich mich nie im Leben würde revanchieren können, weder für den Koran noch für die Gastfreundschaft. Nie würde zu erwarten sein, daß der Araber mich in Deutschland besucht; und nichts würde es in der europäischen Welt geben, das ihm Freude machen, oder das nicht wie ein Fremdkörper in die Geschlossenheit dieses Hauses dringen würde.
„Ich fühle mich beschämt", sagte ich. „Sie haben mir vierzehn Tage lang jeden Wunsch von den Augen abgelesen. Eigentlich müßte ich . . ."
Der Araber sah mich ruhig und ernst an. Er hatte schon eine halbe Stunde heute morgen gebetet, er war nicht jäh und sinnlos aus dem Schlaf in die Welt hinausgerannt. Ein feines Lächeln zog sich um seinen Mund. „Alle eure Sätze, die mit ‚eigentlich' anfangen, meinen das Richtige nicht. Sie haben gedacht, ‚eigentlich' müßten Sie sich revanchieren. Ich kenne eure Sitten. Ihr könnt einen fremden Gänsebraten nur dann mit gutem Gewissen essen, wenn der Blumenstrauß, den ihr mitgebracht habt, in der Vase der Hausfrau steckt. Und wenn eure Freunde dann wieder zu euch kommen, dann müßt ihr auch warmes Abendbrot geben.

Und mit einigen Leuten könnt ihr leider nicht verkehren, weil ihr euch nicht richtig revanchieren könnt."
„Aber ich bitte Sie: ein Blumenstrauß ist doch nur eine höfliche Geste. Er soll heißen: Sie haben sich so viel Mühe um mich gemacht, ich stelle Ihnen dafür einen kleinen Schmuck in die Wohnung. Jeder Mensch hat das Bedürfnis, für eine erwiesene Wohltat zu danken."
„Lieber Freund", sagte der Araber, „Sie haben nicht dankbar zu sein. Ich bin es, der Ihnen dankt, daß Sie zu mir gekommen sind. Wir Araber glauben, daß ein Gast das größte Geschenk ist, das Allah einem erweisen kann. Wissen Sie denn, was Sie mir und meinem Hause angetan haben? Da sind Sie gekommen – und sofort ist eine andere Luft in diesem Hause gewesen. Sie war müde geworden, die Luft. Wenn man so unter sich bleibt, wird man lässig und faul. Ein Gast ist frischer Wind, er beschwingt, er spornt an, er läßt das Leben im Hause munterer kreisen."
Ich trank den letzten Schluck aus der Schale. „Es scheint bei euch sogar zur Gastfreundschaft zu gehören, dem Gast noch die letzten Anwandlungen von Scham aus dem Herzen zu stehlen."
„Aber nein, es ist wahr!" beteuerte mein Freund. „Wie schön ist mir alles plötzlich wieder erschienen, was ich habe, seit Sie es bewundert haben! Meine Bücher, treue, aber langgewohnte Gefährten, sind mir neu begehrenswert geworden, seit Sie sie entzückt in Händen gehalten haben. Ich habe in alten Truhen gekramt und Glaszeug und Porzellan gefunden, an das ich viele Jahre nicht gedacht habe und das ich wieder im Lichte funkeln sah, und ich freute mich an seinen Farben und Linien. Mir ist eingefallen, wie ich den Garten noch hübscher gestalten könnte, und ich habe mir vorgenommen, wieder öfter Schach zu spielen. Und überhaupt unsere ganze Stadt, die Sie so sehr gefesselt hat, und die mir seit langem ärgerlich geworden war – ich habe sie mit Ihren Augen gesehen, und das hat mir wohlgetan. Ich habe mich festlicher gekleidet und war besonders liebenswürdig gegen das Gesinde, damit alle den Gast durch ein heiteres Gesicht erfreuen. Das alles danke ich Ihnen – und da soll ich mich nicht mit einem kleinen Buch bedanken, wo Ihre Freude mir alle meine anderen Bücher wieder wertvoll gemacht hat?"
„Sie leben sich in den Gast hinein und sehen mit seinen Augen."
„Ein Gastgeber, der nicht mit den Augen des Gastes sieht, ist kein Gastgeber. Er ist den Gast nicht wert, und Allah sollte den Fremden nicht in seine Tür treten lassen. Nein, nein, wie ich bin, das ist nicht selten. Würde es Ihnen nicht auch so gehen, wenn ich nach Deutschland käme? Das Bild der Welt, das Bild Ihrer Umgebung, ja, das Bild, das Sie selbst von sich in sich tragen, würde neu geputzt. Und würde es Ihnen nicht seltsam vorkommen, wenn ich mich dann noch ‚revanchierte'? Sie werden das vielleicht nicht nachfühlen als Europäer, aber ich empfinde das so: wenn sich einer revanchieren zu müssen glaubt, setzt er seinen eigenen Wert herab. Er glaubt Gastfreundschaft, er glaubt die herzliche Anteilnahme an ihm abgelten zu können durch eine Wiederholung der Geselligkeit, durch einen späteren Gegendienst – während seine Herzlichkeit, seine Aufnahmebereitschaft, sein Zuhören der wahre Dank gewesen ist. Sie haben vierzehn Tage lang aufmerksam auf mich hingehört, und ich danke Ihnen."
Er stand auf. „Leider muß ich Sie in einer Mietdroschke zum Hafen fahren. Mein Wagen hat einen Schaden."
„Das tut mir leid."
„Ich bin gestern mit dem Konsul H. zusammengestoßen. Vielmehr, er ist in meinen Wagen hineingefahren. Unsere beiden Wagen sind ziemlich beschädigt."
Ein Diener kam und brachte einen Brief. Es schien nur ein einziger Satz in ihm zu stehen, aber die Augen meines Freundes erhellten sich. Sinnend drehte er die Karte in der Hand, dann sah er mich an. „Der Konsul war untröstlich", sagte er lächelnd. „Ich habe ihm deshalb gestern abend noch eine von meinen Vasen, die er so liebte, ins Haus geschickt und ein Billett dazu geschrieben, wie es bei uns Sitte ist: ‚Damit Sie sich nicht mehr über den kleinen Vorfall grämen.' Er hat verstanden. Er wird in drei Tagen einen Höflichkeitsbesuch machen, wir werden nicht über den Vorfall sprechen, er wird mir nicht anbieten, die Reparatur zu bezahlen, er wird sich für die Vase nicht revanchieren. Aber er dankt mir mit diesem kleinen Kärtchen, das für mich mehr ist als jede Revanche."
Er reichte mir das Billett herüber. Auf ihm standen die Worte: „Ich gräme mich nicht mehr."

GEORGES ROUAULT (GEB. 1871): CHRISTUS UND DIE FISCHER

S.R. Ouault

INSELN ÜBER DEM WINDE

EIN BESUCH BEI DEN LETZTEN KARIBEN / VON RUDOLF JACOBS

Unlängst brachte ich einen Geographen in Verlegenheit, als ich ihn nach den „Inseln über dem Winde" befragte. Er kannte sie nicht. Es war in einem englischen Klubhaus, und alle Anwesenden, die das hilflose Schulterzucken ihres Landsmannes bemerkt hatten, warfen ihm vorwurfsvolle Blicke zu. Ein pensionierter Captain der Navy stieß ärgerlich sein Whiskyglas beiseite. Es wäre beschämend, so knurrte der Alte, wie schnell man heute glanzvolle Taten vergesse. Denn die „Inseln über dem Winde" hätten Geschichte gemacht. Gewiß, von Kolumbus bis Drake waren sie eine Heimat für wirkliche Männer. Aber ihre eigentliche Glanzzeit begann, als Lord Nelson über den Korallensand schritt, mit Stulpenstiefeln und krummem Mameluckensäbel, und als er in traumschönen Buchten seine Flotte vereinte. Auf den „Inseln über dem Winde", so meinte der alte Seemann erbost, wurde das britische Kolonialreich geboren. Vor mehr als dreihundert Jahren.

Dann schwieg er. Denn mehr wußte er auch nicht. Ich wurde an einen Mann verwiesen, der Reiseführer herausgibt, und dieser Mann schickte mich zu einem Briefmarkensammler. – „Jawohl", sagte der Sammler und blätterte in seinem Album, „‚Inseln über dem Winde'. Gehören zu Westindien. Nördliche Gruppe der Kleinen Antillen. Aufgeteilt in französische, amerikanische und holländische Besitztümer, vorwiegend jedoch in zwei britische Kronkolonien: Leeward-Islands und Windward-Islands. Bringen ganz hübsche Marken heraus. – Mehr ist mir leider nicht bekannt!"

Da gab ich es auf. Ich packte meinen Tropenkoffer und fuhr selber nach Westindien.

Wie ein verspäteter kleiner Kolumbus hielt ich Ausschau nach exotischen Küsten. Aber über mir schwellten keine rostroten Segel, niemand kratzte am Mast, um den Windsbräuten zu schmeicheln – es ging sehr nüchtern und routinemäßig zu. Der Kapitän des kleinen Frachters stand in Filzpantoffeln auf der Brücke und las Kriminalromane. Er hörte nicht das feine Singen in den Wanten, und es war ihm ganz gleichgültig, ob er „über" oder „unter" dem Winde fuhr. Er hatte eine Dampfturbine im Schiff und konnte selber die Geschwindigkeit bestimmen. Es war fast schade um den Passat, der ungenutzt über die Aufbauten strich, von achtern nach vorn, immer aus der gleichen nordöstlichen Richtung. Bis er gegen eine Landspitze stieß.

Dort wo Atlantik und Karibisches Meer sich zu einem glasklaren, bunten Aquarium vereinen, tauchte die erste „Insel über dem Winde" aus einem Schaumkranz helleuchtender Brandung. Üppig bewachsen, denn sie empfängt die feuchte Meeresbrise in ihrer ganzen belebenden Frische. Weiter südlich verebbt der Passat. Es fehlt ihm die Würze nördlicher Breiten. Er wird schal und erschlafft schließlich ganz. – Etwa 200 Eilande umfaßt der Halbkreis der Kleinen Antillen, zu dem auch die „Inseln über dem Winde" gehören. Wundersame Liliputreiche, von denen ich drei herausgreifen will.

Da ist der kleine Kalksteinfelsen von Antigua, etwa doppelt so groß wie die Insel Sylt in der Nordsee, eine seltsame Mischung von Tropenidylle und farbloser Neuzeit. Auf Antigua gibt es 300 Telefone, aber keine Rufnummern. Der dunkelhäutige Postbeamte am Klappenschrank vermittelt individuell nach den Wünschen der Teilnehmer. Da verlangt jemand Mr. Brown in der Zuckermühle; oder Mary, die Frau des einäugigen Kaufmanns, will mit Josephine, der schwarzen Hebamme sprechen, zweites Haus rechts hinter der krummen Palme am Hafen. Man kommt ganz gut dabei zurecht, und selbst die britische Kolonialverwaltung sieht keine Veranlassung, solche bewährten Zustände zu ändern.

35 000 Insulaner, Neger, Mischlinge und eine Handvoll Weiße, leben weitab vom Trubel der großen Kontinente. In der schläfrigen Hauptstadt St. Johns gibt es zwei Hotels ohne Gäste, ein Kino, eine Negerkapelle, die wie jede echte Steel-Band Konservenbüchsen,

Abseits vom Weltgeschehen liegt die malerische Bucht von St. Vincent. Alle Aufnahmen Paul Popper, London

In mächtigen Kesseln werden die Kassawe-Wurzeln, unserer Kartoffel an Bedeutung gleich, zu Brei gekocht

Kuhglocken und alte Bratpfannen zu Hilfe nimmt, ferner ein Hospital, zwei Dutzend Bethäuser der verschiedensten Sekten und einen erstklassigen Flugplatz, den die Amerikaner im letzten Kriege erbauten. Mit einer Anzahl Bungalows, komfortablen Robinsonhütten in reizvoll versteckten Palmenbuchten, wirbt die Insel um Touristen, aber über dem hitzeflimmernden Sprungbrett zur Welt ertönt nur selten Flugzeuggebrumm, und Antigua bleibt einsam wie je.

In einem bescheidenen Regierungsgebäude, häufig gestört vom Hühnergegacker einer benachbarten Farm, amtiert der Gouverneur der Kronkolonie Leeward-Islands. Neben seinem Schreibtisch hängt eine Seekarte. Aber

Kinder der letzten Kariben beim Schulunterricht

Britisches Pfarrhaus auf Antigua

Einen großen Teil ihrer Nahrung schöpfen die Insulaner aus dem Meer

Der Nordpassat liegt ständig über diesen märchenhaft aus dem Wasser steigenden Tropen-Inseln

Die Zuckerrohrernte wird vielfach noch in alten Windmühlen zerschnitten und ausgepreßt

die weitverstreuten Pünktchen auf dem vergilbten Papier haben mehr Ähnlichkeit mit Tintenspritzern als mit lebensfähigen Inseln. Sie wirtschaften auch ständig mit Unterbilanz. Alles hängt davon ab, ob der Nordostpassat genügend Feuchtigkeit bringt, damit das Zuckerrohr gut wächst. Denn 85 Prozent des Exports sind Zucker. Und wenn das gelbe Rohr üppig sprießt und wundervoll knistert, als hätte es sich bereits in Pfundnoten verwandelt, dann sind immer noch die Tücken der Börse entscheidend. Mit dem Zucker steigt und fällt die gute Laune auf den Inseln. Zucker schafft Wohlstand und Sorgen zugleich. Auch soziale Probleme. Da sind die britischen „Zuckerbarone", die im antiken Kolonialstil auftreten, mit Whisky und Bridge, mit Smoking, Reitpeitsche und Rumpunsch auf der Klubveranda – und da sind die schwarzhäutigen Plantagenarbeiter, die mit gefährlich großen Buschmessern das Zuckerrohr schneiden. Wenn die Zuckerpreise fallen, sinken auch die ohnehin kärglichen Löhne. Dann breitet sich Mißstimmung aus, dann kommt es zu Streiks. Mit dem Passat weht leises Ahnen übers Meer, daß die Tage der letzten Kolonialparadiese gezählt sind. Schon wurde mit dem Mutterland ein Übereinkommen erzielt, das den Insulanern größere Selbständigkeit und einen Eckplatz an der großen Bühne der Welt verspricht. Die „Inseln über dem Winde" sollen mit vielen anderen kolonialen Splittern zu einem Karibischen Dominion vereinigt werden.

Unberührt von solchen politischen Sorgen und den Sozialreformen unserer Zeit lebt ein kleiner Indianerstamm auf dem abgeschiedenen, wildromantischen Eiland Dominica. Er zählt etwa 300 Köpfe. Diese 300 Kariben, die blauschwarzes Haar haben und eine Hautfarbe wie Herbstlaub, sind der letzte Rest der einstigen Urbevölkerung Westindiens. Mehr hat der weiße Mann auf seinen Beutezügen nicht übriggelassen.

Die Kariben lieben das Abenteuer, den Fischfang und die Jagd im Dschungel. Mit Ackerbau mühen sie sich ungern ab, bestenfalls pflanzen sie Mandioka. Mandioka, auch Kassawe oder Juka genannt, bezeichnet eine wurzelartige Knollenfrucht, die Kartoffel des Urwalds, nur mühevoller in der Zubereitung als diese, weil sie im rohen Zustand giftig ist; sie enthält Blausäure. Deshalb dampfen in allen Ortschaften riesige Kessel. Beim Kochen verflüchtigt sich das Gift; das weiß jede Hausfrau auf den Inseln. Um ganz sicher zu gehen, zerreibt sie die Mandiokaknollen, nicht anders als ihre weiße Schwester, wenn sie Kartoffelpuffer backen will. Dazu bedient sie sich einer hölzernen Schale, die am Boden mit Glassplittern oder mit spitzen Quarzstückchen gespickt ist. – Da die Indianer Schönheitssinn haben, sind diese Reiben oft kunstvoll verziert. Sie werden überall benutzt, wo Kariben leben, auch an der südamerikanischen Küste, in Britisch-Guayana, wohin viele Bewohner aus Dominica ausgewandert sind. Denn die „Inseln über dem Winde" bieten kaum noch genügend Lebensmöglichkeiten, sie sind hoffnungslos übervölkert. Ein Karibe, der aus Guayana zurückgekehrt war, erzählte folgende Geschichte:

Eines Tages kam ein englischer Wissenschaftler in das Indianerdorf. Er interessierte sich sehr für Mandiokareiben. Eine kunstvolle Schale mit Quarzsplittern hatte es ihm besonders angetan, und er hielt sie immer wieder ans Sonnenlicht. Schließlich kaufte er sie dem Besitzer ab. Beiläufig fragte er, wo der Indianer die Quarzsplitter gefunden hatte. Dann verschwand er im Dschungel. Man hörte nichts mehr von dem Mann; er blieb verschollen. Doch ein Jahr später trat ein zerlumpter Waldläufer an den Schalter der größten Bank in Georgetown und bat um ein Schließfach. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten; in seinen Augen stand Fieber. Der Angestellte sah den Mann geringschätzig an. Niemand erkannte in dem heruntergekommenen Tramp den Gelehrten von damals. Er schien völlig verarmt und hatte nicht einmal Schuhe an. Mit einer müden Bewegung zog er eine Whiskyflasche

aus den Lumpen und stellte sie auf das Zahlbrett. Die Flasche – das sah der Clerk mit einem Blick – war bis an den Korken mit Diamanten gefüllt.
Südlich von Dominica, im Bereich der Windward-Inseln, steigt der Vulkankegel von St. Vincent aus dem Meer. Er erinnert daran, daß unter dem berückend schönen Teppich tropischer Inseln oft Verderben und Unruhe schwelen. Denn auch die Märchenlandschaft am Karibischen Meer bietet keinen ewigen Frieden. Aus heiterem Himmel brechen Ungewitter los. Wirbelstürme fegen die Hütten der Insulaner ins Meer. Vulkane löschen ganze Geschlechter aus. Eine giftige Eruptionswolke des Mont Pelé erstickte seinerzeit in Minutenschnelle 30 000 Menschen. Als der Gifthauch auf der französischen Insel Martinique verweht war, lag Totenstille über der eben noch so betriebsamen Hafenstadt St. Pierre. Nur zwei Bewohner waren am Leben geblieben.
Am gleichen Tag und zur gleichen Stunde zerbarst auf der britischen Insel St. Vincent der Vulkan La Saufrière. In seiner herabquellenden glühenden Lava verbrannten Zuckerrohrfelder, Kokosplantagen und Dörfer. Jeder zehnte Bewohner der Insel fiel dem tödlichen Feuerwerk zum Opfer. Seitdem ist ein halbes Jahrhundert vergangen, aber noch immer lebt die Furcht in den Menschen. Die Angst vor bösen Mächten überschattet ihr Leben.
Ich denke an den Neger John. Er besitzt einige Ananasfelder und lebt in einem komfortablen Bungalow am Ausgang des Buccament-Valley. John kann lesen und schreiben, unlängst kaufte er sich sogar einen Radioapparat. Zweifellos ist der Neger ein fortschrittlicher Mann. Aber an gewitterschwülen Abenden, wenn die Seebrise erstirbt und unheimliche Stille von den Bergen herabschleicht – dann stellt John den Lautsprecher ab.
Dann lauscht er dem geheimnisvollen Pochen dumpfer Trommeln. Seine Urahnen brachten den Rhythmus aus Afrika mit. Vor mehr als vierhundert Jahren, als die weißen Pflanzer auf den Antillen Tausende von Sklaven kommen ließen, zog das Gespenst des Wodu in die Dschungeltäler ein. Wodu ist ein düsterer Zauberglauben, die Religion der Primitiven, eine heimliche Macht, die die Seelen aller schwarzen Insulaner beherrscht.
In Gefahr und bei Krankheitsfällen ruft John nach einem eingeborenen Zauberpriester, der für gewöhnlich Zuckerrohr schneidet oder harmlose Dienste in einer Autoschlosserei verrichtet. John opfert heimlich Tropenfrüchte für den bösen Schlangengott Damballah und manchmal einen Ziegenbock. Erst ganz zuletzt, wenn gar nichts mehr hilft, wird der Neger den britischen Distriktsarzt bemühen. Im Kirchenbuch der Inselhauptstadt Kingstown ist John als Mitglied einer anglikanischen Sekte vermerkt. Ich sah ihn in der Bibel lesen. Der Neger will es mit keiner Seite verderben. Denn auf St. Vincent grollt die Erde, und wo Furcht ist, wuchert Aberglauben. In den Hütten der Landbewohner kann man Kreuze und Heiligenbilder in friedlichem Nebeneinander mit heidnischen Fetischen sehen.
Auch Celestine, die junge Frau des Insulaners, steht ganz im Bann der schwarzen Magie. Etwas verschämt gestand sie, daß sie ihre reiche Kinderschar Papa Legba verdanke, dem Gott der Fruchtbarkeit. Denn zum Glück gibt es auch freundliche Götter.
John und Celestine leben übrigens in recht glücklicher Ehe. Wahrscheinlich hilft die braune Nymphe etwas nach. Jede Inselfrau kennt eine Menge geheimer Zaubermittel, „Quangas" genannt, die geeignet sind, einen Mann fügsam zu machen. Am verläßlichsten erweisen sich die Liebestränke. Zu feinem Pulver zermahlen, werden Orchideenblüten, Vogelnester und Pflanzensamen in ein Fläschchen mit Duftwasser gefüllt. Ein Tropfen auf die Haut des Liebsten gesprengt, soll dauerhafte Liebesglut entfachen, desgleichen gewisse Drogen im Essen. Auch die Männer lassen sich ihre Quangas bereiten. Das Zauberpulver wird in einem Ledersäckchen auf der Brust getragen. Wenn die Auserwählte immer noch unnahbar bleibt, pusten sie ihr den Staub ins Gesicht. Alle einfachen Neger nehmen diese Dinge mit tödlichem Ernst – und bekommen meistens die Angebetete, selbst wenn sie anfangs wie eine Wildkatze fauchte. Viele Mädchen sind schon allein aus Furcht vor der Zauberkraft nachgiebig. Auch weiße Kaufleute und Pflanzer sollen übrigens nicht gefeit gegen die Liebesqualen sein – so behaupten wenigstens die braunen Mädchen und lächeln unergründlich dabei.
Bei einigen Europäern, die in erstaunlicher Eintracht mit farbigen Frauen zusammenleben, war ich zu Gast. Aber erst, bevor ich die „Inseln über dem Winde" verließ, wagte ich ein paar freimütige Fragen. Meine Bekannten hatten mich aufs Schiff begleitet – in ihren Blicken war etwas wie Heimweh. Aber dann lächelten sie. Genauso unergründlich wie die braunen Inseltöchter. Ja, sagten sie, sie wären glücklich, aber das läge ganz gewiß nicht an der Zauberkraft der Quangas.

DIE DAME OHNE ARBEIT

VON CHRISTIAN EMDE

Beim Sachbearbeiter für Arbeitsvermittlung im Arbeitsamt meldete sich eine Dame. Haben Sie keine Beschäftigung für mich? fragte sie. Der Sachbearbeiter blickte sie überrascht an. Sie sehen nicht aus, sagte er, als ob Sie es nötig hätten.
Nein, sagte die Dame, aber ich möchte nützlich sein, ich bin daran gewöhnt.
Sie haben also Ihre Stellung verloren? Was sind Sie von Beruf?
Ich bin eine Königin.
Der Beamte pfiff durch die Zähne. Die Arbeitsmarktlage für abgedankte Monarchen ist schlecht, meine Dame, sagte er. – Wie alt?
Fünftausend Jahre.
Der Sachbearbeiter staunte. Wie ist das möglich? fragte er. Es liegt zwar außerhalb meiner amtlichen Obliegenheiten, aber Sie sind zauberhaft schön. Wollen Sie mir nicht erklären . . .
Ich besitze ewige Jugend und Unsterblichkeit.
Ja dann, dann natürlich, murmelte der Sachbearbeiter. Er war etwas konfus. Schließlich fragte er: Was haben Sie gelernt?
Ich bin die Königin der Phantasie.
Aha. Ja, was soll ich aber damit? Sie verstehen! Meine Dienstvorschriften, ich muß wissen, kurz, was können Sie?
Ich kann, sagte die Dame, in den Köpfen der Menschen Bilder hervorrufen, so schön, wie noch kein Maler sie gemalt hat. Ich illustriere die Gedanken.
Der Beamte lächelte höflich.
Es sind lebende Bilder in allen Farben, fügte sie hinzu.
Er zuckte die Achseln. Lebende, farbige Bilder, sagte er, das macht doch Technicolor! Nie im Kino gewesen? Nein, der Bedarf ist gedeckt.
Wenn aber, wandte die Dame ein, die Menschen nicht ins Kino gehen, und sie sitzen daheim und erzählen sich Geschichten, dann kann ich unsichtbar in ihren Kreis treten, und sie sehen, wie es hinter den Bergen ist. Das ist der Luxus des armen Mannes, aber auch die Großen sind stets gern in meine Schlösser gekommen.
Der Sachbearbeiter schüttelte den Kopf. Es ist niemand mit sich allein, sagte er. Wir erzählen auch keine Geschichten mehr. Wir haben Radio, meine Dame. Wir lassen uns was vormachen, Geschichten, Musik, Gesang, was Sie wollen. Und wenn der arme Mann wissen will, wie es hinter den Bergen ist, setzt er sich auf sein Motorrad und sieht mal eben nach. Können Sie vielleicht sonst noch was?
Ach, noch verschiedenes. Ich kann auch Pläne machen. Wenn sich jemand vor die Landkarte von Italien setzt, zeige ich ihm, wie es sein könnte, wenn er einmal dorthin führe.
Sache des Reisebüros, sagte der Beamte. Wo wollen Sie hin? Riviera, Alpenseen, klassische Tour? Sie brauchen nur zu wählen. Ist alles schon geplant! Sehr präzis, Unterbringung in drei Preislagen, schöne Aussicht zum Einheitspreis. Was können Sie noch?
Die Königin seufzte. Denkt sich das Volk denn nichts mehr aus, wobei ich behilflich sein könnte? fragte sie. Geschichten, Verse, Lieder?
Das Volk eigentlich nicht, sagte er. Wir sind spezialisiert. Wir haben Fachleute. Natürlich, es gibt noch einige Poeten mit altmodischen Produktionsmethoden, die auf Ihre Betreuung Wert legen würden, aber Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie damit vollbeschäftigt sind?
Nein, gab die Königin betrübt zu. Im Grunde weiß ich das alles ja schon. Deshalb wurde ich ja auch abgesetzt.
Na also, sagte der Sachbearbeiter. Ich kann Ihnen auch nicht helfen. Das bißchen, was für Sie noch zu tun ist, können Sie bequem nebenher erledigen. Hauptberuflich aber . . . wollen Sie nicht umschulen? Was läge denn Ihrer Branche am nächsten? Warten Sie, vielleicht Ansagerin? Oder Fahrkartenverkäuferin?
Königin Phantasie stand auf, bedankte sich und kehrte zurück in ihren Garten. Träumend schreitet sie unter den alten schönen Bäumen, manchmal lauschend, ob nicht jemand kommt. Aber selten sucht jemand sie auf. Die Wege sind mit Gras überwachsen.

Dr. WALTER HOLZHAUSEN

SCHÄTZE DER LACKMALEREI

DAS LACKMUSEUM HERBIG-HAARHAUS

Kürzlich hat die Kölner Lackfabrik Herbig-Haarhaus der Öffentlichkeit eine reichhaltige Sammlung historischer Lackarbeiten zugänglich gemacht. Der Grundstock bestand freilich schon lange vor dem Kriege, aber nun, nach mancherlei Ergänzungen und liebevoller Ordnung ist ein kleines Museum daraus geworden. Es führt kein abseitiges Dasein für sich, in einem besonderen Bau etwa, sondern breitet sich in einem weiten lichten Raum aus, mitten im großen Organismus des gesamten Werkes, dessen Namen es trägt.

Diese Sammlung ist nun keinesfalls eine ausschließlich zweckbetonte Vorbildersammlung. Die lackgefaßten Gegenstände des kultischen und des praktischen Gebrauchs sind vielmehr nach kulturellen Gesichtspunkten auf ihre ästhetische und räumlich vorteilhafte Wirkung hin geordnet. Sie sind die „rechtmäßigen" Vorläufer dessen, was das Werk herstellt. Es sind kunsthandwerkliche Schöpfungen aller Länder und Zeiten. Die Materie, Lack und Lackfarbe in allen Spielarten der Anwendung, bewirkt die Einheit, aus der die kunstreichen Einzeldinge aufleuchten. Um Härtung des Gegenstandes und seinen Glanz, der dem Strahlen des Grundes unter einem lichtdurchschienenen Wassertropfen ähnelt, ging es seit Menschengedenken. Die Materie war Harz, das sich lösen ließ und als Firnisüberzug wieder getrocknet werden mußte. In dem kunsthandwerklichen Vorgehen auf allen Kontinenten entfaltet sich ein hinreißendes Spiel: Die Wechselwirkung und der Austausch des Westens mit dem Osten, Europas mit Asien. Die leidenschaftlichen Züge des Handels, der Macht, der künstlerischen Gestaltung, der Bildung von Geschmack und Mode, der fürstlichen Repräsentation und der bürgerlichen Lebenskultur werden in den Kostbarkeiten der Vitrinen lebendig. Ein Unmaß an menschlichem Witz in der Erfindung von Techniken macht es schwierig, alles im einzelnen zu erfassen. Aber die Gliederung durch neuzeitliche Aufstellungskunst macht das Ganze übersichtlich.

Man findet Lackarbeiten von der Tempelausstattung bis zum Schreibgerät im Osten, von der Karosse bis zur Nadelbüchse im Westen. Oft mag es dem Historiker erscheinen, als steige das Wesen der Lackierkunst vom Kleinen zum Großen auf. In China und Japan, aber auch in Siam und an der Westküste Westindiens bilden Provinzen – in China ist es Kanton – eine Produktion von Lackwerk, die man als Industrien bezeichnen möchte, selbst wenn ihre Grundlage die reine Tätigkeit der Hand ist. In Europa beginnt die Lackkunst mit der Findigkeit und dem Geschmack einzelner Meister im 17. Jahrhundert. In Holland nimmt sie in Amsterdam so etwas wie die Form einer „Malergilde" an. In Frankreich bezieht das Merkantilsystem auch die Lackkunst ein und zeitigt im 18. Jahrhundert im verzweigten Werk der Martin die Wirtschaftsform der Manufaktur. Ihr letztes, mehrere Jahrzehnte umfassendes Aufblühen brachte auf deutschem Boden „Stobwassers Fabrik" in Braunschweig und Berlin, deren Schnupftabakdosen beispielsweise eine ungewöhnliche Popularität erreichten. Zwischen der althergebrachten

1. Nebenstehende Seite: Setzschirm aus Koromandellack (Ausschnitt) um 1720

2. Links: Türflügel-Innenseite eines Schreibschrankes
3. Rechts: Schubfächer-Flächen des gleichen Schrankes

Lackkunst des Ostens und der neuaufkommenden des Westens aber liegt im 17. Jahrhundert der Import der Portugiesen, Holländer und Engländer, vor allem durch ihre Handelskompagnien nach Europa.
Lackkunst bedient sich der Stoffe Sandarak, Kopal und Bernstein als fassende Firnisse und der Farben, die mit Lack versetzt die Lackmalerei ermöglichen. Lacke und Lackfarben waren in ihrer Herstellung „Arcanum" des Einzelnen, bis die Notwendigkeit der Massenherstellung ihre Produktion durch Fabriken erforderte. Sie lieferten damit in späterer Zeit die Vorbedingung für Lackkunst. Aus dieser Tradition entstand 1844 die Firma Herbig-Haarhaus als Lack- und Farbenfabrik. Damals war zwar bereits der Glanz des rein kunsthandwerklichen Schaffens vorüber. Die Möglichkeiten aber zur Gestaltung mit Lack und Lackfarben in weitestem Ausmaß rettete – seltsam genug – die Industrie, wenn sie selbst auch ‚nur' Rohmaterial herstellt. Wie ehedem kennt sie heute die Eigenschaften des guten Lackes, der ‚klar' und ‚schlagfest' sein soll, der Lackfarbe, die in unübertroffener Reinheit hergestellt wird und die in neuausgearbeiteten Eigenschaften auch im Sinne der alten Reliefarbeit verwendbar ist.
Das „Lackmuseum Herbig-Haarhaus" steht mit seinen Schätzen also ‚mitten im Leben'. Fachleute der Praxis holen sich hier Anregungen und staunen beglückt über die Vielfalt der Verwendung. Aber auch die Kenner des geschichtlichen Kunstgewerbes werden durch seltene und kostbare Einzel-

4. Kleinkunst der Pariser „Laquinages" (18. Jahrhundert): Fächer, Dosen und Nadelbüchsen

stücke und Gruppen überrascht. – Ein chinesischer Tempelwächter aus Holz in farbiger Lackfassung empfängt mitten im Saal den Gast. In seiner neuen Bestimmung scheint er noch das fernöstliche Geheimnis der Lackkunst zu hüten, das unnachahmliche „Chiaram" vom Tsi-Baum, der „Rhus vernicifera". Sammlerische Kostbarkeiten sind chinesische Arbeiten in rotem, geschichtetem Schnittlack, eine Vase und eine Büchse um 1425, eine flache große Schachtel um 1600, eine Rollenschale um 1700, Weinschalen, Dosen, Wunschzepter bis zu gemarkten Stücken der Zeit des Kaisers Ch'ien-Lung. Eine Seltenheit ersten Ranges ist der Schrank mit ‚gegenständigen' Drachen auf rotem Grund. Seine Rückseite trägt die große Wan-li-Marke 1573–1619. Farbige Lackmalerei auf schwarzem Grund zeigen ein Dokumentenkasten und eine riesige Pfirsichdose. Sie sind besonders selten und kostbar. Auch der chinesische „Lack burgeauté" mit Perlmuttereinlagen ist vertreten. In diesem Zusammenhang spielt schließlich noch die japanische Lackkunst

ihre eindrucksvolle Rolle. Sie prunkt mit feinstem, metallisch glänzendem Goldrelief der Inro – Medizindosen –, der Fächer und vor allem der Schreibgarnituren. Eine Idylle auf dem Lande, breit angelegt mit vielen Beteiligten, schildert ein Setzschirm aus Koromandellack um 1720, einer der wenigen vollständig erhaltenen in Deutschland (Abb. 1). Seine Technik nähert sich der des Holzschnitts. Aus der schwarzlackierten Grundfläche sind die figürlichen Innenflächen herausgeschnitten. Die Umrißlinien blieben stehen, die vertieften Binnenflächen aber sind farbig behandelt. Das Leben auf dem Lande spielt sich in offenen Hallen an einem Fluß mit bambusbestandenen Ufern ab. Man treibt die Beschäftigungen der Weisheit, führt Gespräche, schreibt oder malt, man liest, dichtet und meditiert. Blumen zieren die untere Zone des zwölfteiligen Schirmes, die obere bringt die „Glücksgüter des Lebens", Schreibgerät, Spielbretter, Wunschzepter und anderes. Ausgeschnittene Einzelstücke aus solchen Setzschirmen wurden im 18. Jahrhundert in die Wände „Indianischer Lackkabinette" eingelassen. Im Nymphenburger Schloß ist eines erhalten.

Die Lackkunst Englands und Hollands ist mitunter nicht leicht zu unterscheiden. Die Sammlung besitzt ein kleines rotgold lackiertes Schreibschränkchen und mehrere zweifelsfrei holländische Lackmöbel. Auf zwei Schränken als Gegenstücken sieht man außen ‚gegenständige' Lustgärten in zarter Goldzeichnung, eine skurrile Welt, dergleichen entfernt auch in den Vorlagestichen eines Stalker in London 1688 als Nachbildung des Chinesischen aufklingt. Aber innen stößt auf den Flächen der 15 Schubfächer die phantastische Welt des Ostens mit herzhaft holländischen Landschaften zusammen. Die Requisiten der holländischen Malerei, Segler, eine Windmühle, zu der ein Bauer den Esel mit dem Maltersack treibt, und Seezeichen schlagen aus der Tradition des 17. Jahrhunderts durch (Abb. 3). Auf den Innenseiten der Flügel treiben Papageien ihr Wesen, deren Komik in einer seltsamen Verwandtschaft zum europäischen Adler liegt (Abb. 2).

Die Welt der Pariser „Laquinages" des 18. Jahrhunderts vertritt eine Gruppe der Kleinkunst, Dosen, Nadelbüchsen, Fächer und Fernrohre. Ihr Wesen ist spielerisch und geht allgemein unter dem Sammelbegriff des „Vernis Martin". Man löst sich von der Zier der ‚Chinoiserie', entwickelt abendländisch neben ihr Darstellungen der antiken Mythologie, der Landschaft, der ‚Drôleries'. Auf hölzernen Nadelbüchsen ranken sich Blumen auf guillochiertem Goldgrund, auf rotem sitzen Jagdstilleben, auf grauem exotische Vögel. Schildkrotdosen in Schwarzlack und Goldfassung sind durch golden schimmernde Punkte belebt. In ihrer Mitte treiben Engelputten in Graumalerei ihr Wesen. Eine kaum zu überbietende Höhe der Geschmackskultur ist erreicht (Abb. 4).

Eine umfangreiche Gruppe ist verständlicherweise auch den Erzeugnissen von „Stobwassers Fabrik" gewidmet. Die Dose für Schnupftabak ist unter allem Gebrauchsgerät der charakteristische Typ, dem Johann Heinrich Stobwassers nie erlahmendes Interesse galt. Eine ganze Anzahl von Malern war für ihn in der miniaturhaften Kunst der Lackmalerei beschäftigt. Das Lackmuseum besitzt Dosen mit Landschaften in „Ruysdaelscher Manier", vielleicht von Weitsch, ferner Dosen mit Mythologien, darunter nach A. v. d. Werff, andere mit Bildnissen schöner Mädchen in biedermeierlicher Tracht.

Auch die Londoner Weltausstellung 1862 hatte es neben großen Anstrengungen, zumal der englischen Industrie, nicht zu verhindern vermocht, daß die Mode der lackierten Waren aus dem täglichen Leben schwand. Nach Generationen ist jetzt die Industrie wieder auf Wegen, neue Impulse nicht nur für die technische, sondern auch für die künstlerisch-handwerkliche Verwendung edler Lacke und Lackfarben zu geben. In Faßbenders monumentalem Wandbild des Bonner Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums ist 1954 ein Werk von künstlerischer, aber auch materialtechnisch bahnbrechender Wirkung geglückt.

ZU UNSEREN KUNSTDRUCKTAFELN

Vermeer van Delft: Das Milchmädchen. Vermeer van Delft – ein Name, der heute zu den größten in der Malerei des Abendlandes gezählt wird. Dieser Ruhm, zusammen mit dem Umstand, daß wir nur etwa vierzig Werke von des Meisters Hand kennen, hat die Fälscher gelockt, Kenner und Sammler verblendet, die für betrügerische Nachahmungen beschämende Preise bezahlt haben. – Seine Kunst ist erst vor gut hundert Jahren wiederentdeckt worden, aber noch im Jahre 1882 wurde „het meisje", heute eine Perle des Haager Mauritshuis, für zweieinhalb Gulden ersteigert! – Aus dem Lebenswerk des großen Unbekannten, von dessen Leben und Person wir so wenig wissen und der uns auch kein Selbstbildnis hinterlassen hat, bilden wir „Das Milchmädchen" ab, ein nur 46 mal 42 Zentimeter großes Ölgemälde, ohne Signatur; es ist wohl zu den späteren Arbeiten des Meisters gehörig, der ja nur 43 Jahre alt geworden ist (er starb in elenden Verhältnissen, elf Kinder hinterlassend). Das Werk enthält den ‚ganzen Vermeer'. Eine Dienstmagd von dem bekannten deftig-holländischen Schlag schenkt Milch in eine Schüssel. Der kahle leere Raum, nur links oben durch einen aufgehängten großen Strohkorb mit Kupfergefäß und einen unscheinbaren Kasten rechts unten belebt, wird aus einem Seitenfenster erhellt, das in seiner Verkürzung zusammen mit dem Tisch perspektivisch den Raum schafft. Nüchternes Haushaltsgeschehen, das ist alles. Nichts, was uns die Magd interessant machen könnte; auf ihrem stumpfen, nicht mehr jungen Gesicht, das sich unbeobachtet glaubt, liegt der Alltag mit seinen Verstimmungen und Sorgen. Dieses Grundnüchterne ist nun durch die Malerei zu einer höchsten ästhetischen Bedeutsamkeit verzaubert worden. Das goldgelbe Mieder vor der blaßgelblichen Wand entfaltet eine sinnliche Schönheit, die durch den Gegensatz zur blauen Schürze noch gesteigert erscheint – eine komplementäre Wirkung, die unsere modernen Maler entzücken mußte. Die Umrisse der Gestalt stehen weich gegen den luftigen Hintergrund; sie lassen dem Raum um sie her sein besonderes atmendes Leben. Die Dinge auf der grünen Tischdecke sind in einer eigentümlichen, von Fälschern oft nachgeahmten Maltechnik (Aufsetzen reinfarbiger Tupfen) zu köstlichem Vibrieren gebracht. – Welch ein Zusammenklang – kühl, rein und von höchster Kostbarkeit! So hat nur der Genius van Delft die Welt erleben können: die große Welt im Spiegel der kleinsten Dinge. (Tafel S. 4) *G. F. Hartlaub*

Giorgione: Selbstbildnis. Giorgio da Castelfranco – gen. Giorgione – findet in diesem Jahr zum erstenmal in einer umfassenden Ausstellung eine glanzvolle Würdigung. Wo kann dies besser geschehen als in Venedig, zu dessen Ruhm nicht zuletzt Giorgiones Kunst schon zu seinen Zeiten, indem sie eine neue Ära venezianischer Malerei einleitete, grundlegend beigetragen hat. Als wirklich gesichert und überzeugend kann man heute kaum mehr als sieben Werke ansprechen; sie sind in alle Welt verstreut. Dank dieser Sachlage kann kein Zweifel sein, daß jedes Werk, das Anspruch auf Eigenhändigkeit und Anerkennung erhebt, besonders scharf unter die Lupe genommen werden muß. Zu den eigenhändigen Schöpfungen zählt das Braunschweiger Selbstbildnis. Beobachtungen an seiner Malfläche, die Feststellung von rätselhaften Unregelmäßigkeiten, die nichts mit dem sichtbaren Bild zu tun haben konnten, wiesen den Weg zu gründlichen Untersuchungsmethoden.

Von den verschiedenen Verfahren, deren Ergebnis wir hier übergehen dürfen, war die Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen am überraschendsten und ergebnisreichsten: unter unserem Bildnis liegt ein zweites Bild, eine Madonna mit dem Kind auf dem Schoß. Die vom Rijksmuseum in Amsterdam angefertigte Röntgenaufnahme bedarf der Deutung. Zunächst eine technische Erklärung: die Möglichkeit, ein Bild zu durchleuchten beruht auf der Verwendung von Bleiweiß in den Farben der alten Meister, wie es beispielsweise in allen Fleischteilen und hellen Gewändern vorkommt. Hier hält es die Strahlen zurück und läßt darum diese Teile auf dem Negativ hell oder weniger hell sich abzeichnen, während die nicht oder schwach bleiweißhaltigen Partien, wie Schwarz und Dunkelbraun, durchlässig sind, das heißt, auf dem Negativ hell oder weniger hell erscheinen. Kommen mit Bleiweiß gemalte Abweichungen unter dem ausgeführten Bild vor, die vom Künstler übermalt wurden, dann müssen sie sich bei der Röntgenbetrachtung markieren, und zwar

als Veränderung gegenüber den übrigen Gemäldepartien. So ist es nur natürlich, wenn sich die ganz andere, von dem Bildnis vollkommen abweichende Konzeption einer Madonna unter der Oberfläche in vollem Umfange bei der Durchleuchtung kenntlich macht.

Auffallend ist aber in unserem Falle folgendes: es scheint unserer Erklärung zu widersprechen, daß das Gesicht der Madonna, das ganze Kind, nur insoweit sichtbar werden, als sie sich in schwarzen Flächen abzeichnen. Der Grund für diese von dem üblichen Befund abweichende Erscheinung liegt lediglich darin, daß wir es mit einer unvollendeten Komposition zu tun haben, einem Fragment, das auch in den anderen Partien eine skizzenhaft flüchtige Anlage zeigt.

Wir erkennen nunmehr (Tafel S. 10): am rechten Bildrand, von ihm weit überschnitten, sitzt die Madonna, mit vorgeneigtem Haupt nach links unten zu ihrem Kind auf dem Schoß gewandt. Dieses hält sich in einer anmutigen Bewegung mit einem Arm hinter ihrem Nacken fest, um sich in weit ausladender Wendung mit seinem Kopf nach links unten zu beugen, während es mit dem Körper, der bis zum unteren Rand sichtbar wird, nach rechts gerichtet ist. Bei der Madonna stellen wir noch einen Heiligenschein fest, ebenfalls schwarz, das heißt nicht ausgeführt. Hinter ihr aber – nicht weniger überraschend – eine dunkle Wand mit einem hellbeleuchteten Vorsprung und einem Rundbogenfenster, das einen Blick auf eine Landschaft frei gibt. Auf einem Hügel ein zinnenbekränzter, überdachter Turm, auf halber Höhe ein Haus als Endpunkt eines Weges, am Fuß eine ganze Häuserzeile mit verschachtelten Bauten, dazwischen aufsteigend wieder ein Turm, in der Ferne riegeln Berge den Blick ab: all das sind Motive Giorgiones aus der Terra ferma, der er entstammte. Wir kennen sie aus seinen anderen Schöpfungen, sie gehören zu ihrem festen Bestand. Begegnet uns Giorgione in der Landschaft als eine vertraute Erscheinung, so wirkt er neu, kühn, erfindungsreich in dem Motiv des Kindes mit seiner lebhaften, unbefangenen Wendung nach unten, die eine von echtem Charme erfüllte Bewegung des haltsuchenden Armes zur Folge hat, im Gegensatz zu den im sakralen Segensgestus befangenen Motiven der Bellinischule. Zu wem beugt sich das Kind? Das Röntgenbild gibt darüber keine Auskunft. Es kann niemand anders als ein Stifter gewesen sein, dem die Neigung des Kindes gelten sollte.

Aber gerade der Stifter wird es auch gewesen sein, der, befangen in der damaligen Konvention, diese Neigung nicht mit seiner Zuneigung, genauer Zustimmung, zu erwidern gewillt war und auf seine Erscheinung in der Komposition verzichtete. So blieb das Bild notgedrungen unvollendet. Eine Zeitlang mag es in diesem Zustand in der Werkstatt gestanden haben, bis es eines Tages einer neuen Konzeption dienen mußte. Diesmal kein Auftrag von außen her mit den Mißhelligkeiten des Nichtverstehens, der Ablehnung, sondern eine ganz persönliche Idee Giorgiones, eine Aussage über sich selbst im Mantel eines biblischen Mythos: Der junge David mit dem Haupte Goliaths. Es ist offenbar das Bild, das Vasari bereits in seinen „Viten" (1568) zeigt, und nach dem, wie Justi schon 1908 fand, Wenzel Hollar einen Kupferstich anfertigte (1650).

Daß nun der Braunschweiger Kopf wirklich ein Originalrest dieses Selbstbildnisses ist und nicht die Kopie irgendeines Schülers, dazu brauchen wir außer der Gewißheit, daß die Madonna von ihm stammt, noch eine weitere Stütze. An den durchleuchteten Teilen unseres Bildnisses, die zwischen der Madonna und dem Pfeiler über dem Kopf des Kindes sichtbar werden, bekommen wir einen Einblick in Giorgiones Arbeitsweise. An bestimmten Stellen zeigen sich Pentimenti, ‚Reuezüge', wie sie Goethe nannte, die einen während der Arbeit vor sich gehenden Wechsel in der Ausführung anzeigen und sich im Laufe der Jahre unter der Oberfläche mehr oder weniger deutlich markieren, ‚hindurchwachsen', wie es heißt. So setzte ursprünglich der linke Harnisch tiefer an als es in der Ausführung geschah (siehe Farbtafel), und vor allem die Stirn zeigt im Röntgenbild mit ihren tiefen Furchen, daß ursprünglich der Ausdruck auf eine gewisse Erregung und Lebhaftigkeit abzielte, die in der endgültigen Ausführung einer deutlichen Beruhigung gewichen ist und lediglich in den Falten am Nasenansatz spüren läßt, welches dynamische Temperament, welche außerordentlichen geistigen Kräfte hinter dieser scheinbar so ruhigen Stirn verborgen liegen. Dieser Wechsel der Arbeitsweise, diese Wandlung und Modifizierung des künstlerischen Gedankens, ist jedoch keine Sache eines Kopisten, sondern der typische Vorgang des künstlerischen Schaffens überhaupt. Das Ringen mit der Form, der endgültigen Prägnanz der Aussage ist keinem Künstler erspart geblieben. Dem Kopisten geht alles glatt vonstatten, er braucht sich nicht zu quälen und zu widerrufen.

Ein physikalischer Vorgang führte uns in geistige Bezirke, die dem menschlichen Auge verborgen waren. Das Rätsel um das Braunschweiger Bild mag sich gelöst haben, aber ‚Giorgiones Geheimnis' ist geblieben. Entkleidet seines biblischen Motivs ist dieses Selbstbildnis noch voll geheimnisvoller Fragen. Es ist zwar kein „David" mehr, aber warum er es war und warum er es nicht als Triumphator war, sondern uns mit schwermütigem Ernst ansieht, aus einem ungewissen Dunkel heraus fragt, dieses Geheimnis wird uns noch lange in seinem Bann halten. (Tafeln S. 9/10) *Cornelius Müller Hofstede*

Georges Rouault: Christus und die Fischer. Der junge Rouault war zusammen mit dem fast gleichaltrigen Matisse Schüler von Gustave Moreau an der École des Beaux Arts in Paris. Welche verschiedenen Wege aber sind die beiden Freunde gegangen! Matisse erlebte in seiner Malerei Schönheit, Heiterkeit und Harmonie; Rouault sucht hingegen die düstere und bittere Seite der Welt, malt Lebensangst und Schrecken, erhebt Klage und Anklage. Der Lehrer Moreau schrieb einstmals seinem Lieblingsschüler Rouault: „Sie lieben eine schwerblütige und karge, in ihrem Wesen religiöse Kunst. Und alles, was Sie schaffen, wird dieses Signum tragen. Sie gehören zu jenen, deren Laufbahn schwierig, aber dafür strahlend und ehrenvoll sein wird. Ich wünsche Ihnen späten Erfolg, dann werden Sie keinem niederziehenden Einfluß ausgesetzt sein." Und es ist so gekommen, wie der Lehrer voraussagte. Spät erst hat der abseitige Visionär sich in Frankreich durchgesetzt. Heute ist der Vierundachtzigjährige, der 1871 in einer Pariser Vorstadt als Sohn eines Tischlers zur Welt kam, als ein Erneuerer religiöser Kunst aus dem Geist der Gegenwart erkannt. Die Welt ist in Unordnung, in den dunklen Straßen und Nebenstraßen des Lebens sucht auch der Verlorene das Licht. Das ist der Sinn von Rouaults Malerei. – Wie oft haben wir die Geschichte gehört, wie Christus am Ufer des Sees vorüberkommt, seine Jünger beim Netzauswerfen sieht und nur ein Wort zu sagen braucht: „Folget mir, ich werde euch zu Menschenfischern machen." Vorher hatte er ein Boot genommen, um dem Volk, das ihn zu dicht umdrängte, auszuweichen. Simon ist ein wenig hinausgerudert, und Jesus spricht zu den Menschen am Ufer. Dies ist das Thema unseres Bildes. Wie in visionärem Rausch ist die Szene gemalt. Eine Skizze fast, aber von vollendeter Bildkraft. Viel Schwarz ist darin. Schwarz umrandet sind Segel und die schwere, balkenartige Wolke. Und selbst die Sonne hat dunklen Umriß. Rouaults künstlerische Herkunft aus der Glasmalerei ist hier wie in seinem ganzen Werk spürbar. Und die Farben, gleichsam in der Tiefe geläutert, brennen und glühen, wie hinter Schleiern gedämpft, in schwerer, melancholischer Glut. Es ist, als nehme die Natur selber an diesem Ereignis teil. Und das Licht – es ist das Licht der natürlichen Wirklichkeit, als solche aber die Verklärung des Seins. (Tafel S. 47) *Fritz Nemitz*

Otto Bücher: Phyllokaktus. Das Stilleben sei der pierre de touche, der Prüfstein des Malers, sagte Manet einmal zu Jacques-Emile Blanche. Ingres hat das gleiche von der Zeichnung behauptet. Der Wolfenbütteler Maler Otto Bücher, der in diesem Monat 60 Jahre alt wird, hat diese Proben zu jeder Zeit seiner künstlerischen Entwicklung bestanden, am überzeugendsten aber in seinen aquarellierten Stilleben der letzten zehn Jahre, zu denen auch der in diesem Heft abgebildete „Phyllokaktus" gehört. – In seinen Blumenstücken scheint der Maler sich mit einer die pflanzliche Materie liebevoll in sich aufnehmenden und den Farbreiz auskostenden Hinneigung über Blüten, Blätter und Gräser gebeugt zu haben, ohne daß er – welche Gefahr leicht heraufziehen kann – dem Kitsch verfiele. Dabei verrät sich zuweilen eine gewisse Virtuosität in der Beherrschung der Mittel. Unser Aquarell ist in der zeichnerischen Grundstruktur auf die Diagonale angelegt, was der Blattrichtung des Phyllokaktus sehr entgegenkommt. Der Blumentopf ist aus den Bildachsen gerückt. Die verschiedenen Blüten sind in verschiedenen Phasen der Öffnung wiedergegeben, wobei der geöffnete Stern der Hauptblüte wie eine aufplatzende Rakete vor dem dunklen Hintergrund steht. Ihr fahles, gelbliches Weiß – sehr konzentriert – wird von der Folie der weißen Wand wieder aufgenommen, vor der sich die Formen der genau wiedergegebenen mastig-dürren Blattglieder silhouettieren. – Bei all den Blumenbildern von Otto Bücher, und auch bei dem sperrig raumgreifenden Kaktus, spricht uns die künstlerische Überlegenheit und der materielle Charme seiner malerischen Phantasie unmittelbar an. (Tafel S. 65) *Peter Lufft*

OTTO BÜCHER (GEB. 1895): PHYLLOKAKTUS

HERBERT TOBIAS: SPIEL DER ANMUT / MODELL: SINAIDA RUDOW-BROSDA

SPIEL DER ANMUT

Sie scheint im leeren Raum zu schweben, hingegeben an die Anmut ihrer Gesten. „La Somnambule" – vor Jahren glitt die große Tänzerin Ethery Pagava traumwandlerisch und verloren in dieser Rolle durch die Kulissen, nicht achtend auf die Beschwörungen des Dichters, auf das Gartenfest, auf Mohren und Akrobaten, mit denen das „Grand Ballett de Monte Carlo" sie, die Traumwandlerin, werbend und höhnend, verführend und flehend umgab. In den Großstädten der Welt verfolgten Abend für Abend Tausende das Spiel träumenden, schwerelosen Schwebens, abseits von Raum und Zeit. Die Tänzerin schien in ihrer Rolle zur Verkörperung menschlicher Vereinsamung geworden zu sein. Und damit rührte sie ihr Publikum, das sie nicht ansprach, nicht sah, nicht hörte.
Indem der Fotograf dieses Bildes das junge Mädchen im Ballerinenkleid, auf jedes Dekor verzichtend, mit einer abgründigen Leere umgab, beschwor er die Vision der Somnambulen. Auch hier ist es die völlige Isolierung, die so ergreifend wirkt, die Hingabe an die Schönheit an sich, an die Anmut um ihrer selbst willen. Freilich handelt es sich nicht um die Aufnahme einer Tänzerin. Ein Kleid, ein Ballerinenkleid unserer Tage, soll gezeigt werden, Dokument einer Mode, die im klassischen Ballettkostüm ein Vorbild fand. Die traditionelle Form bestand aus der knappen Corsage mit schmalen Bändern über den Schultern, an der der vielfach gedoppelte, reich gezogene Tüllrock in natürlicher Taillenhöhe ansetzte. Er war ziemlich lang, bedeckte die Wade reichlich, bis die Pawlowa ihn für ihren „Sterbenden Schwan" ein wenig kürzen ließ. Auch in der Mode begann das Ballerinenkleid mit der klassischen Länge, um langsam kürzer und wieder länger zu werden und schließlich, wie hier, in freier Gestaltung zu neuen, vollendeten Proportionen zu gelangen. Doch der Grundgedanke bleibt der gleiche, Urbild weiblichen Charmes, auf den einfachsten Nenner gebracht. Es bleiben auch der Tüll als ein duftiges, schmeichelndes Material und Weiß als bevorzugte Farbe für das modische Ballerinenkleid. Daneben entwickeln sich jedoch, durch neue Stoffe, Schnittlösungen und Farben, aus der anfänglichen Idee ungezählte Varianten. Ein Ballerinenstil entstand, der dem Tanz nicht mehr verpflichtet ist.
Der Einfluß dieses Stils wirkt sich selbst in unserer heutigen Tagesmode aus. Ihr Grundzug: unbetontes, schmuckloses Oberteil im Kontrast zum überweiten, tänzerisch schwingenden Rock, läßt sich mühelos auf seine Herkunft zurückführen. Und gehen wir ins Detail, so ordnet auch dieses sich dem Urbild unter: keine oder schlanke Ärmel, quergestellte Ausschnitte, kaum Kragen, flache Büste. Alles Schwergewicht wird auf den Rock konzentriert. Ob er plissiert oder in Falten geordnet, in Stufen aufgeteilt oder wie auch immer geschmückt und variiert ist – er entspricht dem Vorbild, das einst für den Spitzentanz geschaffen wurde. Auch dann noch, wenn er unterhalb der natürlichen Taillenlinie ansetzt. Dies wiederfuhr dem Ballettrock in seiner Entwicklung ebenfalls.
Der Erfolg des Ballerinenstils in unseren Tagen liegt jedoch nicht in seinen tänzerischen Ausdrucksmöglichkeiten, sondern vielmehr in seiner unbedingt jugendlichen Note. Sieht man von Veredelungen des Stils durch kostbare Stoffe, perlenbestickte Oberteile, spitzenüberrieselte Röcke und interessante Details der schlichten Form ab, so bleibt ein Modell einfach, ja naiv wie ein Kinderkleid. Dadurch spricht es mühelos an. Zudem geht ja die allgemeine Tendenz unserer Zeit dahin, so jugendlich wie nur möglich zu erscheinen. Wir haben eine Teen-ager-Mode, junge Frauen richten sich modisch nach tonangebenden Collegegirls – es gibt kein Alter mehr. All dies förderte die schnelle und allgemeine Verbreitung eines Stils, den wir nur noch in seinen abendlichen Schöpfungen seiner Herkunft entsprechend bezeichnen. Der Ballerinenstil ist eine Sache des jungen Herzens und der jugendlichen Erscheinung.
Ein vollendetes Beispiel gibt dieses weiße, fein plissierte Tüllkleid mit den glänzenden Satinblenden, das von Perlen locker überrieselt ist. Es stammt aus dem Hause Sinaida Rudow-Brosda in Berlin und wurde von dem jungen Fotografen Herbert Tobias aufgenommen.

Eva von Rühle

SEIN FREUND LIFFEY

ERZÄHLUNG VON JEAN HEAVEY

Um halb acht fuhr Mr. McHugh aus dem Schlaf, öffnete die Augen und sah den ersten Sonnenstrahl auf der gegenüberliegenden Wand. Er warf ungeduldig die Decken zurück und setzte sich halb auf. Dann fiel ihm Liffey ein, und er fühlte sich plötzlich hohl und leer. Es war nicht nötig, heute morgen aufzustehen, um Sally vom Spaziergang hereinzulassen.
Der alte Mann lag still und lauschte. Sein Blick blieb an einem abgetragenen Hundehalsband haften. Er griff zögernd danach, setzte sich auf den Bettrand und starrte nachdenklich den leeren Ring in seiner Hand an.
„Bist du wach, Pa?" rief Sally aus der Küche.
Mr. McHugh fuhr zusammen. „Ja natürlich", rief er zurück.
„Das Frühstück ist fertig."
Der alte Mann stand auf, legte das Hundehalsband auf den Schreibtisch zurück und zog sich fertig an. Dann ging er schweigend in die Küche hinunter und setzte sich. Sally sah ihn besorgt an. Sie bemerkte die Ringe unter seinen Augen und sein verdrossenes Gesicht.
„Hast du gut geschlafen, Vater?" fragte sie aufgeräumt.
Mr. McHugh stellte seine Tasse geräuschvoll auf die Untertasse. Er faßte die Tischkante und beugte sich vor. Dann machte er seinem unterdrückten Kummer mit zitternder Stimme Luft: „Du hat gestern meinen besten Freund getötet", sagte er zornig. – Sally sah ihren Vater an. „Aber du warst doch einverstanden, Vater", sagte sie ruhig. „Der Tierarzt hat dich doch angerufen und gefragt. Ich war doch dabei."
„Er hat mich überrumpelt", murmelte er, „ihr habt mich beide überrumpelt."
„Aber der Arzt hat dir doch erklärt, daß es notwendig war", sagte Sally. „Liffey hatte Arthritis im Rückgrat und keine Kraft mehr in den Beinen."
Der alte Mann schob eigensinnig das Kinn vor: „Ich wäre schon mit ihm fertiggeworden."
Mr. McHugh nahm die Morgenzeitung. Gewöhnlich las er seiner Tochter die Neuigkeiten vor, heute aber war in der Küche nichts zu hören als das Klappern von Geschirr.
„Ich gehe ins Wohnzimmer", verkündete er schließlich. „Vielleicht ist es dort ruhiger."
Als Sally ins Wohnzimmer kam, saß ihr Vater in seinem Lehnstuhl ohne zu lesen und starrte vor sich hin. Der Platz zu seinen Füßen, wo Liffey gewöhnlich lag, war leer.
„Pa", sagte Sally impulsiv, „du mußt dir einen anderen Hund anschaffen."
Mr. McHugh richtete sich in seinem Stuhl auf: „Ich werde mir niemals einen anderen Hund anschaffen", rief er. „Nie. Kein Hund kann je Liffeys Stelle einnehmen."
„Aber Pa, du wirst ohne Liffey sehr einsam sein."
„Ich bin nie einsam", entgegnete Mr. McHugh. „Dazu habe ich keine Zeit."
Sally seufzte erleichtert. Wenn ihr Vater wirklich keinen anderen Hund haben wollte, konnten sie endlich aus dem verfallenen alten Haus in eine moderne Wohnung ziehen.
„Ich muß jetzt schleunigst gehen", sagte sie. „Die schmutzige Wäsche liegt neben der Tür, du brauchst sie nur abzugeben, wenn der Mann kommt, und wenn du Zeit hast, sieh doch bitte nach, warum das Plätteisen nicht heiß wird? Auf Wiedersehen, Pa!"
„Wiedersehen", murmelte Mr. McHugh. Als Sallys Schritte verklungen waren, warf er die Zeitung auf die Erde, setzte sich bequem zurecht und schloß die Augen. Nach wenigen

Minuten tönte sein lautes Schnarchen durch das Zimmer. Bald fing er an zu träumen, er ginge mit Liffey spazieren. Der Hund rannte, die Lederleine in der Schnauze, munter voraus und warf stolz den Kopf von einer Seite auf die andere. Sein schwarzes Fell glänzte wie Seide an der Sonne. Irgendwo hinter ihnen klingelte eine Elektrische. Das Klingeln wurde immer lauter und klang immer mehr wie die Türglocke. Schließlich weckte der vertraute Laut ihn. „Still, alter Junge! Still . . .", sagte er. Es klingelte von neuem.
Der alte Mann stand langsam auf. „Gleich", murmelte er, „ich komme."
„Guten Morgen, Mr. McHugh", sagte der Wäschemann. „Wo ist ihr alter Freund? Warum bellt er nicht?"
Mr. McHugh machte die Tür weit auf. „Guten Morgen, Ben!"
Ben warf die frische Wäsche auf den nächsten Stuhl. „Sieben Schilling, six Pence, macht's diesmal, Mr. McHugh", sagte er. „Wo ist Liffey? Wieso hat er nicht gebellt, als ich geklingelt habe?"
Mr. McHugh nahm die Rechnung, las sie durch und bezahlte Ben. „Liffey ist fort", sagte er. „Wir haben ihn – wir haben ihn gestern einschläfern lassen."
„Wirklich", rief der Wäschemann. „Nun, das erstaunt mich nicht. Noch letzte Woche habe ich dem Fräulein gesagt: ‚Wenn ich je einen Hund gesehen habe, der sich kaum noch auf den Beinen hält, so ist es Liffey.'"
„Hier ist die Wäsche zum Mitnehmen", unterbrach ihn Mr. McHugh und zeigte auf das Bündel neben der Tür. – Ben machte keine Anstalten es aufzuheben. „Meine Frau fragt immer nach Liffey, weil unsere Queenie auch ein Airedale ist", sagte er und machte eine erwartungsvolle Pause. Aber die Frage, die er erwartet hatte, wurde nicht gestellt.
„Wir haben alle Jungen verkauft bis auf eines, Mr. McHugh", fuhr er fort, ohne sich von der ungewohnten Schweigsamkeit des alten Mannes abschrecken zu lassen. „Bis auf den ernsthaften kleinen Burschen, von dem ich Ihnen erzählt habe."
Mr. McHugh trommelte ungeduldig mit den Fingern gegen die Tür. – Ben nahm leicht verlegen die schmutzige Wäsche auf. „Nun, ich muß wohl gehen", erklärte er. „Sie wissen auch niemanden, der einen jungen Airedale billig kaufen möchte?"
Mr. McHugh schüttelte den Kopf.
„Nun, wenn Sie von jemandem hören, sagen Sie es mir bitte." Als er seine Adresse und die Telefonnummer aufgeschrieben hatte, sah er den alten Mann nachdenklich an. „Ich hätte gerne gehabt, daß Sie ihn nehmen, Mr. McHugh, aber Sie wollen wohl keinen anderen Hund."
„Nein", sagte Mr. McHugh, „ich will keinen Hund mehr."
Mr. McHugh ließ die Tür laut zufallen. Dann sah er nach der Uhr. „Erst halb elf", sagte er vor sich hin, trat in die Küche und brachte das Eisen wieder in Ordnung, kochte seinen Lunch und aß ohne besonderen Appetit einen Teil davon. Dann wusch er das Geschirr ab und ging ins Wohnzimmer, wo er sich gemütlich in seinem Stuhl zurechtsetzte. Unwillkürlich mußte er immer wieder nach Liffeys Platz sehen, der so ungewohnt leer war. Mr. McHugh seufzte tief. Um Punkt zwei Uhr zog er seinen Mantel an, trat aus dem Haus und warf die Tür hinter sich ins Schloß.
Als er vom Spaziergang zurückkam, war er ungewöhnlich müde. Ein Blick auf die Uhr zeigte, daß er noch ein Schläfchen machen konnte, bevor Sally kam. Erst dreimaliges kurzes Klingeln weckte ihn wieder. Als sie ins Zimmer trat, hatte er die Decke beiseite geworfen und saß aufrecht.
„Etwas Neues?" stellte er die gewöhnliche Frage.
„Nichts Besonderes", antwortete sie. „Aber – denk dir!" rief sie mit strahlenden Augen. Mr. McHugh, der noch nicht ganz wach war, machte sich mit den Streichhölzern zu schaffen. „Was?" fragte er.
„Ich war . . ." In diesem Augenblick sah Sally die zerknüllte Decke am Fußende des Sofas. Ach du lieber Himmel, dachte sie, er hat fast den ganzen Tag dort rumgelegen.
„Nun, was wolltest du sagen?" fragte der alte Mann.
„Ich habe einen Käsekuchen zum Abendbrot mitgebracht", beendete sie ihren Satz verlegen.
„Großartig. Meine Lieblingsspeise. Übrigens, da liegt die Wäscherechnung und das Wechselgeld."
„Was ist das für eine Adresse und Telefonnummer, Pa?" fragte Sally.
„Ach, die von Ben. Er hat immer noch einen Hund übrig. Er dachte, wir wüßten vielleicht jemand, der einen haben will. Nimm sie doch mit in die Schule. Vielleicht will einer von den Lehrern einen jungen Hund billig kaufen."

Sally warf einen raschen Blick auf ihren Vater. „Ich werde mich drum kümmern", sagte sie und stopfte die Wäscherechnung in die Tasche. – Beim Essen herrschte einen Augenblick Schweigen. „Pa, du ißt aber gar nicht viel", sagte sie schließlich.
„O doch, du hast mir nur zuviel aufgetan", widersprach Mr. McHugh. Doch aß er das Stück Pastete, das Sally ihm vorgelegt hatte, nicht auf.
„Die Pastete kommt von dem neuen Bäcker, Pa, schmeckt sie dir nicht?" fragte Sally.
„O doch, ausgezeichnet", erklärte der alte Mann. „Aber doch nicht so gut, wie die, die deine Mutter machte. So gut macht sie kein Geschäft."
Sally legte ihre Gabel hin – sie hatte plötzlich auch keinen Appetit mehr. Schon zweimal hatte Vater heute ihre tote Mutter erwähnt. Das hatte er schon drei oder vier Jahre nicht mehr getan. Vielleicht war es wirklich Zeit, daß sie von hier wegzogen, irgendwohin, wo es keine Erinnerungen gab.
„Die Zeitung?" fragte Mr. McHugh geistesabwesend. „Ich hab vergessen, sie zu kaufen."
Sally zögerte einen Augenblick. Dann nahm sie ihre Handtasche vom Tisch. „Ich laufe schnell hinüber, Pa, und hole eine, damit wir wissen, was es im Fernsehen gibt."
Als sie zurückkam, blickte ihr Vater von der Illustrierten auf, die er in der Hand hielt, „ich dachte schon, du wärst verlorengegangen", sagte er.
„Hier", sagte sie und gab ihrem Vater die Zeitung. „Such mal raus, was im Fernsehprogramm ist, ich komme gleich wieder."
Sie ging in ihr Schlafzimmer und schrieb einen Scheck aus. Als sie wieder herunterkam, hatte ihr Vater den Empfänger angestellt. Die Sendung ging gerade zu Ende, als es klingelte. Sally sprang auf. „Ich gehe schon, Pa." Ben wartete, mit dem jungen Hund im Arm, vor der Tür.
„Es ist genau der richtige Hund für Ihren Pa", flüsterte er, und übergab ihr das kleine Wollknäuel. „Er ist wie gemacht für einen alten Mann."
„Danke, daß Sie ihn gebracht haben?"
„Nicht der Rede wert", sagte Ben.
„Sally, was ist los?" rief Mr. McHugh aus dem Wohnzimmer.
„Ich komme gleich, Pa."
Sally schloß die Haustür mit dem Fuß, nahm den kleinen Hund fester in den Arm, und tat einen tiefen Atemzug, bevor sie ins Zimmer trat.
„Was . . .", fing Mr. McHugh an und hielt inne, als er den jungen Hund sah. Er runzelte unwillig die Stirn. Sally setzte den jungen Hund auf die Füße. Er schüttelte sich, hob den Kopf, sah sich langsam im Zimmer um und erblickte Mr. McHugh. Dann ging er auf den Lehnstuhl zu und setzte sich kindlich erwartungsvoll zu Füßen des alten Mannes.
„Ben hat ihn gebracht, Pa", erklärte sie. „Ich habe ihn angerufen."
Mr. McHugh nickte. Er beugte sich mit noch immer gerunzelter Stirn vor und streckte die Hand aus. Der kleine Hund stand auf, schob den Kopf vor, roch gründlich an der Hand und fing dann an, jeden einzelnen Finger mit seiner hellroten Zunge zu lecken. Der alte Mann kraulte unwillkürlich den kleinen Hund hinter den Ohren, an der gleichen Stelle, die Liffey stets zum Kraulen hingestreckt hatte. Das Hündchen stand still und blinzelte zufrieden. Schließlich machte es den Mund auf und gähnte herzhaft. Mr. McHugh lachte. „Halten wir dich auf, alter Junge?" fragte er. Er lächelte dem Hund zu und zeigte auf Liffeys Stuhl. „Bitte, setz dich."
Der kleine Hund legte den Kopf nachdenklich auf die Seite. Dann machte er kehrt und trottete auf Liffeys Stuhl zu. Er schnupperte ausgiebig daran und hüpfte auf den Sitz. Als er gut installiert war, legte er das Kinn auf die Stuhllehne. Sally sah ihren Vater an. Er lächelte nachsichtig über den kleinen Hund. Das helle Licht der Stehlampe schien auf sein schwarzes Fell und ließ die goldbraune Schnauze und die ausgestreckten Pfoten aufleuchten. „Er sieht frisch und neu aus, nicht wahr, Pa?" meinte sie.
„Auf jeden Fall hat er nicht lang auf sich warten lassen", erwiderte Mr. McHugh und fing an, eine Melodie zu summen. „Kennst du das?" fragte er.
Sally schüttelte den Kopf.
„Dort wo der Shannon fließt", sang ihr Vater mit leicht zitternder Stimme. „Ich werde ihn Shannon taufen."
Er griff nach einem Stück Schokolade, brach die Hälfte ab und gab sie Sally.
„Ich nenne meine Hunde immer", erklärte er und biß ein großes Stück Schokolade ab, „nach den Flüssen von Irland."

Deutsch von Monique Humbert

1. Tischlampe, abwaschbar, mit schwenkbarem Schirm; Ascher und Pfeifenhalter mit neuartiger Oxydation (Hersteller: Werkkunst Will Hegel, Düsseldorf). Alle Aufnahmen: Westermann-Atelier (Hermann Buresch)

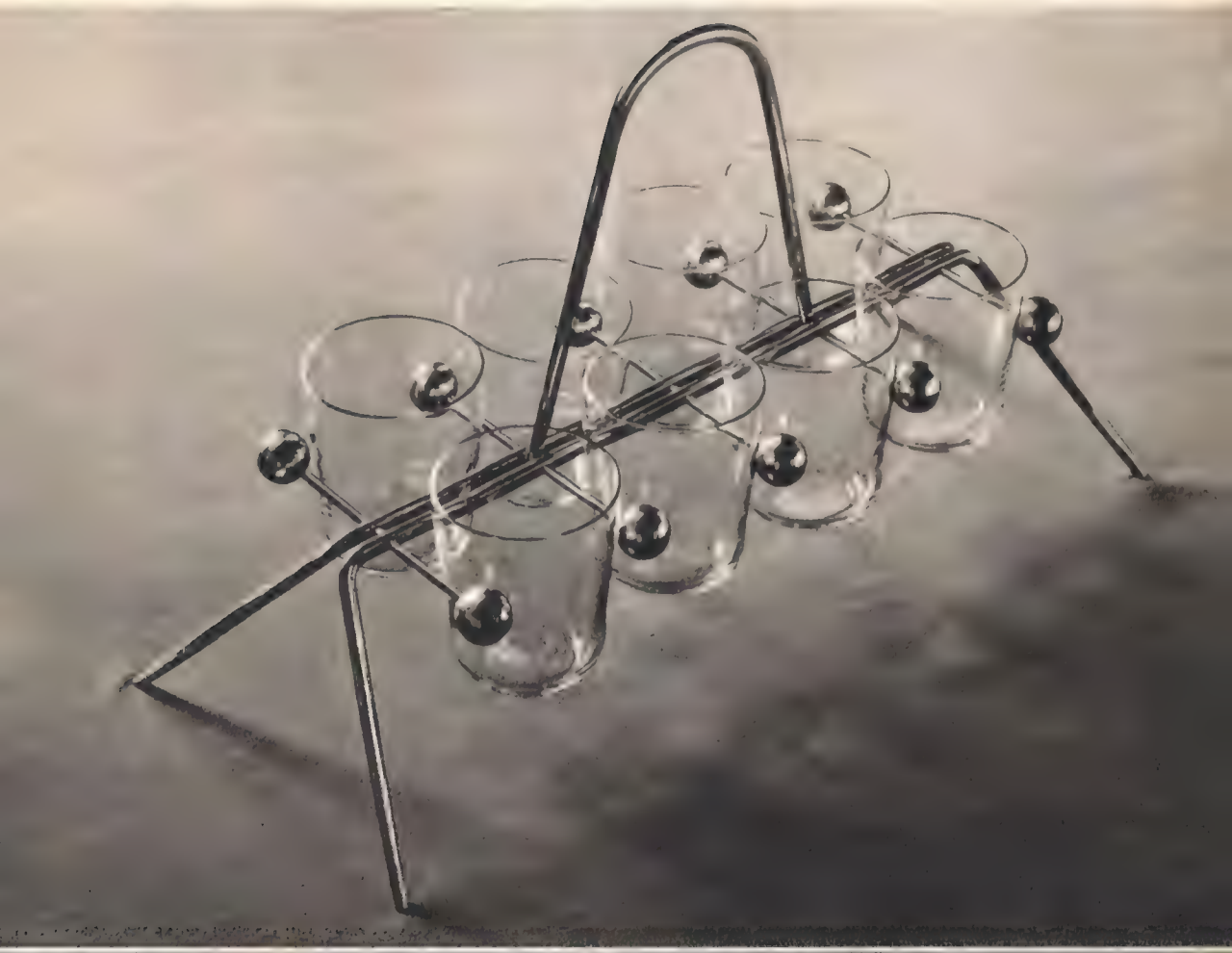
NEUES VOM KUNSTHANDWERK

In steigendem Maße beginnt unsere Lebensweise ein uniformes Gesicht zu bekommen, selbst über Grenzen und Kontinente hinweg. Diese wachsende Gleichförmigkeit in allen Teilen der Welt ist von der Technik über die Mode – die Japanerin läuft heute im gleichen saloppen Pullover herum wie das Girl in Amerika oder die deutsche Studentin – bis hinein in unsere Wohnungen zu verfolgen. Durch Raumnot, vor allem aber auf Grund eines begrüßenswerten Zuges zur Klärung und Vereinfachung der Formen, nicht zuletzt auch aus finanziellen Gesichtspunkten, gewinnt die serienmäßige Herstellung von gleichen oder sehr ähnlichen Tischen, Schränken, Kommoden, Regalen, Couchen, immer stärker an Bedeutung, und unsere Wohnungen werden leicht ein wenig unpersönlich dabei. Die zeitgemäße Einrichtung ist an Zweckmäßigkeit kaum noch zu überbieten: einfachste formale Lösungen, nach der endlich überwundenen ‚Pracht' der zwanziger Jahre, sind organisch aus der Bestimmung des Gegenstandes erwachsen. Doch so erfreulich diese Tendenz im Prinzip ist, so sehr könnte sie mit ihrem Angebot die individuelle und originelle Note unterdrücken, wenn uns nicht noch die kleinen Dinge des Alltags geblieben wären. Sie verleiten uns zu vergnüglichem Spiel der Phantasie, zur Freude am liebevollen Ausgestalten und Entfalten der persönlichen Eigenart für sich und vor allem für andere.

2. Hohe Kugelformlampe mit Seidenschirm (Staatliche Porzellan-Manufaktur, Berlin)

Im Gegensatz zu den nutzlosen, staubfangenden Nippes früherer Epochen aber treffen sich in diesen kunsthandwerklichen Kleinigkeiten künstlerische Substanz, handwerkliche Meisterarbeit und ein praktischer Nutzen, auf den wir bei unseren beengten Wohnverhältnissen kaum noch zu verzichten vermögen. Bei diesen kleinen Freudenbringern und eigenwilligen Akzenten für Tisch, Schrank und Wand, die unserer Wohnung erst ihr Gesicht verleihen, kann jeder seine Einfallsfreudigkeit voll spielen lassen, denn sie heben sich ab vom allgemein Üblichen, sie sind zum Glück noch immer an Land und Landschaft, an die Zuneigung und Wertschätzung jedes einzelnen Käufers gebunden. All die bunten Zaubereien des Südens – kunstreiche Flechtarbeiten, Intarsien auf billigen Holzkästchen –, es gibt sie in jener gewissen Art nur in Italien; die kostbaren handgearbeiteten Decken besonderer Manier, sie sind nur in Spanien zu

3 Weißer Buchständer (Werkkunst Will Hegel)



4.—6. Oben: Neuartiger Ständer (Hersteller Rudolf Rocholt, Memmingen) für acht Gläser / Unten links: Flaschenhalter aus Weide (Hersteller: Heinrich Murmann, Johannisthal-Kronach/Oberfranken) mit Flaschen von Richard Süßmuth / Unten rechts: Butterwärmer aus Messing (Hersteller: Metallwarenfabrik C. Deffner, Eßlingen a. N.; Buttergefäß: Rosenthal)

7. Leuchter mit Fidibushalter (Hersteller: Werkstätten Hein Matten, Fehl-Ritzhausen, Oberwesterwald)

kaufen, die Bastarbeiten aus dem Tessin – man hat sie nirgendwo anders, ebenso wie das unverwechselbare Delfter Geschirr oder die erzgebirgischen Holzschnitzereien an die Landschaft gebunden sind. – Auch hier bei uns ersinnen handwerklich arbeitende Künstler aus Messing und Holz, Weide und Glas, Porzellan und anderen einfachen Grundmaterialien immer neue Kleinigkeiten, die von persönlicher Beziehung zum täglichen Gebrauchsgerät sprechen und deren Besitz das schönste Zeugnis für die Gemütskräfte dessen ist, der sich für sie entschied.

Wie anheimelnd kann eine Wohnung wirken, in der man bei aller notwendigen Beschränkung auf schlichte Möbelformen solchen Kleinigkeiten begegnet! Sie erregen sofort unsere Aufmerksamkeit, entlocken uns ein Schmunzeln oder helle Freude über ihre anspruchslose Natürlichkeit und die einfallsreiche Durchgestaltung der ihnen innewohnenden Möglichkeiten. Ja, oft werden wir wieder zu verspielten Kindern vor diesen heiteren Phantasien. – Ein wenig Messing gehört nur dazu, um es der Hausfrau im täglichen Gebrauch wie in Gegenwart von Gästen zu ermöglichen, acht Gläser ohne Balance mit dem Tablett hereinzutragen, sie hintereinander zu füllen und ohne lästiges Zureichen oder Herumlaufen von der Mitte des Tisches aus an die Gäste gelangen zu lassen (Abb. 4). Und wenn jeder sein geleertes Glas wieder am richtigen Platz einhängt, so ist selbst das Nachfüllen zu einem Kinderspiel geworden. Wie einfach wurde dieses Problem gelöst, mit wieviel unaufdringlicher Grazie durch wenige Linien und Punkte, die sich im glatten Material der Gläser spiegeln! Gleich daneben könnte man den kleinen gefällig gebogenen Messingleuchter mit Fidibushalter (Abb. 7) stellen, der unseren Gästen am selben Abend das Anzünden der Zigaretten und Zigarren zum Vergnügen macht: nicht nur, daß vergessene Feuerzeuge und Streichhölzer getrost im anderen Anzug schlummern dürfen, weil das gemütlich schimmernde Kerzenlicht all diese Nöte behebt – der lange Fidibus und seine ungewohnte, etwas altväterliche Handhabung trägt außerdem auch noch zur Steigerung der behaglichen Atmosphäre bei. Die innere zweckgebundene Zusammengehörigkeit von Kerze und Ständer klingt wider in den symmetrisch ansetzenden weichen Linien des Fußteiles, der aber nicht aus reiner Formspielerei gerade so ausfiel, sondern sich am Ende natürlich zum Griff rundet.

Auch der kleine Butterwärmer (Abb. 6) löst, wo immer man ihm begegnet, in erster Linie Freude aus, weil ihm mit seiner schlichten Konstruktion gelingt, die Mühen der Hausfrau einzuschränken und die festliche Stimmung zu heben. Wer würde nicht ein wenig an Ferien und Speisen im Restaurant erinnert, wenn das sparsam brennende Licht inmitten des schmiegsamen Messinggitters entzündet wird, um die Butter warmzuhalten und nachzubräunen. Wieviel gemütlicher ißt es sich, wenn die Butter heiß bleibt und die Hausfrau nicht unruhig hin- und herlaufen muß.
Speziell auf die Bequemlichkeit des Herrn bedacht ist die zweibeinige, auf einer Kugel ruhende Tischlampe mit einem abwaschbaren und unzerbrechlichen, nach allen Seiten schwenkbaren Schirm (Abb. 1). Sie sorgt für angenehme und gleichmäßige Beleuchtung des Schreibtisches; hier ist auch der speziell für Zigarren- und Pfeifenraucher ersonnene Ascher mit dem zierlichen Pfeifenständer gleich zur Hand. Beide Teile zeichnen sich durch eine neuartige Oxydation aus, die allen Einflüssen zu begegnen vermag. Stilvoll die geschickt geführte Messingschlaufe an dem Pfeifenhalter, desgleichen der Doppelstab am Ascher zum Abstreichen der Asche.
Eine Dame vertieft sich in ihr Buch vielleicht lieber unter der edel gezeichneten Porzellan-Kugellampe (Abb. 2) mit dem hochgezogenen schmalen Lampenschirm; fast klassisch wirkt sie in ihrer musikalisch schwingenden und schmucklosen Eleganz. Und für die Lektüre steht griffbereit auf dem Tisch der einfallsreich entworfene Buchständer (Abb. 3), dessen schräggestellte hohe Messingbeine so gut zu den modernen Möbeln passen. Er baut die gerade bevorzugten Bücher aufs einfachste erreichbar vor uns auf. Daß sie nicht seitwärts abkippen, dafür sorgen die durch Unter- und Rückwand hereinragenden Stützen.
Beide aber – Damen wie Herren – werden mit ungeteiltem Vergnügen an das sinnvoll geteilte graziöse Flaschenkörbchen aus Weide herantreten (Abb. 5), in dem ‚er' den Arrak, ‚sie' den Rum findet, oder umgekehrt. Vor allem bei unverhofften Besuchen ein praktisch konstruierter Gebrauchsgegenstand, der langes Fragen und Überlegen abfängt und die Wahl der augenblicklichen Laune des Gastes überläßt. Das Körbchen findet aber auch gern für Essig und Öl Verwendung.
Diese wenigen kleinen Beispiele wollen keinen auch nur annähernd erschöpfenden Überblick auf die neuen Möglichkeiten geben, sondern sie wollen anregen und hinweisen – gerade jetzt vor Weihnachten, wo wir besonders gern individuell schenken oder als Gastgeber erfreuen möchten.

Erika Stahl

HEINZ PANKA

DIE BASKENMÜTZE

ERZÄHLUNG

Es war in den Wochen auf Weihnachten. Durch die Stadt fegte ein heftiger Sturm. Er zerrte an den Tannengirlanden vor den bunten Schaufenstern, daß sie sich gleich Peitschenschnüren schlängelten und die vielen daranhängenden Lampen einen wilden Lichtertanz aufführten. Er drückte stoßweise gegen die Hauswände, als wolle er ihre Festigkeit erproben und griff mit gierigem Finger unter ihre Blechdächer. In unermüdlicher Arbeit riß er große Stücke davon ab und ließ sie auf die Straße fallen, wo es ein knatterndes und polterndes Geräusch gab, als hätte der Blitz eben eingeschlagen.
Aber er begnügte sich nicht mit den Häusern, er machte sich auch an die Menschen, überhäufte ihre geröteten Gesichter, die halbzugekniffenen Augen, den atemsuchenden Mund mit dicken Schneeschauern, trieb den Frauen die Röcke zwischen die Beine und riß achtlosen Männern die Hüte von den Köpfen. Einmal erwischte er sogar eine Baskenmütze. Sicher waren es im Laufe des Abends mehrere gewesen, aber diese eine nahm er sich besonders vor. Zunächst hob er sie über das eiserne Gitter am Rande der Außenalster

hoch hinaus, um ihr einen Blick auf die Stadt von oben zu gönnen, auf die vielen tausend Lichter, die mit dem Sternenhimmel wetteiferten, dann ließ er sie fallen auf die dunkelklatschende Flut, als solle sie versinken, als sei ihr beschieden, ihr unausgenütztes Dasein vorzeitig zu beenden. Allein solche Verschwendung schien selbst dem Winde leid zu tun, denn kurz bevor sie das Wasser berührte, drehte er sich, jagte sie mit einem kräftigen Ruck senkrecht in die Höhe und führte sie wieder an Land. Da er aber seine unberechenbare Laune kannte, hielt er die Uferpromenande für nicht sicher genug und trieb sie eine Querstraße hinauf vorbei an dem erleuchteten Portal des Hotels Atlantik so rasch, daß der im Mantel noch gewichtige Portier sie gar nicht wahrnahm.
Erst weit dahinter verlor er die Lust an seinem Spielzeug; es senkte sich und rollte über den glitschnassen Asphalt, schwarz, rund, ein kleines Wagenrad.
Niemand achtete darauf. Die Leute hatten genügend mit sich selber zu tun, strebten nach langem Tag zu den U-Bahn-Schächten unter den Haltestellen der Straßenbahn, um möglichst bald nach Hause ins Warme zu kommen.
Eine Zeitlang rollte sie hinter dem Skarabäusgehäuse eines Volkswagens, als sie jedoch statt links rechts überholen wollte, war das Unglück geschehen; denn sie geriet unter einen Autoreifen. Verbissen stemmte sie sich dagegen, wie um zu sehen, wer stärker sei. Aber was will schon so eine Mütze gegen einen Autoreifen. Selbst der Vergleich mit David und Goliath hinkt, wenn man bedenkt, daß der Reifen im Verein mit drei profilierten anderen zu einem amerikanischen Wagen gehörte, der hier stand. Der einzige Erfolg war, daß sie sich nur noch fester darunterklemmte.
Da nun entdeckte sie der Justizsekretär am Oberlandesgericht Anton Schrempf, ein bis zur Ängstlichkeit gewissenhafter und zuweilen galliger Beamter.
Der Bürgersteig war an dieser Stelle schmal. Schrempf stand unter dem erleuchteten Nummernschild eines Hauses und suchte verzweifelt in seinen Taschen nach einem Zettel. Sein Vorgesetzter, der Amtsgerichtsrat Schulte, hatte ihm einen Brief gegeben, mit der Bitte, ihn auf dem Nachhausewege bei einem Amtskollegen persönlich einzustecken. Die Sache sei dringend und müsse möglichst noch heute erledigt werden.
Schrempf hatte sich die Adresse auf ein Blatt des Umlegekalenders geschrieben und es eingesteckt, womit er gleichzeitig den heutigen Tag aus dem amtlichen Verkehr zog.
Und wie das so ist, wenn man sich etwas aufschreibt – man hat es ja schwarz auf weiß, man braucht es nicht zu behalten –, jetzt, wo er sich noch einmal genau über Straße und Hausnummer vergewissern wollte, fand er den Zettel nicht. Er wühlte und wühlte in seinen Taschen, und je länger es dauerte, um so übellauniger wurde er, daß sein aufgeregtes Inneres bald ein vollkommenes Abbild der bewegten Natur bot. Er hieß sich einen Idioten ob seiner Zerstreutheit, einen vergeßlichen Narren, der es mit vollem Recht zu nichts mehr gebracht habe. Ja, er gab sich noch eine Menge anderer weit weniger schmeichelhafter Ehrentitel, die er aus früheren im Grunde ähnlichen Anlässen für sich bereithielt. Schließlich war aber sein Wortschatz erschöpft, und er hielt inne, wie der Wind, der eine Pause machte, um neue Kräfte zu sammeln.
Anton, sagte er sich, kniff die Augenbrauen zusammen und kehrte die Augen zur Nasenwurzel als wolle er unter seine Stirn gucken, nun mal genau überlegen. – Er bewegte dabei die Lippen. – Immer mit der Ruhe, immer mit der Ruhe, nicht wild, sondern systematisch vorgehen. Es gibt Leute, die suchen einen Flugplatz nach einem verlorenen Diamanten ab und finden ihn; du aber bist kein Flugplatz. Das wäre doch lachhaft, wenn du diesen Zettel nicht finden solltest. Erst die rechte Manteltasche, nein, da ist er nicht. Was hab ich bloß alles in der rechten Manteltasche drin! Was für überflüssiges Zeug ich immer mit mir herumschleppe. Keine Ordnung. Daran liegt's. Ruhig, ruhig. Also in der rechten ist er jedenfalls nicht, das ist sicher. Jetzt die linke, die ist nun wieder ganz leer. Eine Tasche stopf' ich voll, daß die Nähte krachen, und die andere ist ganz leer. Aber der Mantel ist damit erledigt, abgeschrieben. Jetzt die Hosentasche. Ich muß den Zettel finden. Der Brief ist wichtig, muß heute noch abgegeben werden, vermutlich wegen eines Termins, sonst hätte dich der Schulte doch nicht eine halbe Stunde früher gehen lassen. Nachher ist der Prozeß verloren, und dich machen sie haftbar. Das hat mir noch gefehlt. Also in der rechten Hosentasche ist er auch nicht. Das habe ich mir ja gedacht. Ich stecke doch so einen Zettel nicht in die Hosentasche. Aber wo habe ich ihn denn bloß? Keine Ahnung, auch nicht den Schimmer einer Ahnung. Ich habe ihn eingesteckt, das weiß ich, aber wo? Dieser einfache Vorgang ist schon zu schwer für mich.

Ich kann ihn nicht behalten. Oh, ich Idiot, ich Narr, ich Dummkopf! Daß ich überhaupt Sekretär geworden bin, ist ein Wunder. Bei mir wäre ich durchgefallen, einfach weil ich viel zu dämlich bin. Und dabei wollte ich Obersekretär werden, ich! Er klopfte sich gegen die Stirn, und nun war er wieder in seinem Fahrwasser und bewarf sich mit einer solchen Reihe von Beleidigungen, daß sie ihn, wäre er ein anderer gewesen, für mindestens sechs Wochen hinter schwedische Gardinen gebracht hätten. Ja, er war so weit, daß er sich mit Vergnügen selber dahintergesteckt hätte, wäre es nur möglich gewesen.
Und hier, mitten durch die moralische Selbstvernichtung, kam die Baskenmütze gerollt und verstrickte sich in ihren lächerlichen Kampf mit dem Autoreifen.
Sie lag da, herrenlos, und niemand eilte sie aufzuheben, niemand kümmerte sich um sie, und sie würde sicher beim Anfahren des Wagens völlig verschandelt werden.
Das ließ sein sparsamer Sinn nicht zu. Er trat an den Rand des Bürgersteigs und bückte sich. Es war eine gute Baskenmütze, schwarz mit kurzem Zipfel und einem Schweißband aus Leder. Innen hatte sie ein seidenes, buntgestreiftes Futter und darauf ein Firmenschild nach Art eines Wappens. Zwei überkreuzte Eichenzweige, ähnlich einem Hirschgeweih, rahmten im Halbkreis einen roten Hahn, den eine goldglänzende Adelskrone nach oben abschloß.
Wer mochte sie verloren haben.
Vielleicht der Herr, der eben vorbeiging. Er trug eine Baskenmütze. Sein Gesicht zierte ein Schmiß, der sich bis über die Nase zog und oberhalb der Spitze ein wenig einhakte. Schrempf stand da und hielt die Mütze in der Hand und wartete, aber der Herr, längst um die Ecke verschwunden, kam nicht zurück.
Eine schöne Mütze, sagte er sich, eine sehr schöne Mütze. Siehst du, wenn du hier nicht gestanden und nach dem Zettel gesucht hättest, du hättest sie nicht gefunden. Nur wegen deiner Bummeligkeit. Das ist der Lohn des Bummelns. Und darüber schimpfst du. Sei lieber dankbar dafür.
Pah, sagte er sich, das ist eine Baskenmütze, ich mag keine Baskenmützen.
Sie ist doch praktisch.
Aber wie sieht sie aus?
Ei, du verheirateter Esel, bist du aber eitel. Ich kenne Landgerichtsdirektoren, ja Professoren, die eine Baskenmütze tragen, und sie fühlen sich sehr wohl darin. Es gibt ein Wetter, bei dem ist so eine Baskenmütze genau das Richtige, geradezu unentbehrlich.
Wieso unentbehrlich? Ich muß sie abgeben, das ist doch klar. Aber es hat ja niemand gesehen.
Du bist richtig. Das muß ich loben. Eine feine Auffassung. Du bist der geeignete Mann fürs Gericht.
Langsam. Der Eigentümer kommt ja nicht mehr. Er hat sie aufgegeben. Er hat sich gesagt, die findest du doch nicht wieder. Die Mütze ist also herrenlos. Dies ist jetzt ein Fund, unter drei Mark wert, den braucht niemand abzugeben. Na, na. Doch, eine alte Baskenmütze, eine uralte Baskenmütze, und schon recht schäbig. Faß mal den Zipfel an. Er ist ganz lose. Die lachen dich aus, wenn du damit zum Fundbüro kommst. Willst du dich etwa auslachen lassen? Nein, die wäschst du zu Hause, und dann hast du ein feines Weihnachtsgeschenk neben dem Schlips.
Dies Jahr gibt's ein Oberhemd.
Also gut, neben dem Oberhemd. Frohes Fest!
Und der sie verloren hat?
Wieviel hast du nicht schon verloren. Hat mir einer je etwas zurückgebracht?
Das ist wahr. Trotzdem, wie steht es bei dem, der sie verloren hat, mit dem frohen Fest? Der, der kauft sich eine neue, ist sicher zufrieden, daß er sie los ist, sonst wäre er ihr ja nachgelaufen. Ich wette, der hat nur auf solch einen Sturm gewartet. Außerdem ist er reich. Das kann sein.
Siehst du. Du wolltest dir doch selber eine Baskenmütze kaufen. Gib es schon zu. Diese Ausgabe hast du dir erspart. Eine willkommene Bereicherung deines mageren Gehalts. Jetzt steh hier nicht herum, sondern geh man erst zur Bierstube am Bahnhof und trinke einen Grog. Schone deine Gesundheit. Das bist du Frau und Tochter schuldig. Da kannst du auch viel besser nach dem Zettel suchen. Es ist wirklich kalt hier.
Solcher Gedanke leuchtete Schrempf ein, und er ging nun eilig unter kräftiger Mithilfe des Windes, der anscheinend Beihilfe leisten wollte, in die nahe Bierstube.

Da setzte er sich an einen freien Tisch und trank ein Glas Grog. Er fühlte es jetzt selber, er hatte ihn nötig, und da, wie er nach der Karte feststellte, dies eine billige Bierstube war – er hatte den ersten Grog auch zu hastig getrunken –, bestellte er noch einen.
Er fand es nun recht gemütlich hier, warf einen kurzen Blick zu den anderen Gästen, und zog dann die Mütze aus der Tasche seines Mantels, der neben ihm hing. Er strich über das Seidenfutter, fühlte dessen Weichheit und bewunderte den stolzen, krähenden Hahn, der so natürlich eingestickt war, als könne er jeden Augenblick in ein lautes Kikiriki ausbrechen zum Lobe seines neuen Herrn. Und je länger er sie besah, um so mehr freute er sich über dieses wahrhaft vom Himmel gesandte Geschenk, das ihm eine Geldausgabe ersparte.
Ein Mann, der nicht lange nach ihm das Lokal betreten hatte, setzte sich ihm gegenüber. Schrempf bemerkte ihn gar nicht, erst als der andere sagte: Eine schöne Baskenmütze haben Sie da, sah er auf und deckte sogleich die Hand über die Mütze, als könne er sie so in einen Fingerhut verwandeln und verbergen.
Ja, das ist es, sagte er abweisend.
Allein, den anderen störte das wenig. Er trug keine Mütze. Er hatte schräg über der Stirn einen schwachroten Eindruck, der wohl von so einer Mütze herrühren konnte. Auf seinem dichten Haar zerschmolzen die letzten Schneeflocken. Ihre Mütze? fragte er.
Schrempf räusperte sich, murmelte: Kann angehen.
Der andere blickte zu dem Hut, der über Schrempfs Mantel hing: Ich hab doch so eine Mütze verloren, sagte er wie aus der Erinnerung.
Schrempf meinte eine kühle Neugier in seinen Augen zu lesen, und eine häßliche Beängstigung überfiel ihn: So, so, sagte er. Sie haben Ihre Mütze verloren. Das ist ja interessant. Das ist wirklich interessant. Sie haben also Ihre Mütze verloren?
Der Mann nickte: Freilich, ich sagte es schon.
Es ist der Wind, sagte Schrempf, entschuldigen Sie. Ich bin eben erst hereingekommen. Der Wind schlägt einem ja die Ohren zu. Man kann rein nichts hören.
Eine schöne schwarze Mütze war's, sagte der Mann. Gut für schlechtes Wetter.
Mit Seidenfutter? fragte Schrempf.
Gewiß doch, mit Seidenfutter, sagte der Mann, wie es sich für eine echte, rechte Mütze gehört. Ich sehe, Ihre hat auch Seidenfutter.
Meine?
Ja, Ihre, die Sie in der Hand halten.
Er schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen und hielt Schrempf die Schachtel hin.
Danke, lehnte Schrempf ab.
Rauchen Sie nur, sagte der Mann. Es kommt mir auf eine Zigarette nicht an. Ich bin bei einer Zigarettenfirma angestellt und bekomme 400 Stück im Monat als Deputat.
Schrempf nahm und hielt dem anderen ein Streichholz hin. Er blickte dabei scharf auf seine Finger. Sie bebten kein bißchen. Sie trinken doch ein Glas Grog mit mir.
Eigentlich zahl' ich . . .
Nichts da, unterbrach ihn Schrempf. Ich lade Sie ein. Mir macht das nichts aus. Man hat's ja.
Wie Sie wünschen, sagte der Mann, aber nur, wenn ich es Ihnen nicht schuldig bleiben darf. Anders tu ich's nicht. Sie bleiben doch noch hier.
Das war eine unüberhörbare Aufforderung.
Ich wollte zwar . . ., ich muß noch . . ., aber natürlich gern. Der Ober brachte den Grog. Sie warfen jeder ein Stückchen Zucker ins heiße Wasser, ließen es zergehen und schütteten aus der Karaffe den Rum nach.
Dann hoben sie die Gläser.
Der Grog ist gut, sagte der Mann. Aah, das tut wohl. Das mildert manchen Ärger, läßt einen die Welt und die Menschen wieder freundlicher sehen.
Ja, sagte Schrempf, der Grog ist gut, und was die Menschen betrifft, die sind auch nicht so schlimm, wie es manchmal den Anschein hat.
Sie sind hier beschäftigt? sagte der Mann untergründig.
Ja, sagte Schrempf.
Und als was, wenn man fragen darf?
Beim Ge . . . bei der Behörde, ein untergeordneter Posten. Man schlägt sich so durch mit Frau und Kind.

Frau und Kind haben Sie auch? sagte der Mann. Das ist aber dann eine Verantwortung. Wie – Schrempf stockte – wie meinen Sie das?
Ich bin noch ledig, sagte der Mann, bin auch noch nicht lange hier, war vorher in Frankfurt. Ich habe jetzt eine Vertrauensstellung bei der Firma, nicht schwer; aber Ehrlichkeit wird ja heutzutage mitbezahlt. Prost!
Ja, das wird sie. Schrempf setzte sein Glas ab.
Wissen Sie, sagte der Mann, es ist so eine Stelle, wo einem niemand auf die Finger gucken kann, aber ich werde mir nichts zuschulden kommen lassen. Dazu ist mir der Posten viel zu wertvoll.
Daran tun Sie recht, sagte Schrempf. Das gibt nur Unannehmlichkeiten.
Nicht deswegen, wegen der Ehrlichkeit.
Das natürlich in erster Linie, sagte Schrempf gequält, natürlich. Wenn ich den Herrn noch zu einem Steinhäger einladen darf?
Na, sagte der Mann gedehnt, wird das nicht zuviel? Denken Sie an Frau und Kind.
Das tue ich, sagte Schrempf. Ich habe eine reizende Frau. Freilich, ein wenig unselbständig. Sie hat es auch mit dem Herzen zu tun. Keine Aufregung. Das hat der Doktor gesagt. Aufregung ist Gift für sie, kann ihr Tod sein. Aber wo wir gerade so gemütlich beisammen sitzen, und Weihnachten steht auch vor der Tür.
Mein Name ist Kardes, sagte der Mann, lüftete den Sitz und beugte sich vor.

Es war kurz vor Mitternacht, als die beiden das Lokal verließen.
Der sonst so solide und sparsame Justizsekretär Anton Schrempf hatte viel getrunken, viel zuviel.
Weißt du, Walter, sagte er zu Kardes – Kardes hieß mit Vornamen Walter –, weißt du, worauf ich die ganze Zeit gewartet habe?
Nein, sagte Walter.
Also, ich habe gedacht, als du mit der Mütze anfingst . . .
Mit der Mütze, sagte Kardes. Ha, ha, du wirst lachen, mit der Mütze. – Er wurde ernst. – Das will ich dir sagen, aber du mußt mich dann nicht für einen schlechten Menschen halten, Anton. Versprich mir das!
Schrempf gab ihm die Hand.
Als ich vor acht Tagen aus Frankfurt kam, sagte Kardes, hatte ich doch meine Mütze verloren.
In Frankfurt?
Ja, in Frankfurt. Und wie ich diese hier sah, da dachte ich, aber einen Augenblick nur, einen kleinen Augenblick. Ha, ha, die muß schon von Frankfurt herübergeweht worden sein.
Schrempf lachte nun auch: Walter, das ist zu weit, viel zu weit. Bist ein feiner Kerl, besuch mich mal.
Schreib auf, sagte Kardes.
Schrempf zog sein Notizbuch, und da fiel doch wahrhaftig der Zettel heraus, der Zettel mit der Adresse. Dieser Windbeutel hatte sich da versteckt, dieser Himmelhund. Und da fiel doch Schrempf alles wieder ein, was er in Sorge um diese elende Mütze vergessen hatte.
Er machte sich ganz stark und richtete sich auf.
Walter, sagte er, morgen. Komme morgen abend! Drehte sich um und ging.
Der Wind wehte nicht mehr so stark, und der Schnee fiel stetig. Zum Glück fand er das Haus bald und auch offen, weil ein junges Paar den Abschied nicht finden konnte. Er warf den Brief in den Schlitz an der Tür, klingelte und horchte, bis er einen wischenden Schritt vernahm. Dann stahl er sich davon.
Wie er nach Hause kam, blieb ihm unklar. Seine liebe Frau empfing ihn nicht so freundlich, wie seine Lobpreisungen erwarten ließen. Vielmehr fragte sie, ob er unter die Räuber oder unter die Millionäre geraten sei, und packte ihn, als er von Räubern sprach, ins Bett. Sie hatte am anderen Morgen alle Mühe, ihn zu wecken und zum Dienst zu schicken. Die Baskenmütze brachte ein Stift mittags ins Fundbüro.
Zu Weihnachten wurde Schrempf Obersekretär wegen treuer Pflichterfüllung und guter Leistung, was sein Vorgesetzter, der Landgerichtsrat Schulte, besonders hervorhob.

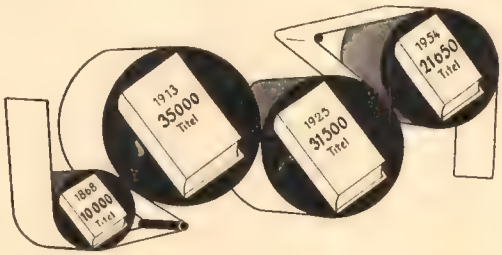
Wie man hört

Gegen Hitze und gegen Kälte

Die Zahl der Entdeckungen, die unser Weltbild verändern oder merklichen Einfluß auf unsere Lebensgestaltung ausüben, ist relativ gering; um so größer aber die Zahl der kleinen Erfindungen und Verbesserungen gewohnter Einrichtungen, die nur ein Ziel haben: unser tägliches Dasein angenehmer und bequemer zu machen. Die Hitzewellen des vergangenen Sommers förderten den Absatz eines Sessels mit automatischer Kühlanlage, den eine New Yorker Firma vorsorglich entworfen hatte. Sobald jemand darin Platz nimmt, bläst eine Kühlmaschine kalte Luft durch den Stoff des Sitzes und der Lehne. Durch einen Knopf unter der Armlehne kann die Temperatur geregelt werden. – Für die kälteren Jahreszeiten haben die Erfinder ebenfalls vorgesorgt. Heizteppiche in verschiedenen Größen, die beim Sitzen in fußkalten Zimmern gute Dienste leisten, stellt eine Firma in Konstanz her. Die gegen Feuchtigkeit und Stoß geschützten Unterlagen verbrauchen kaum mehr Strom als eine gewöhnliche Glühlampe und entwickeln eine Oberflächentemperatur von höchstens 50 Grad Celsius, so daß eine Überhitzung vermieden wird. – Einen Automaten zum Erwärmen kalter Füße entwickelte ein österreichischer Erfinder. Der Apparat, ein Ultrakurzwellengerät, bestrahlt und erwärmt die Füße nach Einwurf eines kleinen Geldstückes fünfzehn Sekunden lang. – Für das Wohlbefinden der Kleinsten sorgt der neue elektrisch beheizte Milchflaschenwärmer einer Firma in Leichlingen i. Rhld. Das Gerät bringt die Milch auf eine Temperatur von 38 Grad Celsius; ein Signallämpchen zeigt an, wann der Schnuller in Tätigkeit treten kann. – Einen Thermostaten für Schreibmaschinen entwickelte eine Firma in Birmingham (England). Ein kleiner Wärmeofen, der unter der Tastatur angebracht wird, sorgt dafür, daß die Finger beim Schreiben nicht klamm werden. – Eine Hamburger Firma brachte für Autofahrer ein Heizkissen heraus, das, durch einen Spezialstecker am Armaturenbrett befestigt, besonders empfindliche Körperstellen während der Fahrt vor Kälte schützt. Je nach Spannung (6 oder 12 Volt) beträgt der Verbrauch 25 bzw. 35 Watt.

Buchproduktion noch unter dem Höchststand

Mit 16 240 Titeln, die 1954 erstmalig oder in Neuauflagen auf dem Buchmarkt erschienen, ist die Produktion der westdeutschen und Westberliner Verlage erneut angestiegen. Gegenüber den 15 738 Buchtiteln des Jahres 1953 beträgt die Zunahme 3,2 Prozent (der Zuwachs von 1952 – 13 913 – bis 1953 betrug 13 Prozent). Wie in den Jahren zuvor führten die Sachgebiete „Schöne Literatur" (2618 Titel = 16,1 Prozent) und „Schulbücher" (1947 Titel = 12 Prozent) vor den Jugendbüchern (1466 Titel = 9 Prozent), während das Sachgebiet „Recht, Verwaltung" (1191 Titel = 7,3 Prozent) diesmal vor „Religion, Theologie" (1116 Titel = 6,9 Prozent) den vierten Platz einnahm. – Im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands erschienen 1954 insgesamt 5410 Buchtitel; auch hier steht die „Schöne Literatur" (991 Titel = 18,3 Prozent) an der Spitze, gefolgt von der „Technischen Literatur" (909 Titel = 16,8 Prozent). Etwa jedes zwölfte in der Bundesrepublik erschienene Buch war aus einer fremden Sprache übersetzt; jenseits der Zonengrenze sogar jedes fünfte. – Mit den insgesamt 21 650 Buchtiteln in beiden Teilen Deutschlands aber sind die Zahlen von 1925, dem Spitzenjahr zwischen den beiden Kriegen, (31 500 Titel) oder gar die von 1913, dem Jahr mit der größten Buch-



produktion in der Geschichte des deutschen Verlagswesens, (rund 35 000 Titel) bei weitem noch nicht wieder erreicht. Weniger als 1000 Buchtitel, nämlich 951, wurden in einem Leipziger Buchmessekatalog des Jahres 1700 als Neuerscheinungen im damaligen Deutschland verzeichnet; um 1800 waren es bereits rund 2600 Titel im Jahr und 1830 über 5000. Im Jahre 1868, als mit der Gründung von Reclams Universalbibliothek (1867) die Massenproduktion von Büchern in Deutschland begann (Nr. 1 „Faust" erreichte inzwischen rund 2 Millionen, Nr. 12 „Wilhelm Tell" etwa 5,5 Millionen Auflage), stieg die Zahl der Neuerscheinungen erstmals über 10 000.

Das höchste Bauwerk der Erde

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, als Gustave Eiffel das Wahrzeichen des neuzeitlichen Paris, den 300 Meter hohen Eiffelturm, erbaute (1885–89), waren die „Höchstleistungen" der Baumeister mehr aus religiösem, kultischem Eifer als aus irdischzweckgerichtetem Streben erwachsen. Fast viereinhalb Jahrtausende lang war die Cheops-Pyramide im Niltal mit ihren ursprünglich 146,6 – jetzt 137 – Metern Höhe das höchste Bauwerk der Welt, bis um 1400 n. Chr. das Ulmer Münster sich mit seinem 161 Meter hoch geplanten und nach 1880 auch vollendeten Turm an die erste Stelle setzte: es ist damit auch heute noch der höchste Kirchenbau der Welt. Der Eiffelturm ist inzwischen durch die Wolkenkratzer der Neuen Welt, von denen das Empire-State-Building in New York lange Zeit hindurch mit 381 (einschließlich des darauf befindlichen Fernsehturms sogar 442) Metern den Ruhm des höchsten Bauwerkes in Anspruch nehmen konnte, und neuerdings durch die Sendetürme der Rundfunk- und Fernsehstationen übertroffen worden. Der zivilisatorische Eifer hat die religiöse Begeisterung als Antrieb für architektonische Höchstleistungen offenbar endgültig abgelöst. Das höchste Bauwerk der Erde ist zur Zeit der neue Fernsehturm von Oklahoma City (USA), dessen schlanker Stahlturm in Gitterkonstruktion von dreieckigem Querschnitt 480 Meter hoch emporragt. Der aus 21 ölgefüllten Porzellanröhren bestehende Isolator, auf dem die ganze Konstruktion ruht, kann einen Druck von 5600 t aushalten. – Der größte Fernsehturm Europas ist in diesem Jahr bei Stuttgart errichtet worden. Das

Zwingende Schönheit – zuverlässige Technik

Erster Blick: ein außergewöhnlicher Wagen! Markant die Front- und Heckpartie . . . langgestreckt die Form . . . Farbe, Chrom in reizvollem Zusammenspiel. Der neue KAPITÄN ist ein vollendet schönes Automobil.

Erste Fahrt: Der OPEL KAPITÄN ist so elegant zu fahren, wie er aussieht. Seine Technik ist so makellos wie seine Schönheit. Neue Vorzüge ergänzen jetzt das Vielbewährte:

- **Frappantes Beschleunigungsvermögen** – der verfeinerte 2,5 Ltr. Sechszylinder OPEL-Kurzhubmotor jetzt mit 75 PS und einem ungewöhnlich günstigen Drehmomentverlauf.
- **Überzeugende Straßenlage** – Vorderachse mit verbreiterter Spur, neue Aufhängung der Hinterfedern, verbesserte Stoßdämpfer.
- **Kraftsparendes Fahren** – neue Kugelumlauf-Lenkung: geringerer Lenkaufwand, sanfter Pedaldruck für Kupplung und Bremse.
- **Erhöhte Sicherheit** – serienmäßige Lichthupe als zusätzliches Signalmittel, schlauchlose Sicherheitsreifen, weiterentwickelte Bremsen mit überdurchschnittlichem Wirkungsgrad.
- **Ungehinderte Rundum-Sicht** – größere Windschutzscheibe, strebenloses Rückfenster.
- **Gesteigerter Komfort** – neuartige und schmutzabweisende Polsterstoffe, elegante Innenbespannung, dazu die vielen Einzelheiten der besonders reichhaltigen Ausstattung.

***Der neue* OPEL KAPITÄN** DM **9350.-** a.W.

Die Probefahrt vermittelt die eindrucksvollste Bestätigung: der OPEL KAPITÄN bleibt keinen Beweis schuldig. Rufen Sie an – jeder OPEL-Händler holt Sie gern zur gewünschten Stunde ab.

Rücksichtsvolles Fahren ehrt den OPEL-Fahrer

ADAM OPEL AG · RÜSSELSHEIM AM MAIN

OPEL-Händler überall · Im Ausland Vertrieb und Kundendienst durch die weltumfassende Organisation der General Motors

Königsmarck'sche Weine bekannt, begehrt, preiswert!

Rheinweine

1954er Wöllsteiner Sylvaner, jugendlich frisch DM 2,00
1952er Sprendlinger Sylvaner, ein liebliches Weinchen . . . . . DM 2,40
1954er Liebfraumilch „Schloßkrone", mit viel Liebe gepflegt . . . . . DM 2,60
1954er Niersteiner Domtal Sylvaner, viel Wein, leichte Süße . . . . . DM 2,80
1951er Westhofener Kirchspiel, reif . . . . . DM 2,95
1954er Oppenheimer Schloß, feine Süße . . DM 3,00
1953er Heimersheimer Krähberg, GvK-Kell.-Abfllg., Frucht und Blume . . DM 3,40
1954er Erbacher Rheinhell, Riesling, GvK-Kell.-Abfllg., vollmundig, saftig . DM 3,60
1954er Hattenheimer Wisselbrunn, Riesling, blumig, fruchtig . . . . . DM 3,70
1954er Johannisberger Erntebringer, elegant . DM 3,90
1953er Niersteiner Rehbach Riesling Sylvaner, GvK-Kell.-Abfllg., abgerundet, gehaltv. DM 4,00
1953er Hattenheimer Heiligenberg, Riesling, Spätlese, ein Rheingauer, wie er beliebt ist . . DM 4,20
1953er Deidesheimer Herrgottsacker, Riesling, GvK-Kell.-Abfllg., schwer und voll . . DM 4,40
1953er Östricher Lenchen, Riesling, Spätlese . DM 4,75
1953er Alsheimer Frühmeß Riesling Sylv. Spätl. volle Süße, viel Wein . . . . . DM 4,90
1953er Dürkheimer Fuchsmantel Goldriesling, GvK-Kell.-Abfllg., für Liebhaber eines guten Pfälzers . . DM 5,00
1953er Forster Ungeheuer Riesling Spätlese, mit allen guten Eigenschaften . . . . DM 5,30
1953er Hattenheimer Heiligenberg Riesling Spätlese, weiche Fülle, fein ausgebaut DM 5,50

Moselweine

1954er Briedener Riesling, frisch, aber reif DM 2,10
1954er St. Aldegunder Riesling, mild . . . . . DM 2,30
1953er Königsmarcks Kirchherrenwein, ansprechend, gefällig . . . . . DM 2,40
1953er Mesenicher Goldgrübchen, fruchtig . . DM 2,80
1953er Ediger Hasensprung, herzhaft, kräftig DM 2,90
1953er Leiwener Klostergarten, bestechende Fülle . . . . . DM 3,20
1953er Klüsserather Königsberg, feinwürzig, empfehlenswert . . . . . DM 3,40
1953er Pommerner Greismund, GvK-Kell.-Abfllg., voll, gefällig . . . . DM 3,50
1953er Klüsserather Bruderschaft, GvK-Kell.-Abfllg., ein rassiger Mosel DM 3,85
1953er Pommerner Sonnenuhr, GvK-Kell.-Abfllg., herzhaft, vollmundig DM 3,90
1953er Zeltinger Himmelreich, GvK-Kell.-Abfllg., fein und mild . . . DM 4,30
1953er Bernkastel-Cueser Herrenberg, GvK-Kell.-Abfllg., feinblumig, elegant DM 4,50
1953er Erdener Herrenberg, GvK-Kell.-Abfllg. würzig, von feinem Gehalt . . . . . DM 4,70
1953er Brauneberger Hasenläufer, GvK-Kell.-Abfllg., harmonische Süße DM 5,05
1953er Graacher Domprobst, GvK-Kell.-Abfl., schöne Frucht und Feinheit . . . . . DM 5,10
1953er Kaseler Nieschen, Orig.-Abfllg., feine Reife, ein Wein, der begeistert DM 5,85

Unsere Abfüllungen tragen das GvK-Korkzeichen. Kauf ohne Risiko. Für die Qualität stehen wir ein und nehmen zurück, was nicht gefällt. **Einschl. Glas und Verpackung** werden sie geliefert; **frachtgutfrei jeder Station,** wenn der Rechnungsbetrag DM 30,– und mehr beträgt. **Zahlungsweise äußerst günstig;** nach Erhalt der Sendung 2% Skonto oder 2 Monate Ziel oder 5 Monatsraten (Mindestrate DM 15,–). Bedingungen laut Liste 34, **die Sie bitte anfordern wollen.**

Bauwerk, dessen wesentlicher Bestandteil eine 157 Meter lange Eisenbetonröhre mit einem Durchmesser von 10,80 Meter am Fuß und 5,10 Meter am oberen Ende ist, erreicht eine Gesamthöhe von 211 Meter. Der Turm ruht auf einem 1500 Tonnen schweren Fundament; sein Gesamtgewicht beträgt 4500 Tonnen. Neben dem Senderaum, Wirtschaftsräumen und einem Restaurant in 150 Meter Höhe sind zwei Aussichtsplattformen, die etwa 400 Menschen Platz bieten, vorhanden.

Staudämme an Euphrat und Tigris

Vor einigen Monaten starb in Portugal ein Mann namens Gulbenkian, der in seinem Testament ein Milliardenvermögen für wohltätige Zwecke bestimmt hatte. Gulbenkian, ein Armenier, war es gewesen, der nach dem ersten Weltkrieg das mesopotamische Erdöl zum Fließen brachte, fast unermeßlichen Reichtum dabei gewann – und das arabische Königreich Irak zu einem wohlhabenden Land machte. Auch die irakischen Staatsmänner haben jetzt ein Testament aufgestellt, in dem es um die Verwendung des aus dem Erdöl gewonnenen Geldes geht. Dieses Testament hat die Form eines weitreichenden Plans: Euphrat und Tigris sollen reguliert, Land soll bewässert und kultiviert, der Lebensstandard der überwiegend kleinbäuerlichen Bevölkerung gehoben werden. Als erstes will man fünfzehn Staudämme an den Oberläufen beider Flüsse errichten. Bei Ramade am Euphrat ist bereits ein 51 Meter hoher Staudamm im Entstehen begriffen, der einen Stausee mit einem Fassungsvermögen von zwei Milliarden Kubikmeter abschließen wird; projektiert ist ein noch größeres Vorhaben: Am Großen Zab, der unterhalb Mossuls in den Tigris mündet, soll ein 165 Meter hoher Staudamm gebaut werden! Bereits in Angriff genommen wurde auch die Errichtung eines 65 Kilometer langen Deiches bei Samarra am Tigris, der das jährliche Hochwasser abwehren soll. An diesem Bau ist eine deutsche Firma wesentlich beteiligt. – Ob alle Pläne gelingen und das Ziel, die Wüste an Euphrat und Tigris in einen Garten zu verwandeln, erreicht wird, muß die Zukunft beweisen. Geld steht dazu jedenfalls bereit: Es sind jährlich 70 Prozent des Erdölgewinns, der in diesem Jahr rund 850 Millionen Mark betragen wird. Neben der Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche von 30 000 auf 50 000 Quadratkilometer (bei einer Gesamtfläche von 300 000 Quadratkilometer) ist weiterhin der Aufbau einer modernen und vielfältigen Industrie vorgesehen.

Der deutsche Nachkriegsfilm

Die 1945 technisch und wirtschaftlich vernichtete deutsche Spielfilmproduktion steht heute allein in der Bundesrepublik wieder fast auf der gleichen Höhe wie im Jahre 1939, in welchem 111 Spielfilme gedreht wurden; 1954 waren es bereits wieder 107. Das Jahr 1939 ist zwar das letzte günstige deutsche Filmjahr vor dem Krieg gewesen, jedoch keineswegs das produktivste; der Höhepunkt mit fast 150 Spielfilmen jährlich war um 1930/31 erreicht worden. Nach dem Krieg verlief der Wiederaufbau der deutschen Filmproduktion zwar langsam, aber, von Stockungen um 1951 und um 1953 abgesehen, sehr stetig. Im Jahre 1946 entstand nur ein Spielfilm,

BRAUN

Radio- und Fernsehgeräte im Stile unserer Zeit

Verlangen Sie den vierfarbigen Sonderkatalog Z 45. Er enthält eine ausführliche Darstellung sämtlicher Braun - Geräte für neuzeitlichen Lebensstil. Versand durch Braun - Beratungsdienst, Frankfurt am Main, Rüsselsheimer Straße 22

1947 waren es schon 9 und 1948 bereits 23 Spielfilme. 1949 wurden 62 Filme produziert, 1950 schon 82 (darunter der erste deutsche Nachkriegs-Farbfilm „Schwarzwaldmädel"). 1951 zeigten sich Schwierigkeiten, auf lange Sicht zu planen. Während bisher die jungen Produktionen wie Real-Film, Junge Film-Union u. a. jeweils jährlich eine Reihe von Filmen gedreht hatten, entfiel jetzt im Durchschnitt nur noch ein Film jährlich auf eine Firma. 1951 wurden 60 Filme hergestellt, 1952 wieder 82, während 1953 zunächst eine neue Produktionsstockung auf Grund der ungeklärten Wirtschaftslage eintrat (im Herbst des Jahres erfolgten dann Bundes- und Länderbürgschaften). Trotzdem entstanden in diesem Jahr 103 Spielfilme. Allmählich macht sich auch wieder eine planvollere Produktion in den großen Firmen bemerkbar. Insgesamt entstanden, so zeigt ein Überblick der Spitzenorganisation der Filmwirtschaft, nach dem Krieg 529 Spielfilme, an denen 176 deutsche Produzenten beteiligt waren; 39 ausländische Produzenten nahmen an 47 deutsch-ausländischen Gemeinschaftsfilmen teil. Unter den 529 abendfüllenden Spielfilmen sind 23 Märchenfilme; 46 Filme erhielten von der Filmbewertungsstelle der Länder das Prädikat „wertvoll", 6 das Prädikat „besonders wertvoll".

Erfolge und Gefahren der Antibiotika

Seit das von Sir Alexander Fleming entdeckte Penicillin vor wenig mehr als zehn Jahren seinen therapeutischen Siegeszug angetreten hat, sind rund 400 neue Antibiotika entdeckt worden. Nur 17 von ihnen haben sich allerdings bisher einen festen Platz in der medizinischen Praxis erobern können. Die andern erwiesen sich entweder als zu toxisch für den menschlichen Organismus, als zu wirkungsschwach oder als nicht geeignet für die Massenproduktion. Die Suche nach neuen, noch wirkungsvolleren antibiotischen Heilmitteln wird eifrig fortgesetzt: überall in der Welt werden Proben von Erde und anderen organischen Materien gesammelt und in Laboratorien untersucht. Japanische Forscher fanden vor einiger Zeit in einer Erdprobe von der Insel Hachijo Jima im Stillen Ozean ein Antibiotikum, dem sie den Namen Trichomycin gaben; es soll sich vor allem gegen die Erreger von Hautkrankheiten und auch gegen Ruhr und Syphilis als wirksam erwiesen haben. Wissenschaftlern der Universität von Puerto Rico gelang es, aus den Früchten der Inaja-Palme, deren Saft von den Eingeborenen seit Jahrhunderten als Medizin verwendet wird, einen Extrakt zu gewinnen, der auf die Erreger von Darminfektionen eine ähnlich starke antibiotische Wirkung ausübt wie die bekannten Mittel Aureomycin und Chloromycetin. In USA-Laboratorien wurde kürzlich ein neues Antibiotikum, Etamycin, entdeckt, das besonders gegen den Tuberkelbazillus wirksam zu sein scheint. Aber während immer neue Mittel gefunden werden und die vorhandenen sich immer neue Anwendungsbereiche innerhalb und außerhalb der Humanmedizin erobern, melden sich die ersten besorgten Stimmen. Seit etwa einem Jahr werden aus Kliniken der verschiedensten Länder in zunehmendem Maße Fälle von tödlich verlaufenden geschwürigen Darmentzündungen gemeldet, die nach der Behandlung anderer Erst-Erkrankungen mit starkwirkenden Antibiotika wie Terramycin, Chloram-

PATRIZIER-HAUS · KÖLN

phenicol u. ä. auftreten. Bereits seit längerer Zeit ist bekannt, daß bei Anwendung dieser Mittel die normale Bakterienflora des Dickdarms vernichtet wird. Angesichts der sich häufenden Komplikationen bei der Anwendung der antibiotischen Therapie verbreitet sich bei den Pathologen die Ansicht, daß durch die Vernichtung der natürlichen Colibakterien im Darm der Schutz vor anderen Infektionen aufgehoben wird und daß deshalb bei Anwendung hochwirksamer Antibiotika größte Vorsicht geboten sei.

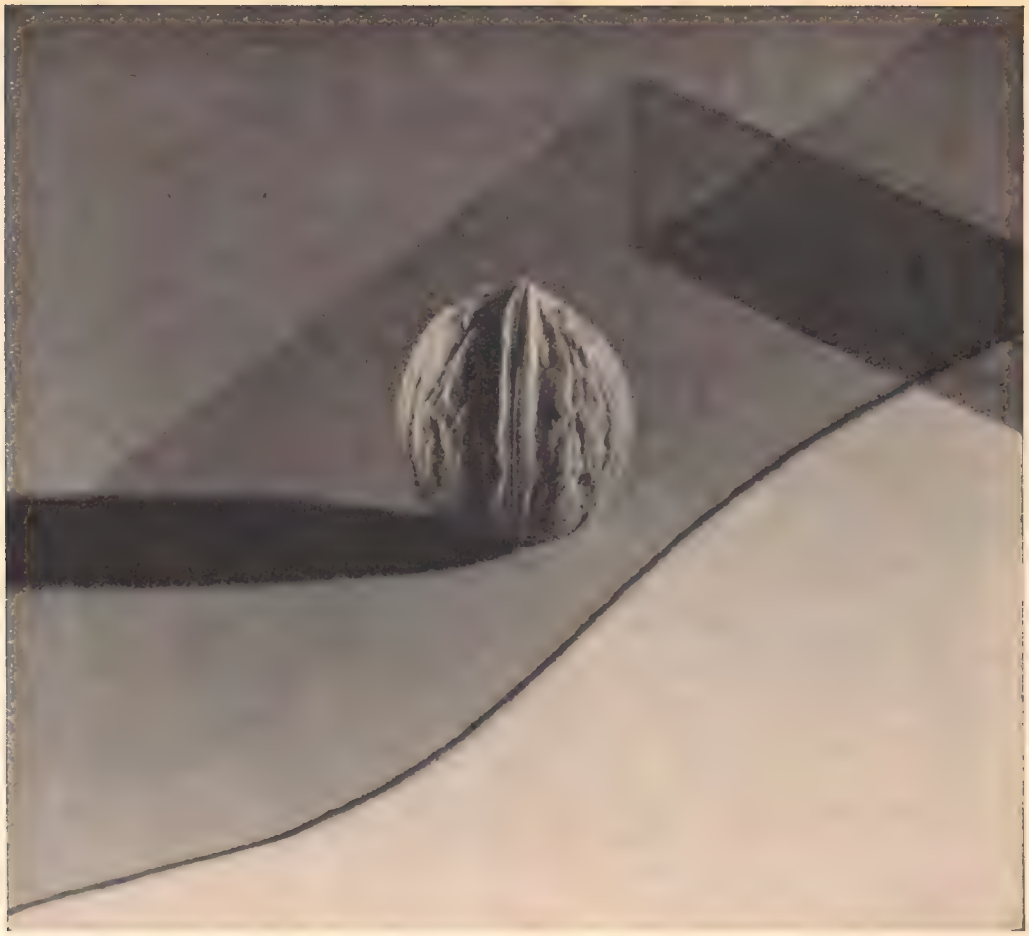
Fast 7000 Hochschullehrer

An den wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik und Westberlins sind nach einer Erhebung des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft insgesamt 6965 Lehrpersonen tätig (Stand vom Wintersemester 1952/53); davon sind 4135 = 59,4 v. H. beamtet und 2830 = 40,6 v. H. nichtbeamtet. Nach Fachrichtungen betrachtet, stellen die Mediziner einschließlich der Zahnmediziner die stärkste Gruppe mit 1326 Lehrpersonen; dichtauf folgen ihnen die Naturwissenschaftler mit 1322 und mit weitem Abstand als dritte die Vertreter der Sprachwissenschaften mit 776 vor ihren Kollegen von den Kulturwissenschaften mit 774 Lehrpersonen. Die weitere Reihenfolge ist: Wirtschaftswissenschaften (450), Rechtswissenschaften (392), Maschinenbau und Elektrotechnik (364), Architektur und Bauwesen (294), Theologie (285), Land- und Forstwirtschaft (261), Berg- und Hüttenwesen, Geodäsie (162), Tiermedizin (80) und Pharmazie (79). Die meisten Lehrstuhlinhaber weisen die Naturwissenschaften mit 419, die wenigsten die Pharmazie mit 19 auf. Insgesamt sind in allen Fachrichtungen 2031 Lehrstühle besetzt. Altersmäßig ist bei den Lehrstuhlinhabern die Gruppe der 53- bis 56jährigen mit 20,6 v. H. der Gesamtzahl am stärksten vertreten vor den 49- bis 52jährigen mit 17,7 v. H. Nach den 57- bis 60jährigen (14,1 v. H.) ist die Gruppe der über 64 Jahre alten Lehrstuhlinhaber mit 13,5 v. H. immer noch recht zahlreich. Lediglich 7,7 v. H. beträgt der Anteil der 41- bis 44jährigen; 1,5 v. H. aller Lehrstuhlinhaber sind 40 Jahre und jünger. Die Zahl der weiblichen Lehrpersonen an den wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik und Westberlins beträgt 212 = 3,2 v. H. des gesamten Lehrkörpers.

NEUE BÜCHER

MARCEL PROUST

Marcel Proust war gerade seit drei Jahren gestorben, als Ernst Robert Curtius seinen großartigen Essay über ihn erscheinen ließ. Diese ausgezeichnete Arbeit, die nun auch als selbständiger Band in der „Bibliothek Suhrkamp" vorliegt, hat in den dreißig Jahren, die seitdem verflossen sind, nichts von ihrer richtungweisenden Gültigkeit verloren. Was dieses Beispiel schöpferischer Literaturkritik bedeutet, erfährt man bei jedem Band der neu erscheinenden Gesamtausgabe mit unverminderter Befriedigung, wenn sich in der reinen Betrachtung des Erzählers Proust erneut der ganze Kosmos aus realem



Wündrich-Meißen

100 000 Mark für eine Nuß

Frank G., erfolgreicher Erfinder und Wirtschaftler, erzählt, daß er seinen Lebenserfolg dem frühen Erlebnis mit einer Nuß zuschreibt. Hingerissen bestaunte der Fünfjährige das vergoldete Prachtstück. Mußte sie nicht einen viel schöneren, süßeren Kern haben als andere Nüsse? Grenzenlose Enttäuschung: der Kern war schwarz und taub! Das Erlebnis wurde ihm zur fixen Idee: niemals einer Sache von außen trauen – stets den Dingen auf den Grund gehen!
Genauso wenig wie man einer Nuß von außen ansieht, ob sie innen gut ist, genauso wenig sieht man auch einer Strumpfpackung an, ob sie einen wirklich guten Strumpf enthält! Bekannt für ihren großen inneren Wert sind aber schon seit Jahrzehnten Elbeo-Strümpfe: Elbeo-Ultra 7,90 DM, Elbeo-Hauch 7,90 DM, Elbeo-Illusion 7,90 DM, Elbeo-Adamas 7,50 DM, Elbeo-Diadem 6,90 DM, Elbeo-Karat 5,90 DM, Elbeo-Rekord 4,90 DM.

ELBEO

Strümpfe für Damen und Herren

Gutschein An die Elbeo-Werke, Mannheim, Abt. 61
Bitte senden Sie mir kostenlos den Elbeo-Prospekt »Wieviel Geld steckt im Strumpf?«

Name .....

Ort und Straße .....
(bitte Blockschrift)

HENKELL

TROCKEN

Ein Sekt, mit dem man Ehre einlegt!

W 03459

Ein Geschenk von bleibendem Wert

Langenscheidts Taschenwörterbücher

Englisch - Deutsch / Deutsch - Englisch
in einem Band. 1140 Seiten
Französisch - Deutsch / Deutsch - Französisch
in einem Band. 1131 Seiten

Luxusausgaben in Ganzleder. Gedruckt auf Bibeldruckpapier. Mit Kassette je DM 19,80

Ganzleinenbände für alle wichtigen Sprachen Erhältlich bei Ihrem Buchhändler. Auskunft von

LANGENSCHEIDT KG.
Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30

Sein und seelisch-geistiger Durchdringung ineinanderfügt und in dieser Schau seine zeitlose Dauer behauptet. Man kann es in dem neuen Band, der „Welt der Guermantes" genießen, wie sich bei Proust ein ganz präziser logischer Erkenntnisdrang beständig mit der sinnfälligen Frische der Bilder vermischt. Dieser dritte Band des großen Romanwerks „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit" führt in die Sphäre des Hochadels, der „Guermantes" des alten Faubourg Saint Germain in Paris. Es ist der Gipfel der Gesellschaftsordnung, den Proust bei aller Zartheit des kritischen Abstandes als die schönste Blüte menschlicher Möglichkeiten nahm. So entstehen die großen Porträts, an denen auch dieser Roman so reich ist, die Madame de Villeparisis, die Herzogin und der Herzog von Guermantes, der Offizier Saint-Loup und die übrigen Vertreter der Gesellschaftskasten. Immer geht es, wie es an einer Stelle heißt, um die „tiefe Einsicht in den Grund des Individuums", zu dem nur die Geduld und eine sensible Empfänglichkeit hinabführt, die das scheinbar Belangloseste in den Glanz des Geistes erhebt. Neben dem materiellen Luxus der Salons steht der Luxus an bezaubernden Worten, Gesellschaftlichkeit als Lebensinhalt und tägliche Bewährung. So fließt der silberne Strom der Konversation vorüber, die Spielregeln werden durchsichtig, aber die Bilder der Menschen, die Räume, die ihnen gehören, alles bleibt reich und schön, weil ein liebendes, wenn auch noch so schonungsloses Auge es sieht.

Marcel Proust, „Die Welt der Guermantes", 867 S., Lw. DM 24,–. E. R. Curtius, „Marcel Proust", 155 S., DM 4,80. Beide Bände Frankfurt: Suhrkamp Verlag. *Hermann Boekhoff*

KEIN WINTER FÜR WÖLFE

Welch ein verlockender, niemals erlahmender Zauber der Schilderung männlicher Abenteuer innewohnen kann, das erweist sich wiederum an Kurt Lütgens neuem Buch „Kein Winter für Wölfe". Es ist die Geschichte eines unruhigen Lebens zwischen Grönland und Alaska. Vielerlei ist dem Steuermann Jarvis mißlungen. Er hat, getrieben vom Drang in die Weite, von Jugend auf das Abenteuer aus Abenteuerlust gesucht und bestanden. Befriedigung hat er nicht gefunden, nur Einsamkeit und bittere Enttäuschungen. Er hat im Jahre 1871 an der Nordpolexpedition des amerikanischen Journalisten Charles Francis Hall teilgenommen, deren Überlebende nach Halls Tod durch den unvergeßlichen „Eskimo-Joe" gerettet wurden. Er ist mit dem Engländer Lord Eckersley zum „Haus der Wassergeister" vorgestoßen, den großen Fällen am St.-Georgs-River im nördlichen Labrador. Nun greift er, im Alter, an Erfahrungen gereift und noch einmal von der Hoffnung seiner Jugend entflammt, nach der Gelegenheit, mit einer aussichtslos erscheinenden Expedition sein Leben zur Rettung anderer Menschen zu wagen. Die Besatzungen von sieben Walfangschiffen, ohne Lebensmittelvorräte vom überraschend früh eingefallenen Winter bei Point Barrow im Eis eingeschlossen, sind in Gefahr. Das Entsatzschiff, dessen Steuermann Jarvis ist, bleibt selbst im Eis stecken. Da faßt er seinen Entschluß: Sie sollen nicht sterben! Der junge Mediziner MacAllen, hingerissen von dem alle Widersprüche überwindenden Willen des alten Steuermanns, begleitet ihn. Zusammen machen sie sich an die unlösbar erscheinende Aufgabe, 275 Seeleute vor dem Hungertod zu retten.

Es hätte beinahe der Vorbemerkung nicht bedurft, die Ereignisse und Menschen dieses Buches seien nicht erdichtet, sondern nach vorliegenden

„Hier wird das Blättern zum spannenden Abenteuer!"

so schreibt die Neue Zürcher Zeitung in ihrer ausführlichen Besprechung. Und mehr noch: überlegte Stoffauswahl, sachliche Zuverlässigkeit und umfassender Inhalt sind die besonderen Vorzüge der beiden so außerordentlich preiswürdigen Informations- und Nachschlagewerke, die ihren führenden Rang bewiesen haben:

HERMANN PONGS

DAS KLEINE LEXIKON DER WELTLITERATUR

736 Seiten, über 2000 Stichworte
Leinen DM 12.50

In knapper Form gibt dieses Lexikon auf alle mit der Literatur zusammenhängenden Fragen eine verläßliche Antwort. Es enthält Dichter- und Schriftstellerbiographien, Inhaltsangaben aller wichtigen Werke und Erläuterungen der wesentlichen Fachausdrücke.

ERWIN SCHWARZ-REIFLINGEN

MUSIK-ABC

372 Seiten, über 3000 Stichworte
Leinen DM 7.50

Ein Universallexikon für Musikfreunde und Radiohörer. In einem Band: Opern, Operetten- und Konzertführer, Interpretationen von Sinfonien u. Chorwerken, Erklärungen von Fachausdrücken, Notenlehre und Instrumentenkunde.

Zwei Bücher, die Sie jeden Tag brauchen!

UNION
DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT
STUTTGART

Starmix

Seine Popularität verdankt der Starmix nicht zuletzt dem meistgekauften aller Starmix-Zusatzgeräte, dem Rühr- und Knetwerk.

Keinen Teig und keine teigähnliche Masse gibt es, die Ihnen dieses einzigartige Gerät nicht in wenigen Minuten liefert . . .

In einem Haushalt ohne Bohner fehlt ein wichtiges Gerät! Sie sollten sich wirklich persönlich einmal davon überzeugen, wie nützlich Ihnen ein Bohner sein kann. In guten Fachgeschäften haben Sie die beste Gelegenheit dazu.

Fragen Sie ruhig einmal Besitzer des Electrostar-Staubsaugers 852, was sie von diesem Gerät halten. Wir sind gewiß, daß Sie nur Gutes über diese wohlgelungene Konstruktion hören werden. Auch in den guten Fachgeschäften weiß man diesen Tiefsauger zu schätzen. . . .

Alleinhersteller:

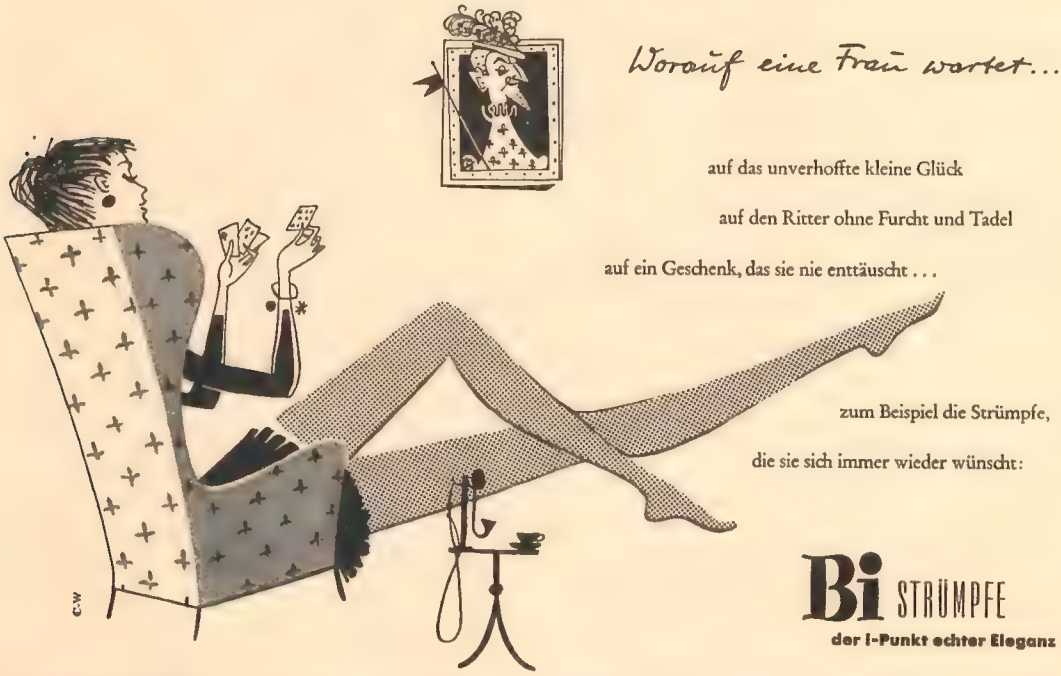
ELECTROSTAR GMBH · REICHENBACH/FILS

Berichten aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts gestaltet. Der Tatsachencharakter, das Unbestechliche, das unmittelbar Erlebtem stets anhaftet, wirkt aus der Schilderung mit überzeugender Kraft. Das liegt an der schlichten, sachgerechten, sprachlich wohlabgewogenen Darstellung, die sich jeder Überbetonung enthält. Der Steuermann Jarvis hat der Frage: Darf ein Mensch, um sich selbst zu retten, das Leben anderer Menschen opfern? mehrmals gegenübergestanden. Kurt Lütgen arbeitet diese Situationen in sparsamer und doch wirkungsvoller Steigerung vor dem Hintergrund allgemein menschlicher Verantwortung meisterlich heraus. Mag sein, daß sich die zuchtvolle Mäßigung aus den Berichten selbst anbot. Dann ist es erst recht ein Verdienst, sie erhalten und nicht äußerer Effekte wegen außer acht gelassen zu haben.
Die Schicksale der weißen Menschen, des „Vaters der Renntiere", des Missionars Lopp, die Schicksale der Eskimos, von denen einige Stämme durch den Einfluß raffgieriger Pelzjäger alkoholisiert und lebensuntüchtig geworden sind – MacAllen beschließt, ihnen seine weitere Arbeit zu widmen – der ewige große Kampf gegen Meer, Sturm, Kälte, Eis, Schnee geben dem Buch den starken Atem und die ursprüngliche Spannung, die sich auf Leser jeden Alters – vor allem aber der Jugend – übertragen wird. Die beigegebenen Karten bieten willkommene Gelegenheit zu genauer geographischer Orientierung. Die Illustrationen von K. J. Blisch fangen den Spannungsgehalt dramatischer Situationen wirkungsvoll ein.
Kurt Lütgen, „Kein Winter für Wölfe". Braunschweig: Georg Westermann Verlag, 278 S., Hlw. DM 8,80. Für MH-Abonnenten DM 7,50.

Wilhelm Niemeyer

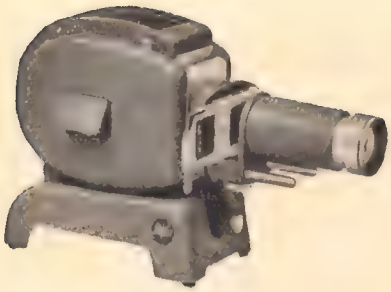
BLEIBE MEINE WELT

Es ist das dritte Buch, das Johannes Rüber erscheinen läßt, und so kann man sich bereits ein Urteil über den Umfang seiner erzählerischen Begabung bilden. Rüber ist kein Erzähler im eigentlichen Sinne, und was er als Roman bezeichnet, ist in Wahrheit bei allem tief bewegenden menschlichen Ernst der Stoff für eine Erzählung, die sich zu ihrer Entfaltung lediglich auf der Linie des Berichtes bewegt. Selbst die gutwilligen Leser, die von den Wortführern der jungen Autoren so gern ins Unrecht gesetzt werden, haben schon seit langer Zeit den Verdacht, daß es aus der Mode gekommen ist, sein Konzept zu durchdenken und anzureichern, bevor man zu schreiben beginnt. Aus einer Hauptperson und ein paar Chargenrollen, die zudem noch aus der Vergangenheit herüberwirken, kann sich kein Roman entwickeln – wohl aber eine gute Erzählung. Und diese Erzählung, wie Rüber sie geschrieben hat, liest man mit tiefer Bewegung. Es ist das Schicksal der Heimatlosigkeit und der Verfolgung, das eine jüdische Professorentochter erleidet, die mit ihrem Vater zunächst aus Dorpat nach Sibirien deportiert wird, von dort den Weg in den vom Vater geliebten deutschen Sprachraum zurückgewinnt, um des Vaters willen ihre Liebe zu einem jungen Deutschen opfert und schließlich über Prag und Wien in ein kleines dänisches Dorf kommt. Aber selbst hier – es ist das Jahr 1940 – kann schließlich der befreundete Pfarrer nicht mehr für ihre Sicherheit einstehen, so daß sie am Ende in Kopenhagen untertauchen muß – ständig bedroht und doch im Frieden mit der tieferen, der eigentlichen Welt, aus der sie sich zur Größe des Menschlichen er-



Einer der besten und schönsten Bi-Strümpfe: der Bi-Strumpf Lila-Punkt. Eine Spitzenleistung, hauchzart und schleierdünn, durch das MATELUN-Verfahren bi-elastisch, d.h. noch haltbarer, noch besser im Sitz und besonders unempfindlich. Ebenbürtig den Bi-Strümpfen die Bi-Pullover, tonangebend in der Pullover-Mode. Bitte, fordern Sie kostenlos den neuesten Bi-Prospekt an.

Gerhard Bahner Bi Strumpfwirkerei und modische Strickerei GmbH., Lauingen 24/Donau



Leitz – PROJEKTOREN

sind ein internationaler Wertbegriff!

Die berühmten ersten Schritte

– blitzschnell fotografiert und für immer festgehalten mit der LEICA. Aber erst im strahlend hellen Projektionsbild des LEITZ-PRADO wird der denkwürdige Augenblick lebendig – wird das Foto wieder Wirklichkeit.

ERNST LEITZ GMBH WETZLAR

hebt. Das erzählt Rüber im schlichten, gepflegten Zuschnitt seines Stils, in eine melodiöse Poesie getaucht, in deren Sprache Lutherscher Psalmenklang und Rilkesche Empfindsamkeit sich begegnen. Es ist ein stilles Buch, das lange nachwirkt. Und das ist, wenn man es recht versteht, sein eigentliches Ziel.

Johannes Rüber, „Bleibe meine Welt". München: Langen/Müller Verlag, 328 S., Lw. DM 12,80.

Ingrid Berglund

„GOLD VOM HIMMEL"

„Gold vom Himmel" erträumt und erfleht sich in einer ergötzlichen vierzigtägigen Meditations- und ‚Wallfahrtszeit' der spitzbübische kleine Winkeladvokat Margayya, dessen ‚Praxis' unter Gottes freiem Himmel pleite gegangen ist. Und er bekommt sein Geld von der Göttin des Reichtums, die es ihm auf besonders unerwartete und ironisch-humorvolle Weise in Form eines nicht eben ganz gesellschaftsfähigen „Eheberatungsbüchleins" geradezu in die Hand drückt. Der brave Händler mit Geld und Zinsen schiebt darum gerne all seine im biederen und nicht übermäßig glücklichen Familienleben erworbenen Vorurteile beiseite und greift mit beiden Händen zu. – Wir erleben in dem heiter-besinnlichen und soziologisch recht aufschlußreichen Roman des jungen Inders R. K. Narayan all die ‚Segnungen' mit, die diesem gewitzten und doch so armseligen Burschen, seiner unglücklichen Frau und seinem verwöhnten blasierten Jungen widerfahren: den Weg auf die Höhe und den beschämenden Abstieg, den die gleichen Kräfte erzwingen, die den Aufstieg bahnten. Es liegt manches von alter indischer Weisheit zwischen den Zeilen des Buches, wenn auch Narayan ganz offensichtlich ein moderner, international orientierter Schriftsteller ist. Große Teile könnten in Amerika entstanden sein und spielen. Der Autor ist ein humorbegabter, liebevoll-kritischer Beobachter seiner Zeitgenossen, und mit diesem kleinen Advokaten ist ihm eine Type gelungen, rundum mit Leben gefüllt. Milieu und Umgebung geben den trefflich gezeichneten und angepaßten Rahmen dazu.

R. K. Narayan, „Gold vom Himmel". Mit einem Nachwort von Graham Greene. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 272 S., Lw. DM 13,80.

Stephan Wildau

ZUR NEUEN STENDHAL-AUSGABE

In der hervorragenden Stendhal-Dünndruckausgabe des Winkler-Verlages, deren Entwicklung wir immer wieder gern verfolgten, sind zwei neue Bände erschienen. Der eine vereint die beiden Romane „Armance" und „Lamiel", die eigentlich den Rahmen für das in der Reihe bereits vorliegende Hauptwerk „Rot und Schwarz" bilden. Von Julien Sorel her gesehen nämlich bringt das Erstlingswerk „Armance" den zwar liebenswert jungen, aber doch kraftlosen Erben eines alten Geschlechts in einer bereits höchst wirkungsvoll gebauten Geschichte, während der fragmentarische „Lamiel" den Versuch darstellt, die leidenschaftlichen Energien Juliens auf eine Frau zu übertragen. „Lucien Leuwen", der zweite der neuen Bände, bringt wiederum ein großangelegtes Zeit- und Gesellschaftsbild, wie „Rot und Schwarz" es zum erstenmal voll entfaltet.

Bleibt doch noch...

fordert die Dame des Hauses ihre Gäste auf, obwohl Mitternacht längst vorüber ist und sie morgen Waschtag hat. Was bedeutet für sie schon Wäsche, seit die CONSTRUCTA im Hause ist! Vollautomatisch bewältigt dieser bewährte deutsche Waschapparat - gleich nebenan in Küche oder Bad - die ganze Wäsche!

Maschinenfabrik
Peter Pfenningsberg GmbH.
Düsseldorf-Oberkassel

Generalvertretung für Österreich
L. SCHUMITS & CO., WIEN I
Verlangen Sie bitte unverbindlich unseren Prospekt L.

BEI TISCH

Als ich meinen Freund besuchte, den neugebackenen Pastor, der vor kurzem in einem friesischen Städtchen sein Hirtenamt angetreten hatte, traf ich, ehe wir uns zu Tisch setzten, einen etwa vierjährigen Jungen im Eßzimmer an, der aufmerksam zusah, wie die dicke Haushälterin den Tisch deckte.
„Das ist der Sohn der Waschfrau", erklärte der Pastor. „Seine Mutter ist krank – darum ißt er heute hier."
Er lächelte vielsagend. Während der Erklärung hatte der Knirps mich andächtig gemustert. Schließlich sagte er vertraulich:
„Du bist sehr alt, nicht wahr? Du bist sicher tausend?"

„Das ist etwas übertrieben", sagte ich neutral. Aufs neue maß er mich von Kopf bis Fuß. Dann sagte er:
„Aber bestimmt hundert."
Sein Ton machte deutlich, daß dies sein letztes Angebot war, auf dem er beharren würde. Die Haushälterin, welche die Sache peinlich für mich fand, drängte das Gespräch in eine andere Richtung, indem sie ihm zuzwitscherte:
„Jetzt gehen wir essen und . . .?"
Demonstrativ hielt sie die Milchkanne in die Höhe.
„Trinken", ergänzte das Kerlchen willig.
„Aber erst waschen wir uns . . .?"
„Die Hände", sagte er.

»Die Freude am guten Essen tötet mehr Leute als der Degen«

Wie alle Sprichwörter übertreibt auch dieses französische ein wenig, wie alle Sprichwörter enthält es ein Quentchen Weisheit. Wenn uns die Freude am guten Essen verführt, dem Magen mehr zuzumuten, als er gemeinhin verträgt, dann können Magenbeschwerden unsere gute Laune töten. Verdüstern aber Magendrücken, saures Aufstoßen, Sodbrennen und Völlegefühl das Wohlbefinden, so wird »Biserirte Magnesia« rasch und zuverlässig helfen. Schon 2 bis 3 Tabletten schaffen sofort Erleichterung, lassen den Magen störungsfrei arbeiten und fördern die geregelte Verdauung.

BISERIRTE MAGNESIA

Sie erhalten »Biserirte Magnesia« für DM 1.65 in jeder Apotheke.

Dieser Roman, um den er lange gerungen hat, ohne ihn voll abzuschließen, gehört zu den großen Werken Stendhals. Walter Widmer hat auch dieses Buch, von dem bisher ganz unzulängliche Fassungen vorlagen, nach der 1947 erschienenen einzig zuverlässigen Ausgabe von Henri Martineau übersetzt, so daß diese neue Stendhal-Ausgabe, das verdient nochmals hervorgehoben zu werden, fraglos die derzeit beste darstellt.
Stendhal, „Armance"/„Lamiel", 530 S., Lw. DM 12,80; „Lucien Leuwen", 975 S., Lw. DM 14,80. Beide Bände München: Winkler Verlag.

Dr. Friedrich Woltmann

BAUDELAIRE ZWEISPRACHIG

Als Baudelaire, nachdem er fünfzehn Jahre daran gearbeitet hatte, seine „Blumen des Bösen" erscheinen ließ, wurde ihm gleich der Prozeß gemacht. Was man damals als Sittenlosigkeit und Gotteslästerung ansah, hat im Laufe von hundert

Und er ließ sich die Pumpe im Garten hinter der Pfarrei zeigen. Sauber zurückkehrend, fand er uns schon alle bei Tisch. Er kletterte auf einen Stuhl und griff nach einem Butterbrot.
„He, he, einen Augenblick noch", rief mein Freund. „Erst wollen wir beten."
Folgsam kletterte der Kleine wieder vom Stuhl herunter.
„Ist das auch im Garten?" fragte er.
Der Pastor stellte darauf die bestürzte Gegenfrage:
„Betet ihr denn nie zu Hause?"
„Wir haben keinen Garten", sagte er schlicht. Denn solange die Sache nicht richtiggestellt war, glaubte er weiter daran, daß es unter freiem Himmel stattfinden müsse. Ernst blieb er neben dem Stuhl stehen und wartete ab, was mit ihm geschehen sollte. Der jugendliche Hirte schwieg und rang mit einem offenkundigen Problem, aber die alte Haushälterin, die bereits einen Pastor hinter sich hatte, erwies sich von Natur aus praktischer veranlagt und sagte gebieterisch-freundlich:
„Es ist gar nicht schlimm. Wir werden es dir vormachen. Setz dich wieder."
Er tat es in wohlwollender Erwartung.
„Mach die Augen zu."
Er kniff die Augen zu, als ob er beim Versteckspiel ‚dran sei'. In der Finsternis hörte er nun: „So ist's richtig. Jetzt mußt du die Hände falten. Nein, nicht so. Sondern so."
Es mußte noch eben an seinen Fingerchen herumgewurstelt werden, endlich aber fügten sie sich, wie es sich ziemte. Mit zusammengepreßten Händen und krampfhaft geschlossenen Augen saß er gespannt am Tisch wie jemand, der auf eine Explosion wartet. Der Pastor blickte recht skeptisch drein, aber die Haushälterin sprach weiter: „So, jetzt werden wir beten. Aufgepaßt!"
Ihre Stimme bekam plötzlich den Brustton der Würde, als sie vorzubeten begann:
„Dem Her-rrn ..."
„Und Damen ..." ergänzte er willig.
Unser Gelächter machte alle weiteren Bemühungen zunichte. Unbekehrt hat er sein Häppchen mitgegessen.
(Aus: „Abenteuer mit Kindern", von Simon Carmiggelt. München: Albert Langen/Georg Müller Verlag, 109 S. mit 21 Zeichnungen von Dicke, geb. DM 5,80.)

Jahren zumindest an juristischer Beweiskraft verloren. Der Abgrund der Welt muß erfahren werden, heißt es etwa in Heideggers „Holzwegen", und die Dichter seien es, die hinabreichten. Was Thomas Mann im „Tod in Venedig" als ‚Tendenz zum Abgrund' bezeichnet, hat Baudelaire als erster durchlebt. Es ist die berückend vollendete, die absolute Poesie über dem Nichts und der Leere, aus tiefster menschlicher Verlassenheit. Diese Untergangslust, die in der farbigsten Pracht und Zucht der Sprache gefeiert wird, hat erneut die Jahrhundertwende bewegt und ist unserer Zeit der „Grenzerfahrungen" durchaus vertraut. Carl Fischer hat sich seit vielen Jahren um diese Verse bemüht, die nun in einer schönen Ausgabe zweisprachig vorliegen. Wer sich anderer Nachdichtungen von Ruf erinnert, kann ermessen, was Fischer beim Lauschen auf Form und Rhythmus dem Original an letzten Möglichkeiten abgewonnen hat. Beim Nachwort von Herbert Cysarz be-

Rasierzeit um die Hälfte verkürzt:

Stoppen Sie es bitte nach der Uhr ab: Kaloderma Rasierschaum verkürzt die Zeit, die Sie auf das Rasieren verwenden, tatsächlich mindestens um die Hälfte. Ein leichter Druck auf das Ventil ergibt rasierfertigen Schaum. Sie brauchen ihn nur auf der Bartfläche zu verteilen und – können jetzt gleich den Apparat ansetzen: ohne langwieriges Einschäumen ist das Haar sofort gründlich erweicht und schnittreif gemacht. Natürlich ist er – wie alle Kaloderma-Rasiermittel – glyzerinhaltig: spielend leichtes und hautschonendes Rasieren **in der Hälfte der Zeit, die Sie bisher dazu benötigten.**

★*Inhalt des Schaumspenders ergibt bei sachgemäßer Anwendung ca. 90 Rasuren - reicht also für rund 3 Monate.*

KALODERMA RASIER SCHAUM

Fertig zur Schnell-Rasur

F. WOLFF & SOHN KARLSRUHE

dauert man, daß sich unter dem rhapsodischen Wortgepränge die hilfreichen Fakten so schwer oder gar nicht finden lassen. So geht er leider nicht auf den ursprünglichen Titel „Limbes" ein, der den Schlüssel auch für den Bau des Buches abgibt. Es ist eine an Dante erinnernde Wanderung durch den „limbus", nach theologischer Überlieferung Vorhölle oder Vorhimmel zugleich, Bereich zwischen Gott und Teufel. Auf jeden Fall ist dieser Band, der den bestmöglichen Versuch einer Übertragung bringt, derzeit auch die beste Baudelaire-Ausgabe.

Charles Baudelaire, „Die Blumen des Bösen"; Berlin: Hermann Luchterhand Verlag, 464 S. Dünndruck, Lw. DM 9,80. *Dr. Volker Hohenberg*

DEUTSCHE ERZÄHLER

Der schön ausgestattete starke Band „Deutsche Erzähler", den der Insel-Verlag neu erscheinen läßt, ist nun seit über vierzig Jahren im Buchhandel. Das Vorwort, das Hugo von Hofmannsthal seiner Auswahl voranstellt, trägt das Datum 1912. Was er aus dem Reichtum der deutschen Erzählkunst von Goethes „Novelle" bis Stifters „Hagestolz" zusammenfügte, ist hier und da nicht zuletzt durch sein Votum in den Mittelpunkt der allgemeinen Wertschätzung gerückt. Es sind die schönsten Stücke erzählender Prosa, die übrigens heute sogleich gegenwärtig sind, wenn von Brentano und der Droste, von Tieck, Eichendorff und Mörike die Rede ist. Bei E. T. A. Hoffmann, bei Keller und Stifter wäre anderes ebensogut möglich gewesen. Aber dafür trägt diese Ausgabe nach dem aus Liebe und Verehrung erwachsenen Vorwort eben auch in der Auswahl das Wesensgepräge ihres Herausgebers, so daß auch dieser Band in der Form, die er ihm gab, zu seinem Erbe gehört.

„Deutsche Erzähler", ausgewählt und eingeleitet von Hugo von Hofmannsthal; Wiesbaden: Insel-Verlag, 993 S., Lw. DM 16,80.

Dr. Friedrich Woltmann

NEUE INSEL-AUSGABEN

Die drei *Schiller-Bände* des Insel-Verlages liegen schon seit einiger Zeit in einem Neudruck vor. Diese Ausgabe braucht keinesfalls zu befürchten, daß sie bei den vielen Neuerscheinungen, die das Gedenkjahr uns brachte, in den Hintergrund gerät. Reinhard Buchwald, dessen gleichfalls im Insel-Verlag erschienene Schiller-Biographie wir bereits hervorhoben, hat sie herausgegeben und entsprechend den drei Entwicklungsepochen Schillers auf drei starke Bände verteilt. Es ist eine Volksausgabe im besten Sinne, die mit Buchwalds kenntnisreichen und sprachlich schlichten Einleitungen und weiterführenden Anmerkungen eigentlich alles vereint: die Jugendwerke, die historischen und ästhetischen Schriften und schließlich im dritten Band die klassischen Dramen bis zu den Demetrius-Entwürfen. Es ist eine schön gedruckte und auch äußerlich gewichtige Ausgabe, deren inzwischen erreichte hohe Auflage in diesem Falle am besten für ihren Wert spricht. *(Schillers Werke in drei Bänden, Wiesbaden: Insel-Verlag, Bd. I Der junge Schiller, 735 S.; Bd. II Gedanke und Gedicht, 706 S.; Bd. III Die klassischen Dramen, 843 S. – Alle drei Bände Lw. DM 45,–.)* – Die gepflegten Dünndruck-Ausgaben des Insel-Verlages rufen seit Jahrzehnten das Entzücken aller Bibliophilen hervor. *Eckermanns „Gespräche mit Goethe"* gehen auf eine Ausgabe des Jahres 1908 zurück, von der man das schöne Vorwort von Franz Deibel beibehielt. Aber ganz ohne Korrekturen ließ es sich nicht über-

nehmen, denn die Forschung hat gerade auch hier neue Quellen erschlossen. So kann der Herausgeber der soeben erscheinenden neuen Ausgabe in ruhigem Abwägen ein Fazit ziehen. Vor allem bringt diese Ausgabe den dritten Teil, den Eckermann später nicht ohne Mühe und mit erheblicher Freizügigkeit nachlieferte, in seiner ursprünglichen Fassung, die nicht mehr chronologisch eingegliedert wurde, sondern nun wieder für sich dasteht. Sehr umfangreiche, erläuternde und vor allem kritische Anmerkungen, die Goethes Tagebücher vergleichend heranziehen, und ein gutes Register rechtfertigen den Hinweis, daß es sich mit diesem von Fritz Bergemann erarbeiteten Band um die „neueste wissenschaftliche Ausgabe" handelt *(J. P. Eckermann, „Gespräche mit Goethe", Wiesbaden: Insel-Verlag, 949 S. Dünndruck, Lw. DM 18,–).* – Als weiterer Band dieser schönen Ausgaben liegen die *Werke Molières* vor. Es ist eine reine Textausgabe, die derzeit gewiß vollständigste. Schade, daß nicht eine gute Einführung hinzugetan wurde und daß selbst die vorhandenen aufschlußreichen Vorreden fehlen, die Molières Anliegen vorwegnehmen, diese Mischung aus Gesellschaftskritik und skeptischem Humor, mit der er seine zeitlos gültigen Merkzeichen setzt. Alle diese Stücke sind in ihrer virtuosen Bühnenwirksamkeit die großen Meisterleistungen der Komödie und in ihrer streng symmetrischen Architektur übrigens schönste Beispiele des Barock. Die meisten der 21 Stücke dieses Bandes hat Arthur Luther übersetzt, die anderen übertrugen Ludwig Wolde und – in einem Fall – Rudolf Alexander Schröder. Es ist die zweifellos beste Molière-Ausgabe, die wir besitzen *(Molière, Werke, Wiesbaden: Insel-Verlag, 1080 S. Dünndruck, Lw. DM 22,–).* *Dr. Friedrich Woltmann*

EINE GEDICHTSAMMLUNG

Nachdem nun bereits mindestens ein Dutzend großer Sammlungen deutscher Lyrik vorliegen, beginnt man langsam zu fragen, was denn nun eigentlich die Herausgabe einer weiteren Anthologie rechtfertigt. Denn neu kann sie schwerlich noch sein – es sei denn, daß sie nach neuen und wirklich fruchtbaren Gesichtspunkten geordnet wurde. Das kann man nun leider von der vorliegenden Sammlung, die Wilhelm Elsner herausgab, nicht sagen. Sie ist zwar keinesfalls schlechter als die meisten ähnlichen Bände, die oft kurz nacheinander herauskamen, aber einen hervorstechenden eigenen Wert besitzt sie wohl nicht. Elsners Balladensammlung im gleichen Verlag haben wir, vor allem auch mit ihrer Einführung, als eine gute Herausgeberleistung entsprechend gewürdigt. Bei diesem Band hat er sich die Arbeit, auch wenn seine Einführung sogar 86 Seiten umfaßt, recht leichtgemacht. Wenn man liest, daß Novalis (ein „allzu zarter" Romantiker) „auf Erden nicht zu helfen" gewesen sei, wenn die Romantik – wohlgemerkt: von Eichendorff her – als „gemeineuropäische Kunst und Geisteshaltung" bezeichnet wird und Mörikes „Gesang zu zweien in der Nacht" „zarteste Empfindungen" weckt, dann hat man Proben genug von einer Literaturbetrachtung, die ganz überwiegend nach der Schablone registriert. Der große schöne Band hat seinen Wert wie alle anderen, denn schließlich vereint auch er von den Anfängen bis in die Gegenwart hinein das Beste und zumeist gewiß auch Bleibende. Schade nur, daß Elsner diesmal nicht etwas mehr an Eigenbesitz darauf verwendet hat.

„Unvergängliche deutsche Lyrik", herausgegeben von Wilhelm Elsner; München: Langen/Müller Verlag, 516 S., Lw. DM 12,50. *Volker Hohenberg*

STARK WIE DER TOD

„Ich schreibe mein Herz in den Staub der Straßen", der erste Gedichtband des bis dahin unbekannten Autors George Forestier, fand ein ungewöhnlich starkes Echo. Auch der zweite Band, der unter diesem Verfassernamen erschien, „Stark wie der Tod ist die Nacht, ist die Liebe", enthält Verse, die uns anrühren. Ihnen ist die gleiche Unmittelbarkeit, der gleiche herbe Schmelz einer alten Jugend eigen wie den Gedichten des ersten Bandes, doch wirken die jetzt vorliegenden zum Teil thematisch ein wenig undiszipliniert und formlos. – Niemand hätte indessen das Recht gehabt, hier zu werten; denn es hieß und wurde vom Verlag verbreitet, daß der Dichter in Indochina als Fremdenlegionär vermißt sei. Wir hätten auch diese Verse als Vermächtnis entgegengenommen und Forestier an die Seite des früh verstorbenen Wolfgang Borchert gestellt und auch an die Seite aller derjenigen, die als Soldaten einen unregistrierten Tod fanden und nie einen Vers schrieben, wohl aber einmal einen letzten Brief. Wenn sich die Pressemeldung bestätigt, hat es einen Fremdenlegionär George Forestier nie gegeben. Man wird Genaueres bald erfahren. Es wäre ein bestürzendes Gefühl, einen begabten Autor unter uns zu wissen, der sein Spiel mit der Legende eines anonymen Toten treibt. Und wir bezweifeln einstweilen, daß ein seriöser deutscher Verlag sich zu derart seltsam makabren Werbemethoden herabläßt.

George Forestier, „Stark wie der Tod ist die Nacht, ist die Liebe"; Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag, 54 S., Pappband DM 3,80.

Michael Osthausen

DAS WAGNIS DER SPRACHE

Je weiter die deutsche Literaturgeschichtsschreibung der neueren Dichtung folgt, um so deutlicher wird ihr bewußt, daß sie eine Epoche ihrer eigenen Geschichte verabschieden muß. Denn mit einer Literaturbetrachtung, die ihre Aufgabe im Aufspüren vorwiegend der Ideen und der geistigen Substanz im engeren Sinne sah, läßt sich bei Kafka, Broch und Benn nicht sehr viel anfangen. Seit Nietzsche der Sprache ganz neue Möglichkeiten abgewann, rücken die Texte in den Mittelpunkt, und die alte philologische Gesinnung, die der Romanist Curtius den schweifenden Literaturhistorikern schon vor Jahrzehnten erneut ans Herz legte, kommt mit neuem Gesicht zu Ehren. Dichtung ist ein sprachliches Ereignis, und der Weg zu ihr führt über die Sprachgestalt – eine der ältesten philologischen Weisheiten, die in der wissenschaftlichen Literaturbetrachtung heute wieder so neu und frisch erscheint, daß man sogar von einer Methode der Interpretation spricht. Diese Selbstbesinnung auf das Wesen der Dichtung geht von den jüngeren Literaturhistorikern aus, von denen inzwischen Fritz Martini sein Buch „Das Wagnis der Sprache" vorlegt. Er vereint in ihm Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn. Von insgesamt zwölf Autoren wählt er ein bezeichnendes Stück Prosa aus, das er aus dem Gesamtwerk deutet, dem er seinen Standort in der Stilentwicklung zuweist und das er schließlich mit allen Mitteln der textlichen Bestandsaufnahme untersucht. Auf diese Weise ergibt sich aus einer erweiterten Sprachbetrachtung ein schlechthin überzeugender innerer Zusammenhang, der vom sprachlichen Neuland Nietzsches

Schlank werden - gesund bleiben

Korpulenz verkürzt das Leben

Das ist eine längst erwiesene Tatsache – ob wir sie wahr haben wollen oder nicht. Durch die überflüssigen Fettpolster, die wir mit uns herumschleppen, ist unser Herz überlastet — es macht nicht mehr so richtig mit . . . . . Da hilft eines:

Schlank werden - aber mit Vernunft

und zwar durch CARRUGAN, die in aller Welt anerkannte schwedische Milch-Diät. Eine Carrugan-Kur macht uns wieder schlank und gesund, ohne daß wir dabei hungern müssen.

CARRUGAN-Schlanke

besitzen eine gute Figur, sind gesund, fühlen sich wohl und sind voll leistungsfähig. Zwei oder drei Carrugan-Tage in der Woche genügen, um Ihr Gewicht schnell und auf wirklich angenehme und einfache Weise zu normalisieren.

CARRUGAN

die schwedische Milch-Diät

DM 9,50, DM 5,50, DM 2,75

Lieber leichter, lieber Mercedes

Immer mehr Raucher sagen: »am liebsten!« 10 PF

bis zu Broch und Benn reicht, bei denen Form und Ausdruck endgültig Sinn und Selbstzweck werden. Wer dieses Buch mit seinem leidenschaftlichen Erkenntniswillen und der ganzen Fülle seiner Mittel liest, hat das meiste von den Problemen der neueren Literaturgeschichte verstanden. Man muß freilich Geduld haben, denn Martini liebt das vielfache Einkreisen und die unmißverständliche Prägnanz des Benennens. Aber schließlich ist auf diese Weise ein Werk entstanden, das weitaus die meisten der erschienenen literarkritischen Bücher an Feinfühligkeit und Erkenntnistiefe übertrifft. Man darf vieles auslassen – dieses Buch nicht.

Fritz Martini, „Das Wagnis der Sprache"; Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 529 S., Lw. DM 27,80.

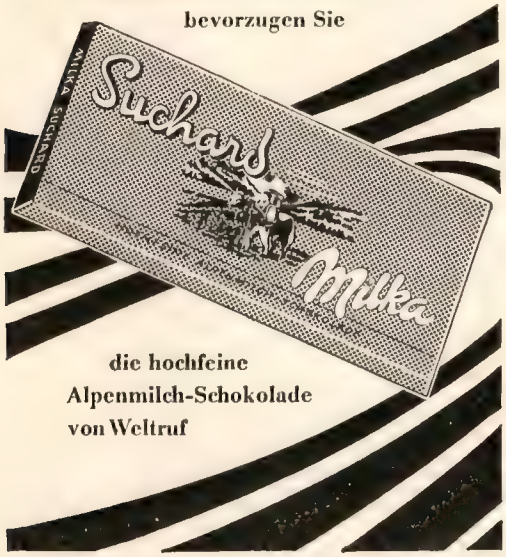
Hermann Boekhoff

DIE SAMMLUNG ADOLF SPEMANN

In einer Zeit, in der das seinem Wesen nach so noble Geschäft des Bücherverlegens immer mehr in die ihm zuinnerst fremde Sphäre industrieller Produktion gerät, aus Verlagen Buchfabriken und aus ihren Inhabern vom nüchternen Kalkül beherrschte Unternehmer werden, weist sich der echte Verleger, dessen Leidenschaft für das Büchermachen noch nicht von der Sucht nach dem Geldmachen überwuchert worden ist, nicht zuletzt durch seine Fähigkeit aus, literarische Steckenpferde zu reiten. Wo Beruf und „Hobby" sich kreuzen, bilden sich oft reizvolle verlegerische Unternehmungen heraus, solche, die weniger den Literaturkonsumenten als den Liebhaber und Kenner ansprechen. Einer solchen Konstellation von beruflichem Interesse und privater Leidenschaft in der Persönlichkeit eines profilierten Verlegers verdankt die „Sammlung Adolf Spemann" ihr Entstehen und ihre Entwicklung. Ohne den Zwang der fortlaufenden Numerierung, im Äußeren sich wandelnd und in der Auswahl einem weitgespannten geistigen Interesse ohne programmatische Strenge nachgehend, vereinigt diese Reihe kleinformatiger, mit bemerkenswerter Sorgfalt gedruckter Pappbände Erzählungen von literarischem Rang (Stijn Streuvels, „Frühling" und „Weihnachtsgeschichten"; Joseph Conrad, „Taifun"; Herbert von Hoerner, „Die Kutscherin des Zaren"; Hans August Vohwinckel, „Der Kampf im Forst"; Wilhelm Niemeyer, „Geständnis im Feuer" u. a.), Verse, Aphorismen und Lebensweisheiten (Wendelin Überzwerch, „Aus dem Ärmel geschüttelt"; Kurt Kluge, „Weisheit des Kortüm"; Shakespeare, „Die Gedanken sind frei") und auserlesene Beispiele bildender Kunst. Bibliophile Kostbarkeiten sind die Bändchen „Die Sächsische Schweiz" – nach Radierungen von Ludwig Richter – und „Das kleine Buch vom Rhein" – nach 32 alten Stahlstichen. Ulmer Bildwerke des 15. und 16. Jahrhunderts unter dem Titel „Kraft und Innigkeit" und eine Auswahl von Arbeiten des bedeutenden Holzschneiders Ernst von Dombrowski („Geträumte Welt") sind weitere Beispiele für das Bemühen des verdienstvollen Herausgebers, aus der Fülle des Vorhandenen in dieser ansprechenden Buchreihe eine Auslese des Wertvollen zu vereinigen, eine Sammlung von wesentlichen Äußerungen geistiger Regsamkeit

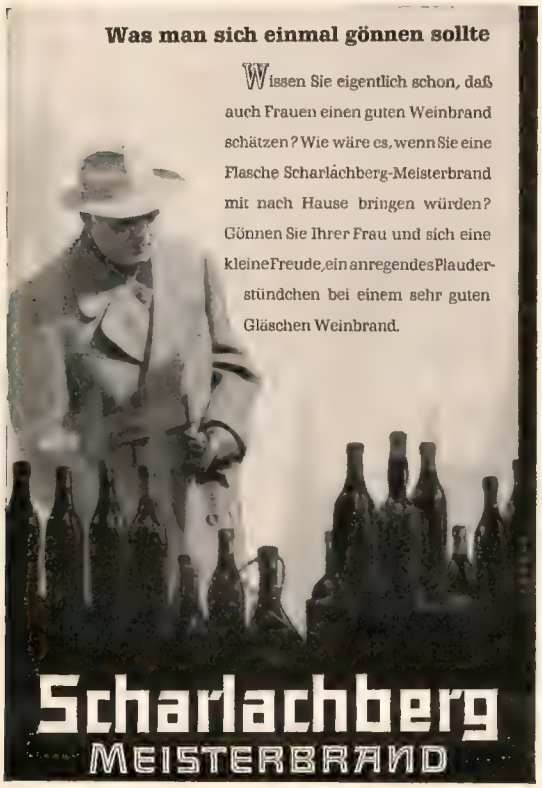
Machen Sie es wie viele –

bevorzugen Sie



die hochfeine
Alpenmilch-Schokolade
von Weltruf

TRADITION UND FORTSCHRITT



und gestaltender Kraft, die Aussicht und Anrecht auf Geltung über den Tag hinaus haben.

„Sammlung Adolf Spemann", Stuttgart: Engelhorn Verlag Adolf Spemann, jeder Band geb. DM 2,95, Bildbände DM 3,95 („Die Sächsische Schweiz" DM 4,50). *Ulrich Bergholz*

NEUERSTANDENE ULLSTEIN-BÜCHER

Mit dem Namen der „Ullstein-Bücher", die vor einiger Zeit in den Kreis der im Nachkriegsjahrzehnt neugegründeten, zum Teil recht erfolgreichen Taschenbuchreihen traten – man müßte eigentlich sagen: zurückkehrten –, verbindet sich der Begriff einer frühen verlegerischen Initiative, die Jahrzehnte zuvor bereits manches von dem vorwegnahm, was sich nach dem Zusammenbruch in einer Ausnahmesituation erst voll auswirken konnte. Diese im Bewußtsein selbst jüngerer Generationen noch lebendige Leistung umfaßte vorwiegend den Bereich der leichten und auch anspruchsvolleren Unterhaltung – man erinnert sich an Namen wie Vicki Baum, Ludwig Thoma, Clara Viebig, Ricarda Huch –, sie wird in der Gegenwart fortgesetzt mit einer auf internationales Ansehen und thematische Ergiebigkeit abgestimmten Auswahl belletristischer Lektüre. Den Grundstock bilden die klug zusammengestellten Titel der in den „Ullstein-Büchern" aufgegangenen „Bürgers Taschenbücher" des Frankfurter Verlages „Das Goldene Vlies". Dazu aber sind, der vorherrschenden Tendenz folgend, Bände wissenschaftlichen und praktischen Inhalts, Reiseberichte und Abenteuerschilderungen und schließlich auch Kriminalromane getreten. Vicki Baums Welterfolgsroman „Menschen im Hotel" schlägt die Brücke zu der ersten großen Zeit der Ullstein-Bücher in den zwanziger, dreißiger Jahren, W. S. Maughams Südseeroman „Abseits", Daphne du Mauriers „Cousine Rachel", die hintergründigen „Wandlungen des Mattia Pascal" von Luigi Pirandello, der Problemroman zwischen Schwarz und Weiß „Estherville" von Erskine Caldwell, Guareschis reizende „Enthüllungen eines Familienvaters, Erzählungen von Werner Bergengruen unter dem Titel „Die Zwillinge aus Frankreich" – das sind einige der neueren Bändchen, die das ganze Unternehmen in seiner unterhaltsamen Absicht kennzeichnen. Ausgewählte Prosa von Paul Claudel („Der Strom") und von Gottfried Benn („Provoziertes Leben"), Reden Churchills aus den Jahren 1938 bis 1945, Hans Sedlmayrs umstrittene Kunst- und Zeitdiagnose „Verlust der Mitte", eine allgemeinverständliche Darstellung der psychosomatischen Medizin von Dr. med. Flanders Dunbar („Deine Seele – dein Körper"), Herbert Tichys tiefschürfender Indienbericht „Die Wandlung des Lotos" – um einige weitere neue Bände zu nennen – lassen die thematische Vielfalt und geistige Spannweite dieser Taschenbuchreihe mit dem altbekannten traditionsreichen Eulensignet erkennen. Unter solchen Voraussetzungen gehört nicht viel Prophetie dazu, den neuerstandenen „Ullstein-Büchern" einen ähnlich starken Widerhall vorauszusagen, wie sie ihn bereits in ihrer ersten „Inkarnationsperiode" hervorgerufen haben.

„Ullstein-Bücher" im Verlag Das Goldene Vlies GmbH. & Co., Frankfurt. Jeder Band DM 1,90.
Gerda Stieler

NEUE KRÖNER-BÄNDE

Die Reihe „Kröners Taschenausgaben", auf die auch wir immer erfreut und empfehlend hinwiesen – hat bereits wieder einen erstaunlichen Umfang erreicht. Der bekannte Band „Liedsang

aus deutscher Frühe", den Walter Fischer einleitete und nach besten Kräften übersetzte, liegt in der Neuauflage zweisprachig vor *(480 S., DM 13,50)*. – In bereits vierter Auflage kommt Buchwalds „Führer durch Goethes Faustdichtung" heraus. Dieses neu bearbeitete, im schönsten Sinne volkstümliche Werk ist eine wirkliche Führung beim Lesen und gibt neben der Entstehungsgeschichte nahezu lückenlose Einzelerläuterungen *(399 S. DM 11,–)*. – Eine alphabetisch geordnete Auswahl der Goetheschen Gedanken als Einführung in den geistigen Kosmos, der ihm gehört, ist das „Goethe-Taschenlexikon", das K. J. Obenauer neu bearbeitete. Aus der alten kleinen Ausgabe von 1912 ist ein großes Nachschlagewerk und gleichzeitig ein Goethe-Lesebuch geworden *(412 S. DM 12,–)*. – Der Band „Hegel – Recht, Staat, Geschichte" von Friedrich Bülow bringt eine Auswahl aus allen Teilen seines Systems, und zwar in seiner zeitlichen Entwicklung, so daß sich auf diese Weise mit der umfangreichen Einleitung eine gute Einführung in das imponierende Gebäude der Hegelschen Philosophie zusammenfügt *(514 S. DM 9,80)*. – Mit den „Unzeitgemäßen Betrachtungen", die die leidenschaftlichen Streitschriften des jungen Nietzsche umfassen, liegt nun einer der letzten Bände der in den Ausgaben des Kröner Verlages erscheinenden zwölfbändigen Nietzsche-Gesamtausgabe vor *(641 S. DM 12,–)*.

Dr. Ludwig Landsträsser

GEIGEN UND GEIGER

Es sind gewiß nicht nur die Geiger, die es erfreut und dankbar aufnehmen, wenn man sie erneut auf Franz Fargas Buch „Geigen und Geiger" hinweist, das in einer vierten verbesserten Auflage herauskommt. Dieses schöne Buch wendet sich nämlich an den ganzen großen Kreis der Musikfreunde, denn schließlich ist die Geige im überkommenen großen Orchester und in der Kammermusik, von ihrer Solistenrolle gar nicht zu reden, die Seele und führende Stimme. Ihre Geschichte ist ungewöhnlich farbig, ihre Baumeister sind von Geheimnissen und Legenden umgeben, ihre Meister haben mit ihr vom Entzücken bis zur Ekstase die ganze Skala der Gefühle beherrscht, und ihre Sammler sind fast immer über abenteuerliche Winkelzüge und Überraschungen zu ihren Schätzen gekommen. Farga übergeht nichts in seinem Buch, das alles Wissenswerte auf angenehmste Weise verarbeitet, von der Geschichte des Geigenbaus mit ihren Höhepunkten bei Amati, Guarneri und Stradivari über die Schicksale berühmter Geigen bis zu den großen Solisten und Komponisten, die er von Corelli und Vivaldi bis zur Gegenwart verfolgt. Alle wertvollen Instrumente werden in guten Abbildungen vorgeführt, dazu die großen Geigenbauer und vor allem auch die Geiger, die im Laufe der Jahrhunderte in Europa und Amerika die Konzertsäle mit Begeisterten füllten. Dieses ausgezeichnet ausgestaltete große Werk wird als Beispiel lebendiger und gewinnender Musikschriftstellerei auch in Zukunft seine Bedeutung haben.

Franz Farga, „Geigen und Geiger". Rüschlikon-Zürich; Albert Müller Verlag, 340 S., 154 Abb., Lw. DM 21,–.

Wolfgang Torsten

MUSIK UND IHRE DEUTUNG

Wie alle Bereiche der Kunst, so hat auch die Musik im Laufe der Menschheitsentwicklung eine wechselnde Deutung gefunden. Betrachtet man die Kultur des Abendlandes, so waren eigentlich schon in der griechischen Antike im Umriß die

HEINRICH-GEMMO-PORZELLAN-HANDGESCHLIFFEN
IN GUTEN FACHGESCHÄFTEN

„Wieder ein Alete-Kind . . ."

Das sagen die Mütter, wenn sie in einen anderen Kinderwagen schauen. Alete-Kinder sind wie das blühende Leben selbst, gesund und fröhlich. Die Eltern können mit dem Erfolg zufrieden sein, wenn sie ihrem Baby Alete-Frühnahrung und Aletemilch geben. Das lehrt die Erfahrung.

Eine gute Ernährungsgrundlage wirkt sich auf viele Jahre hin aus. Deshalb sollte auch Ihr Kind ein ALETE-KIND sein!

Deutungsmöglichkeiten einerseits durch Plato und andererseits durch Aristoteles abgesteckt. Hermann Pfrogner beginnt seine Geschichte der Musikdeutung mit Textproben aus der magischen Frühzeit, wie sie sich ebenso in chinesischen und indischen wie in skandinavischen Zeugnissen finden. Er folgt dann den großen gewohnten Geschichtsepochen bis zur Gegenwart. Sein Buch ist eine sorgfältige Textsammlung. Für die mangelnde Vollständigkeit hätte er sich im Vorwort nicht zu entschuldigen brauchen. Wer würde sie hier wie anderswo erwarten dürfen? Vielleicht aber hätte man die Quellen hier und da etwas knapper darbieten können, um auf diese Weise mehr Raum für die verbindenden Worte zu gewinnen. Aber schließlich sind die Proben so gut gewählt, daß die fortlaufende Lektüre ganz zwanglos über die hinweisenden Kommentare den großen vielschichtigen Zusammenhang ergibt. Für die neuere Zeit freilich – denn schließlich ist sie uns am nächsten – gehen die gewählten Wortführer an den uns bewegenden eigentlichen Problemen ein wenig vorbei. Das mindert den Wert des Buches in seiner Grundanlage jedoch nicht. Es ist – für die Musik – ein reiches Quellenwerk zur Geschichte des abendländischen Geistes.

Hermann Pfrogner, „Musik, Geschichte ihrer Deutung"; Freiburg und München: Verlag Karl Alber, 420 S. mit 16 Abb., Lw. DM 26,–.

Ingeborg Gandersheim

LOVIS CORINTH

Die Beachtung, die Corinth heute weit über Deutschland hinaus findet, ist ihm zu Lebzeiten kaum geschenkt worden. Mit seinen frühen realistischen Porträts stand er im Schatten Leibls und Trübners. Als den Meister des sogenannten deutschen Impressionismus verehrte seine Zeit weniger ihn als Liebermann, und seine großartigen späten Landschaften und Bildnisse kamen bei aller genialen Vereinfachung aus einem Geist, den die Jüngeren bereits seit einem Jahrzehnt verabschiedet hatten. Aber gerade diese letzten Werke stehen unserem Sehen sehr nahe. Mit ihnen wirkte er weit über Liebermann und Slevogt hinaus in die Zukunft, auf die nächste Generation, die mit Kokoschka und auch mit Beckmann die Entwicklung weiterführte. So nimmt denn dieses Spätwerk zu Recht die Hälfte des neuen Corinth-Buches ein, das Gert von der Osten als seine erste größere Arbeit nach langen Vorarbeiten herausgibt. In einem Werk, das als umfassende Monographie angelegt ist, erwartet man üblicherweise die Entwicklung eines Künstlers. Nun hat Corinth allein 1200 Bilder gemalt, leicht, in raschem und durchweg bewunderungswürdigem Zugriff. Aber neben den Meisterwerken sind auch die sorgloseren Zeugnisse seiner Malfreude in die Öffentlichkeit gelangt, so daß die Bewertung begreiflicherweise unterschiedlich ausfallen mußte. Seine illustrierenden Exkursionen in die Mythologie, die allzu vordergründigen Inszenierungskünste seiner Figurenbilder – das steht in einer Reihe mit einer genial entfalteten malerischen Pracht und Größe, von der heute noch niemand sagen kann, wie sich neben ihr dereinst die Leistungen der zeitgenössischen Expressionisten der zwanziger Jahre ausnehmen werden. In von der Osten findet Corinth auch für seine Gelegenheitsarbeiten einen Betrachter von Noblesse, der seine Gesamtdarstellung zusammenhalten möchte. Er gibt sowohl einen Überblick als auch genügend neue Ansätze zu einer Gesamtbewertung. Es ist eine aus guter Tradition erwachsene Darstellung, die Leben und Werk verfolgt, und zwar mit guten Gedanken und viel Umsicht, so daß von der Osten

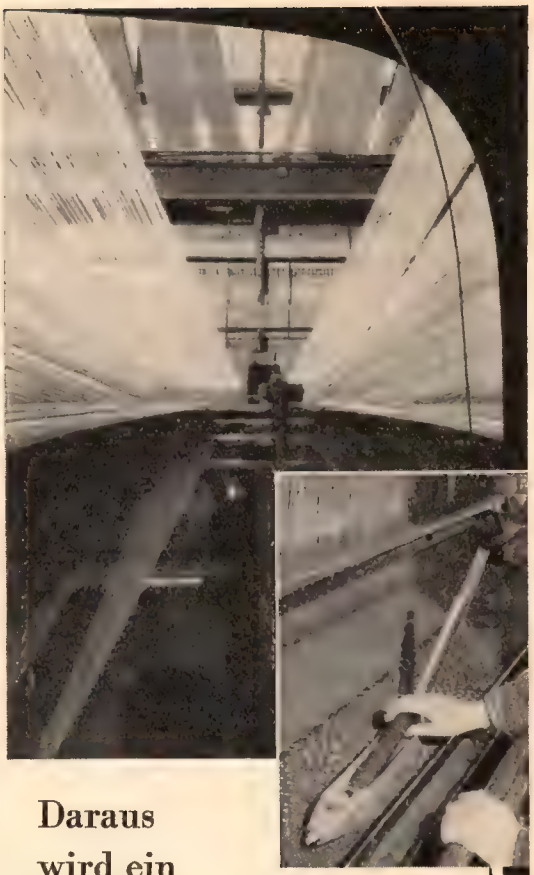
mit diesem seinem ersten Buch gleich auch eine Art Standardwerk geschaffen hat.
Gert von der Osten, „Lovis Corinth"; München: Verlag F. Bruckmann, 192 S., Lw. DM 24,–.
Götz Moebius

EINE GUTE BILDBAND-REIHE

Die „Sammlung Parthenon" des Günther Verlages in Stuttgart, die sich in ihrer früheren Mappenform einen großen Freundeskreis erworben hatte, erscheint jetzt in großformatigen Halbleinenbänden, und zwar zu einem Preis, der auch dieser Reihe eine weite Verbreitung sichert. Die ersten drei Bände liegen uns vor. Der erste faßt Meisterwerke der „Ägyptischen Plastik" in 48 Tafeln zusammen. Dazu gibt Rudolf Anthes eine klug durchdachte und in ihrer Sachlichkeit sympathische Einführung, der ebenso sicher ansetzende Bilderläuterungen folgen. – Den drucktechnisch gleichfalls sorgsam und eindrucksvoll gestalteten Band „Griechische Plastik" gibt W.-H. Schuchhardt heraus. Er beschäftigt sich mit den Werken des 5. und 4. Jahrhunderts, der eigentlich klassischen Zeit also. Auch seine gute Einführung läßt den Grundplan dieser Reihe erkennen: die einprägsame zuverlässige Unterrichtung an großen wesentlichen Werken, wie sie auch dieser Band in einer großartigen Bildfolge vorführt. – Der dritte Band ist der „Kathedrale von Chartres" gewidmet, diesem bedeutungsvollen und berühmten Bauwerk der französischen Gotik. Willibald Sauerländer hat sich für seinen Text mehr Raum vorbehalten, so daß er diesen Kosmos aus architektonischer Kühnheit und reicher Skulptur aus seiner Baugeschichte heraus bis in alle wesentlichen Schönheiten nachzeichnen kann. Wir werden diese Reihe, die so gut beginnt, auch weiterhin gern verfolgen.
(Stuttgart: Hans E. Günther Verlag, jeder Band mit 48 Tafeln, Hlw. DM 7,80.) *Ingrid Berglund*

DIE GROSSEN NATIONALGALERIEN

Die Geschichte der großen Nationalgalerien der Welt hat Hans Tietze in einem der repräsentativen Phaidon-Bände niedergelegt und mit vielen Bildtafeln nach Hauptwerken aus den einzelnen Sammlungen illustriert, so daß man eigentlich zum erstenmal im Zusammenhang eine Vorstellung von der Fülle und von der Größe der Kunstschätze bekommt, die der Menschheit gehören. Tietze verfolgt die Entwicklung der einzelnen Galerien von ihrem oft mit dynastischer Repräsentation verbundenen Entstehen bis zur Gegenwart. Jede der Galerien hatte ihr eigenes Schicksal, und man liest deshalb jede dieser Einzeldarstellungen, die im Umriß alle musealen und finanziellen Fragen behandeln, mit einer Anteilnahme, die ein Gefühl der Bereicherung hinterläßt. Man erfährt nicht nur, was die Habsburger in Wien, die Medicis in Florenz, die Könige von Frankreich in Paris begründeten, sondern auch, was der Kunstsinn städtischen Bürgertums in Amsterdam, in London und Washington schuf und daß es beispielsweise die systematische Museumsarbeit war, die Berlin zu seinem Rang und seiner Vielseitigkeit führte, wie wiederum diese Stadt wohl die schmerzlichsten Verluste erlitt. Neben den neun großen bespricht Tietze acht weitere repräsentative Galerien mit ihren wichtigsten Schätzen. Dieser erste wohlgelungene Versuch einer Zusammenschau wird alle ansprechen und erfreuen, deren Liebe den Bildern gehört.
Hans Tietze, „Die großen Nationalgalerien"; Köln: Phaidon Verlag, 158 S. Text und 315 Abb., davon 24 in Farben, Lw. DM 24,80. *Götz Moebius*



Daraus wird ein

WEHRA

mit dem Wertsiegel

Was anerkannte Künstler entwarfen, wurde durch handwerkliche Fertigkeit auf große Webstühle übertragen.
Ein Gewirr von 983 bunten Wollfäden bildet - sinnvoll geordnet - die »Kette«.
Mit Argusaugen überwacht schießen die Weberschiffe hin und her.
Schlag um Schlag wächst der WEHRA, bis er schließlich in seiner Vollendung dem Besitzer zur ständigen großen Freude wird, denn
wer einen WEHRA besitzt, hat ein schmuckes Heim.
Auch WEHRA-Möbelstoffe sind künstlerisch wertvoll und handwerklich meisterhaft.

Ausschneiden und auf Postkarte aufkleben. Ihre Adresse bitte in Druckschrift

An die Wehra Aktiengesellschaft
Teppich- u. Möbelstoffwebereien
Wehr/Baden 03/355
Senden Sie mir kostenlos Ihre neue Druckschrift.

Mit Sorgfalt gebrannt – mit Liebe gepflegt – mit Freude kredenzt – mit Andacht genossen:

BOLS

1575

ALTER WEINBRAND

AUS DER LANGEWIESCHE-BÜCHEREI

Mit vier neuen Bänden in seiner Langewiesche-Bücherei vermag der gleichnamige Verlag Freude und Belehrung zu bringen. Es erschienen die Bände „Der Stephansdom in Wien" (47 Bilder, Text von E. V. Strohmer), „Das Straßburger Münster" (45 Bilder, Text von Adolf Heckel), „Weingarten" (46 Aufnahmen, Text von Richard Schmidt) und „Kinder und Tiere" (Bildband). Alle vier Bändchen zeichnen sich durch künstlerische und anschauliche Fotos, durch instruktiven Text und eine geschickte Konzentration auf das Wesentliche, vor allem auf das Bild, aus. Die kunsthistorischen Daten werden in einer eingängigen Form dargeboten, die den Blick für die entscheidenden Dinge schärft.

„Der Stephansdom in Wien", „Das Straßburger Münster", „Weingarten", „Kinder und Tiere", Langewiesche-Bücherei. Königstein im Taunus: Verlag Karl Robert Langewiesche. Jeder Band 48 S., geb. DM 2,40.

Marie Luise Stendal

„VOLLMOND UND ZIKADENKLÄNGE"

Japanische Verse und Farben vereint in einer reizvollen und, der kleinen Ausgabe entsprechend, noblen Form das Bertelsmann-Bändchen „Vollmond und Zikadenklänge". Besonders hübsche, farbig sehr fein abgestimmte Tuschzeichnungen sind, im Gehalt passend, zu den dreizeiligen Haikus gestellt. Der Übermittler dieser kunstvollen Gedichtimpressionen, Gerolf Coudenhove, stellt eine kurze Betrachtung dieser siebzehnsilbigen Gedichtform voran.

„Vollmond und Zikadenklänge", japanische Verse und Farben. Gütersloh: C. Bertelsmann Verlag, in der Reihe „Das kleine Buch", DM 2,20. *Bettina Langenau*

VENEDIG UND POMPEJI

In Zusammenarbeit mit dem Istituto Geografico de Agostini in Novara legt der Emil Vollmer Verlag, Wiesbaden, jetzt zwei preiswürdige Bildbände vor, die in ihrer Qualität und Ausstattung vorbildlich sind. Jeder Italienreisende, jeder, der dieses Land liebt, aber genauso jeder, der aus der Ferne seine Kunstschätze und Sehenswür-

... der Neuzeit ist für mich meine TRIFIX ... Ich habe meine Ernährung dank dieses herrlichen Gerätes auf Rohkost und Rohsaft umgestellt und fühle mich frischer, leistungsfähiger und gesünder.

ANGELIKA HAUFF

Übrigens ...

die TRIFIX ist das jüngste Kind der Bauknecht-Werke, sie ist der neue Mixer mit Auslauf. Sie ist geschaffen für Klein-Haushalte und für Freunde von Rohkost und Rohsaft. Dabei ist die TRIFIX ja so sehr preiswert.

Mixer DM 155.–

komplett mit Saftzentrifuge, Rohkostraspel oder Zitruspresse DM 245.–

Bauknecht Trifix

Quell der Schönheit und Gesundheit

G. BAUKNECHT GMBH. STUTTGART-S
Abt. E 1

Teppiche

Läufer und Bettumrandungen. - Laufend preiswerte Sonderangebote. Anker-, Vorwerk- und Kronen-Teppiche. Günstige Ratenzahlung auf Wunsch. Verlangen Sie portofrei über 400 farbige Teppichbilder u. Originalmuster 5 Tage z. Wahl vom größten Teppich-Spezialversandhaus der Welt

Teppich-Kibek
Elmshorn W 135

digkeiten bewundert, wird Freude an den beiden noblen Bänden „Venedig“ von Sergio Bettini (übersetzt von Federico Bassi) und „Pompeji“ von Amadeo Maiuri haben. Knapp, übersichtlich, instruktiv wird (auf edelstem Papier) das Wesentliche über die beiden Städte gesagt, um vor allem die prächtigen schwarzweißen Bildtafeln in ihrer künstlerisch prägnanten Sprache Zeugnis ablegen zu lassen. – Wir werden noch einmal an die Quellen der Lagunenstadt im 7. und 9. Jahrhundert geführt, der Stadt, die, nach spätrömischem Vorbild, aus Farbe und Oberfläche und deren Rhythmus in seltener Einheitlichkeit durch die Jahrhunderte lebte und sich in eigenem Stil fortsetzte. – Hochinteressant ist es immer wieder, die Geschichte Pompejis zu verfolgen, die kaum mehr als acht Jahrhunderte überdauerte und aus satter Fülle im Jahr 79 ihr jähes Ende unter dem Lavastrom des Vesuvs fand. Fesselnd, in Wort und Bild mitzuerleben, „wie die Patrizier wohnten und die Plebejer hausten“, von ihrem Handel, ihrem kulturellen, wirtschaftlichen und religiösen Leben zu erfahren, „Pompeji ist die lebendigste tote Stadt, die es gibt“, schreibt Maiuri. „Die Architekturen der Vergangenheit vereinigen sich zu einem umfassenden Bild, angefangen vom archaischen dorischen Tempel ... bis zum italienischen und römischen Tempel und dem Heiligtum einer ägyptischen Gottheit.“ – Die brillanten Aufnahmen erfassen in kunstvollen Ausschnitten alle wesentlichen Denkmäler dieser beiden Städte aus kultur- und kunstgeschichtlicher Sicht.

Sergio Bettini, „Venedig“; Amadeo Maiuri, „Pompeji“. Wiesbaden: Emil Vollmer Verlag mit dem Istituto Geografico de Agostini, Novara. Beide Bände je 206 Seiten, davon 128 Kupfertiefdrucktafeln, Lexikonformat, Lw. je DM 12,–.

Christine Dirking

MENSCHEN AUF MEINEN WEGEN

Paul Fechter hat zu seinem 75. Geburtstag eine Fülle von Ehrungen erfahren. Aber auch er selbst hat seine Freunde wieder einmal beschenkt, und zwar mit einem dritten Band seiner Porträtreihe. „Menschen auf meinen Wegen“ nennt er das Buch, das fast dreißig Begegnungen wiedergibt, als strenge Porträtstudie bei Furtwängler und Heidegger, als warmherzigen Erlebnisbericht bei Ilse Molzahn und Agnes Miegel, als andeutungsvolle Umrißskizze bei Gottfried Benn – immer aber mit der Erzählfreude seiner so vielfältigen und beziehungsreich aufgeschlossenen Geistigkeit. Paul Fechter gehört zu der großen Generation aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, der wir eine erstaunliche Reihe schöpferischer Persönlichkeiten verdanken, die in der Literatur, auf der Bühne, in der Musik, in Kunst und Wissenschaft eindeutig geprägte Epochen heraufführten. Fechter selbst ist der große Mittler und Interpret, der letzte schlechthin umfassende Publizist dieser Generation. Wer diesen Band gelesen hat, erfährt erneut etwas von dem Geheimnis, das ihm seinen Rang gab. Es ist der von unbegrenztem Wohlwollen getragene Spürsinn für den Persönlichkeitswert des Gesprächspartners und der Wille, dem Geist einen lebendigen Zeugen zu gewinnen. Das alles geschieht unbemüht, in hinerzähltem Plauderton, in dem sich die volle Frische des aktuellen Erlebens erhält. Vor allem aber ist auch dieses Buch nicht zu denken ohne die kulturelle Lebenskraft einer Stadt, die ihren Ruf als geistige Metropole Deutschlands behauptet hat, für die Fechter auch

mit diesen „Begegnungen gestern und heute“ ein neues Zeugnis ablegt.

Paul Fechter, „Menschen auf meinen Wegen“. Gütersloh: C. Bertelsmann Verlag, 331 S., Lw. DM 11,50. *Wolfgang Torsten*

EIN HERZ BLIEB STANDHAFT

Als im November des Jahres 1780 die Nachricht vom Tode der damals 63jährigen Kaiserin Maria Theresia Europa durcheilte, trauerten Freund und Feind um den Verlust einer großen und vor allem menschlich bedeutenden fürstlichen Frau. Sie beklagten das Ende einer wahrhaften Herrscherin, die nicht nur als Gestalt unserer politischen Vergangenheit zu den namhaftesten Persönlichkeiten der deutschen und österreichischen Geschichte gehörte, sondern stärker noch mit der schlichten und herzlichen Mütterlichkeit ihres Wesens in die Zukunft wirkte. 16 Kindern hatte sie das Leben geschenkt, und 10 davon konnte sie großziehen, während sie gleichzeitig die ihr anvertrauten Länder mit männlicher Entschiedenheit regierte und verteidigte. Trotz der Staatspflichten, die ihre Zeit in wachsendem Maße in Anspruch nahmen, hatte sie sich um ihre Kinder stets bis ins kleinste gekümmert, angefangen von der Tageseinteilung ihrer Söhne und Töchter bis hin zu ihren Eigenheiten und Unarten, ihren Interessen und ihrem Umgang. Beredten Ausdruck fand diese Tatsache in den außerordentlich regen Briefwechseln, die mit ihrem vorwiegend persönlich warmen Ton zu den schönsten Zeugnissen echter Mütterlichkeit zählen. Damals genauso wie heute; denn diese Briefe haben in den 175 Jahren, die inzwischen seit dem Tode der Kaiserin vergangen sind, nichts von ihrem ursprünglichen Reiz eingebüßt. Die von Carl Rothe unter dem Titel „Ein Herz blieb standhaft“ zusammengetragene vorbildliche Auswahl beweist das aufs neue.

„Ein Herz blieb standhaft. Briefe der Maria Theresia.“ Hrsg. und aus dem Französischen übertragen von Carl Rothe. Stuttgart: Steingrüben Verlag, 219 S., Lw. DM 14,80. *Dr. Fritz Winzer*

NEUE WESTERMANN-JUGENDBÜCHER

„Wann kommt die Fortsetzung?“ wollten alle kleinen Freunde und Freundinnen wissen, als sie Trude Wehes lebensprühendes Buch von den Streichen und Erlebnissen der temperamentvollen Florita und ihrer Gefährten im Sonnenland Mexiko – in einem Zug, versteht sich! – ausgelesen hatten („Ich heiße Florita“, Georg Westermann Verlag, Braunschweig). Es war gar nicht anders denkbar: dieses farbige, nicht am Schreibtisch erdachte, sondern in seiner ganzen frischen Fülle und Spannung tatsächlich erlebte Geschehen konnte mit der gefährlichen Jagd auf den Alligator noch nicht zu Ende sein. Und nun ist die Fortsetzung da. „Pepe und Florita“ heißt der zweite Teil der Geschichte, in der sich durch eine Kette fröhlicher und nachdenklicher Erlebnisse hindurch die Freundschaft zwischen dem temperamentvollen deutschen Mädchen mit dem südländischen Namen und dem ernsten Mexikanerjungen Pepe bewährt und immer mehr

DEUTSCHE LINOLEUM-WERKE · AKTIENGESELLSCHAFT · BIETIGHEIM (WÜRTT.)

Ihr Heim ist Ihre Welt!

LINOLEUM

bringt Farbe und Behaglichkeit in Ihre Wohnung

festigt. Pepe umgibt ein Geheimnis, dessen Lösung ihn – und mit ihm Florita – stolz und glücklich macht. Daß es überall dort, wo Florita auftaucht, aufregend zugeht, versteht sich beinahe von selbst: ein Tornado braust über die Stadt hinweg, auf der Hazienda, wo Pepe als Vaquero lebt und Florita ihre Ferien verbringt, werden wilde Pferde gefangen und zugeritten, ein Mann fällt vom Himmel, und die oft so unbesonnene Florita kann ihre geliebte Mammi aus einer schlimmen Lage retten. Und bei aller Ungebundenheit und Erlebnisfreude kommt sie auch – sacht geführt von ihrer liebenswerten, verständnisvollen Mutter – erneut ein tüchtiges Stück auf dem Wege zur Selbsterziehung voran. Die Zeichnungen und das reizvolle Einbandbild schuf wieder Oswald Voh. *(Trude Wehe, „Pepe und Florita"; 175 S., Hlw. DM 4,80, für MH-Abonnenten DM 4,25.)*

Zirkusluft und Zirkusleben haben ihren eigenen Reiz. Voller Romantik und Geheimnisse ist diese Welt des Glanzes und Flimmers. Wenn abends die Scheinwerfer in der Manege aufleuchten, die Kapelle zu spielen beginnt und die Stimmen der Tiere in das Zelt herübertönen, herrscht eine Atmosphäre, die jeden Zirkusbesucher immer wieder in ihren Bann zieht. Aber nur wenige wissen, wieviel harte und entsagungsvolle Arbeit hinter den mit scheinbarer Leichtigkeit vorgeführten Auftritten der Akrobaten, Dompteure und Clowns steckt. Wie sich einer auf den anderen verlassen können muß und wie es auf jede Sekunde ankommt, damit das Programm reibungslos abläuft und die Vorstellung ein Erfolg wird. – Christa Ruhe kennt die Zirkuswelt, das Leben im rollenden Wohnwagen. Mit ihrem neuen Jugendbuch „Was ist los mit Pondelli?" erfüllt die beliebte Schriftstellerin, ohne dabei irgendwelche Illusionen zu erzeugen, die Sehnsucht unserer Jungen und Mädchen, einmal richtig dabei zu sein, alles mitzuerleben, zu erfahren, wie ein Zirkus eigentlich von „innen" aussieht. Aufregungen gibt es da genug, und so erhält die Geschichte von Friedel, dem Schwarzwaldbuben, und Pondelli, dem berühmten Akrobaten, ihre Spannung wie von selbst. Nikolaus Plump hat das auf gutem Papier gedruckte Buch mit viel Einfühlungsvermögen reich illustriert. Es entstand ein kleiner Geschenkband, an dem auch Erwachsene ihre Freude haben werden. *(Christa Ruhe, „Was ist los mit Pondelli?", 151 S., Hlw. DM 4,80, für MH-Abonnenten DM 4,25.)*

Tierbücher für Kinder gibt es viele. Aber selten findet man echte Tiergeschichten in einem warmen persönlichen Erzählton dargeboten. Und das läßt die beiden Bücher von Hans Wilhelm Smolik „Schäfer Martin und die Tiere" und „Erlebnisse eines Hirtenknaben" so angenehm auffallen. Kein Wunder, daß sie in den mehr als zehn Jahren ihres Erscheinens viele Freunde fanden, die mit Spannung dem Lebensweg des Ölkäfers oder Adebars Reisen zwischen Afrika und Deutschland folgten, die Verschwörung der Finsterlinge miterlebten und erfuhren, wie die Mücke in den Bernsteinpalast gelangte.

Die Neuauflagen sind mit naturgetreuen und doch kindhaft linearen Illustrationen von Ingeborg Wiedebusch ausgestattet. Auch im neuen Gewand werden sie gern gelesene und vorgelesene Kinderbücher sein. *(Hans Wilhelm Smolik, „Schäfer Martin und die Tiere", 104 S.; „Erlebnisse eines Hirtenknaben", 112 S., jeder Band Hlw. DM 3,80, für MH-Abonnenten DM 3,20. Alle Bücher im Georg Westermann Verlag, Braunschweig.)* J.-B. S.

Was die Hausfrau braucht, das muß sie haben – ständig heißes Wasser in Küche und Bad

Diese Forderung läßt sich heute leicht erfüllen. Im modernen Haushalt ist fließend heißes Wasser unerläßlich. AEG-Heißwassergeräte machen Ihnen in Küche und Bad den Alltag angenehmer und dienen auch Ihrer Gesundheit; sie sind unübertroffen hygienisch, sauber, gefahrlos und überaus zuverlässig. Fließend heißes Wasser steht Ihnen damit jederzeit zu jedem Zweck zur Verfügung.

Auch auf Teilzahlung können Sie sich ein AEG-Heißwassergerät mit diesen Annehmlichkeiten verschaffen.

AEG 15 Ltr. Duschboiler für Brausebad ● Liefert bis zu 45 Ltr. Duschwasser ● Schnelle Aufheizung ● Kein Sauerstoffverbrauch Keine Abgase

Temperaturwähler zum Ein- und Ausschalten von Hand bei gleichzeitiger Einstellung der gewünschten Temperatur v. 35 - 85° ● Leicht bedienbar ● Vollautomatisch

AEG - Durchlauferhitzer 12 und 18 kW ● Sofort fließend heißes Wasser in jeder Menge für Wannen- und Duschbäder sowie für die Küche

Achten Sie auf Qualität – Kaufen Sie AEG-Elektrogeräte! Beratung und Prospekte im Fachgeschäft.

AEG

AEG-Leistungen — anerkannt in aller Welt

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

Nach schweren
Tagen nicht **blind** weitermachen! Sich stärken – sich erinnern:

Dr. Buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig

Warum ??? suchen Sie vergebens nach einem passend. Konfektions-Bademantel?
Wir senden Ihnen unverbindlich Frottierstoffmuster in jeder Qualität und Preislage.
Schon für **DM 9,-** fertig. wir Ihnen nach Ihren Wünschen jed.
MASS-BADEMANTEL
FROWA-Frottierweberei, (21a) Wethen über Warburg (Westf.) 65

Ihr Gebiß sitzt fest
beim Essen, Sprechen, Husten, durch Bestreuen mit
APOLLO-PULVER
in Apoth. u. Drogerien
BI·SA·FO Russelsheim
Pckg. DM —,85

HAAS & SOHN Öfen
Heizen fast ohne Arbeit
Verlangen Sie die 24seitige Informationsschrift SoE 3811
W. ERNST HAAS & SOHN
NEUHOFFNUNGSHÜTTE b. SINN (DILLKREIS)

Starkes Rauchen

führt fast immer zu Schädigungen im Organismus. Besonders Herz und Kreislauf, Nerven- und Verdauungssystem leiden unter dem ständigen Einfluß des Nikotins.
ATABAKKO bekämpft die Nikotinschäden auf medikamentöser Grundlage. Es beschleunigt die Ausscheidung des im Körper angesammelten Nikotins und schützt die besonders gefährdeten Organe. Das Bedürfnis nach Tabak wird vermindert und eine völlige Entwöhnung ermöglicht. Nach der sechstägigen ATABAKKO-Kur tritt spürbare Besserung des Allgemeinbefindens ein. Kostenlose Broschüre „Nikotinvergiftet" in Apotheken oder durch BOXBERGER, Bad Kissingen 152f

ATABAKKO entgiftet den Organismus erleichtert die Entwöhnung

Ihr Magen warnt

oft mit Beschwerden: Sodbrennen, Drücken, Blähen, Entzündung und Geschwür am Magen und Zwölffingerdarm, Managerkrankheit. Beachten Sie diese Warnzeichen! Eine Kur mit **Apotheker Vetters Ulcus-Kapseln** hat schon so vielen geholfen. Ohne strenge Diät lassen die Schmerzen meist rasch nach. Kein Arbeitsausfall. Kurpackung 6 DM, das preisgünstige Pulver nur 1,95 DM, nur in Apotheken und von Apotheker Vetter, Ravensburg 219, eine interessante Lehrschrift kostenlos.

EIN WERTVOLLES KINDERBUCH

Ein bezauberndes Bilderbuch für kleine und große Kinder (ab sechs Jahre) gelang Rudolf Hagelstange als Dichter zusammen mit dem Aquarellisten Jochen Specht. Die gefälligen, dabei künstlerisch geschlossenen farbigen Blumendarstellungen fügen sich harmonisch zu den Versen des Dichters, der es nicht verschmäht, die bekanntesten Blumen (jeweils dem Alphabet nach mehrere zusammengefaßt) zu „bedichten". Dabei entstanden entzückende Bilder, mit Pinsel und Wort, zum Beispiel beim Buchstaben ‚H' die Verse:

„Heidekraut und Heckenrose,
Himmelsschlüssel, Hahnenfuß –
seht die Hummel, wie sie lose
jeden Kelch beschnüffeln muß!
Grade steckt sie ihren Rüssel
in die gelben Himmelsschlüssel.
Wenn sie dabei brummt, so wißt,
daß es nicht vor Ärger ist.
Manche brummen vor Vergnügen,
wenn sie was Besondres kriegen."

Rudolf Hagelstange und Jochen Specht, „Mein Blumen-ABC". Reutlingen: Ensslin & Laiblin Verlag, 28 S., geb. DM 3,95. *Bettina Langenau*

KLEINE CHRONIK DER ZEIT

LITERATUR

Die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes hielt im September ihre Jahreshauptversammlung in Seesen am Harz ab.

Das Präsidium des Deutschen Schriftstellerverbandes der sowjetischen Zone führt im November in Ostberlin einen Schriftstellerkongreß durch, bei dem die Dichterin Anna Seghers das Hauptreferat halten soll.

Möglichkeiten zur verstärkten Förderung des Absatzes von Büchern in plattdeutscher Mundart erörterten die niederdeutschen Schriftsteller und Wissenschaftler bei ihrer 8. Tagung in Bevensen (Lüneburger Heide).

Wie aus einem von der UNESCO herausgegebenen Index hervorgeht, gehört Stefan Zweig zu den meistübersetzten Autoren der Gegenwart.

Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofes vom Juli dieses Jahres sind die Verkäufer von Bildergeschichten verpflichtet, selbst zu prüfen, ob die von ihnen angebotenen Hefte oder Bücher jugendgefährdend sind oder nicht.

Der von der Europäischen Gemeinschaft der Büchergilden und Buchklubs gegründete „Europäische Literaturpreis" wird im Laufe des Jahres 1956 zum zweiten Male verliehen. Der internationalen Jury gehören u. a. die Schriftsteller Jean Giono, Ignazio Silone, Stephan Spender, Frank Thiess und Denis de Rougemont an. Die näheren Bedingungen des Preisausschreibens, zu dem nur unveröffentlichte Manuskripte eingesandt werden dürfen, sind durch die Büchergilde Gutenberg, Frankfurt (Main), Untermainkai 66, zu erfahren.

THEATER

Das nach Knut Hamsuns Roman „Victoria" geschriebene gleichnamige Schauspiel wurde im Wiener Burgtheater uraufgeführt. Außerdem hat das Theater die Uraufführung von J. B. Priestleys neuem Werk „Jagt den Narren fort" in sein Programm aufgenommen.

In Venedig fand während des Internationalen Musikfestes im September die Uraufführung der Oper „Der feurige Engel" von Serge Prokofieff statt.
Im Berliner Schloßpark-Theater wurde im Oktober die zeitkritische Satire „Von Mensch zu Mensch" von dem jungen amerikanischen Dramatiker Rawling Stuart Boone zum ersten Male gespielt.
„Gegenwind in Aulis" heißt eine Satire von Curt Elwenspoek, deren Uraufführung das Landestheater Tübingen übernahm.
Die Lübecker Bühnen erwarben das Lustspiel „In guten und in schlechten Tagen" von dem englischen Autor Arthur Watkin zur deutschen Erstaufführung.
Großen Erfolg hatte das Lustspiel „Südfrucht" von André Birabeau bei seiner deutschen Erstaufführung im Hamburger Thalia-Theater.
Die Ostberliner Staatsoper „Unter den Linden" wurde im September mit einer Aufführung von Wagners Meistersingern wiedereröffnet.
Mit John Patricks Komödie „Das heiße Herz" nahm das in Braunschweig neu gegründete „Theater in der Brücke" seine Spieltätigkeit auf.
Die Stadt Göttingen hat mit Heinz Hilpert einen Vertrag abgeschlossen, in dem er sich verpflichtet, für weitere vier Jahre die Intendanz des Deutschen Theaters beizubehalten.
Wolfgang Wagner tritt im Staatstheater Braunschweig erstmalig an einer Bühne außerhalb Bayreuths als Gastregisseur auf. Er inszeniert als Beitrag zum Mozart-Jahr den „Don Giovanni" von Wolfgang Amadeus Mozart.
Die Bayreuther Festspiele 1955, die glanzvollsten seit Kriegsende, hatten einen Rekordbesuch von 47 000 Teilnehmern zu verzeichnen. Ungefähr 40 Prozent aller Besucher kamen aus dem Ausland.
An den Bregenzer Festspielen des vergangenen Sommers nahmen 73 000 Besucher teil, das sind 10 000 Gäste mehr als im Vorjahr. Fast 60 Prozent der Festspielteilnehmer waren Ausländer.
Einen besonders großen Erfolg hatten die diesjährigen Edinburgher Festspiele, zu denen über 250 000 Besucher kamen.
Im Rahmen der Salzburger Festspiele 1956 wird, wie der Kunstbeirat der Festspiele kürzlich beschloß, dem Schauspiel wieder mehr Raum gewährt werden als bisher. Außer der traditionellen „Jedermann"-Aufführung sollen ein klassisches und ein modernes Drama gespielt werden. Bei dem modernen Stück wird es sich jeweils um eine Uraufführung oder um eine deutschsprachige Erstaufführung handeln.

MUSIK

Im Rahmen der von der Heinrich-Schütz-Gesellschaft veranstalteten Neuausgabe sämtlicher Werke von Heinrich Schütz sind bis jetzt Band 1 (Historia der Geburt Christi) und der Band 6 (Becker-Psalter) erschienen. In Vorbereitung befinden sich die Bände 3 (Historia der Auferstehung Jesu Christi), 4 (Musikalische Exequien) und 5 (Geistliche Chormusik 1648).
„Musica Nova" heißt ein Zyklus von Aufnahmen repräsentativer zeitgenössischer Musik, der von der Deutschen Grammophon-Gesellschaft vorbereitet wird. Zunächst sollen 12 Langspielplatten mit Kompositionen von Blacher, Egk, Fortner, K. A. Hartmann, Orff u. a. erscheinen. Außerdem hat die Gesellschaft an Boris Blacher, Werner Egk, Wolfgang Fortner und K. A. Hartmann Kompositionsaufträge vergeben.
Die Stadt Stuttgart hat für das Jahr 1955 einen Förderungspreis für junge Komponisten ernster Musik gestiftet.

Ein schöner Brauch von alters her...

... nach getaner Arbeit läßt's sich gut feiern. Früher gab man »Gesellschaften«, um bei einem herzhaften Schluck glückliche Erinnerungen auszutauschen oder von der Zukunft zu sprechen. Heute gehört zu einem anregenden und beschwingten Abend auf jeden Fall BOTH-Alt-Gold, *»ein Weinbrand von achtzehn Karat«.*

1/1 Flasche DM 12.90

BOTH-Alt-Gold *besitzt alle Merkmale und Vorzüge eines edlen Weinbrands: mit äußerster Sorgfalt aus erlesenen französischen Weinen destilliert und auf Eichenfässern zur letzten Vollkommenheit gereift, gehört* BOTH-Alt-Gold, *dieser »Weinbrand von achtzehn Karat«, zu den deutschen Weinbrand-Spitzenmarken.*

BOTH
Alt-Gold

»ein Weinbrand von achtzehn Karat«

GEBR. BOTH GMBH. WEINBRENNEREI AHRWEILER/RHLD.

Polyglot School Internationales Dolmetscher-Institut
Einziges privates Dolmetscherinstitut d. französischen Schweiz (gegr. 1933)
MONTREUX-TERRITET 3
2—3 Semesterkurse zur berufsfertigen Ausbildung v. franz./engl./span. Dolmetschern, Übersetzern und Korrespondenten für Handel, Wirtschaft, Industrie, Fremdenverkehr u. Presse (Fachdiplom). Unterbringung der Kursteilnehmer in franz. sprechend. Familien. Allererste deutsche Referenzen. Eintrittstermine: Januar, April, September/Oktober.

LA CHÂTELAINIE Gegr. 1880
ST. BLAISE / NEUCHÂTEL, Schweiz
Töchterpensionat / Sprachen (bes. Französisch), Englisch, Spanisch, Italienisch / Dolmetscherschule, Abteilungen für Handel (Abschlußdiplom), Haushalt, Allgemeinbildung / Sporte / Vorbereitung deutscher Examen (Mittlere Reife, Abitur). Abteilung für über 20jährige.
Prospekte durch die Direktion: Dr. A. Jobin

Landschulheim
BURG NORDECK
ÜBER GIESSEN
Familienhafte Pflege, Jungen und Mädchen
WISSENSCHAFTLICHER UNTERRICHT
Kunst / Handwerk / Sport

Ein neues Lehrmittel aus einem traditionsreichen Verlag
Westermann Arbeitstafel
Eine praktische Mehrzwecktafel mit 1000 Möglichkeiten
Bitte fordern Sie Prospekte an
GEORG WESTERMANN VERLAG
BRAUNSCHWEIG

HFS Dolmetscher- und Korrespondentenkurse Berufsausbildung
Prüfungsabschluß · Deutsch für Ausländer
Fremdsprachl. Kurzschrift und Maschinenschreiben. Wohn- u. Studienheim.
Hamburger Fremdsprachenschule G. m. b. H., Dolmetscher-Institut
Karlstraße 38 WM Telefon 223592

Ein Halbjahr in BAD HARZBURG in der **Privatlehranstalt Dr. Nitsch** bietet jungen Mädchen die ideale Möglichkeit, **„Kaufmännisch-praktische Arzthilfe"** od. **„Fremdsprachliche Korrespondentin"** zu werden. Beide Berufe liegen der Frau und bieten sehr gute Berufsaussichten. Schulneubau mit mod. Wohnheim in landschaftlich schönster Lage. Staatl. gen. Halbjahreskurse mit Abschlußprüfung. Kursusbeginn April u. Oktob. Bisher rd. 5000 Absolventinnen. Fordern Sie Freiprosp. M.

VORBECK-SCHULE
(staatl. anerkannte Lehranstalt), früher Mannheim, jetzt im idyll. Gengenbach (Schwarzwald), bildet seit drei Jahrzehnten qualifizierte Fremdsprachler aus für Handel, Industrie u. Behörde. Sprachl., wirtschaftlicher u. kultureller Unterricht. — Staatliches Abschlußexamen.

SCHWARZERDEN/RHÖN
Ausbildung zur Gymn.-Lehrerin (staatl. Abschluß), gymnastisch - pflegerisch - musisch. Kinderkurheim — Gymn.-Schule Schwarzerden, Post Poppenhausen / Wasserkuppe

Arzthilfen Auslandskorrespondenten
(staatl. gen.)
Bohn K.G., Hamburg 36, neb. d. Staatsoper

GÄRTNERINNENSCHULE DÜSSELDORF-KAISERSWERTH
April 1956 Beginn der neuen Lehrgänge der Unter- u. Oberklasse
Auskunft durch die Direktorin

Das Deutsche Musikgeschichtliche Archiv in Kassel, das im Januar dieses Jahres seine praktiche Arbeit aufnahm, erfreut sich in wachsendem Maße eines starken internationalen Interesses. Das Archiv umfaßt zur Zeit über 100 000 Einzelaufnahmen musikgeschichtlicher Quellen und eine große Sammlung von Musikerporträts.

BILDENDE KUNST

In Schaffhausen fand eine umfassende Schau „Meisterwerke flämischer Malerei von van Eyck bis Rubens" statt.

Mit den Vorbereitungen für die Feierlichkeiten zum 350. Geburtstag Rembrandts befaßt sich eine Gruppe führender Persönlichkeiten des niederländischen Kulturlebens. Die „Rembrandt-Gedenkstiftung" plant u. a. zwei große Ausstellungen in Amsterdam und Rotterdam.

In 12 namhaften westdeutschen Museen wurde gleichzeitig die Ausstellung „Farbige Graphik 1955" gezeigt. Die Veranstaltung, die einem breiten Publikum Zugang zu ausgewählten Werken der modernen Kunst verschaffen soll, enthielt über 100 farbige Radierungen, Lithographien, Holzschnitte und Graphiken von Künstlern aus dem ganzen Bundesgebiet.

Die Landesarbeitsgemeinschaft des Kunsthandwerks Nordrhein-Westfalen trat im Oktober im Essener Folkwang-Museum mit einer Ausstellung „Die geformten Dinge" hervor. Im November macht das Museum Werke des Malers Werner Gilles der Öffentlichkeit zugänglich.

Die bisher umfangreichste Ausstellung mit Werken des Malers Otto Gleichmann (Hannover) fand im Städtischen Museum Braunschweig statt. Sie gab einen Überblick über das Gesamtschaffen Gleichmanns von 1908 bis 1955 unter besonderer Berücksichtigung der Werke aus den letzten Jahren.

Aquarelle von Lyonel Feininger waren in der Düsseldorfer Galerie Alex Vömel zu sehen.

Der Maler Georg Meistermann, der kürzlich mit dem Großen Kunstpreis des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet wurde, erhielt einen Ruf als Professor an die Staatliche Kunstakademie in Düsseldorf.

Der Senat von Westberlin hat den Präsidenten des Bundes Deutscher Architekten, Professor

Nimm **Alpecin** Deine Kopfhautmedizin gegen Schuppen, Kopfjucken, Haarausfall

TEPPICHHAUS EBERHARD
ORIENT- und Deutsche Qualitäts-Teppiche
EIGENE IMPORTE
FRANKFURT/M - KAISERSTRASSE 24 - TELEFON 92164
Verlangen Sie unseren farbig illustrierten Prospekt

Ob Sonne oder Wolken
mit Schaja-Kameras erhalten Sie immer tadellose Photos! Katalog (192 Seiten) kostenlos; 1/3 Anzahlung - bequeme Raten - Ansicht - Garantie.
Photo Schaja
München 22/98

Dr. Otto Bartning (Darmstadt), als Berater des Senats für die städtebauliche Neugestaltung Berlins berufen.
Die Stadt Hannover eröffnete im Fürstenhaus des Parks von Herrenhausen ein neues Museum. Es dient der Erinnerung an die niedersächsische Geschichte und gibt eine ausgezeichnete Vorstellung von der Wohnkultur im Zeitalter der englisch-hannoverschen Union (1714—1837).
Das hessische Kultusministerium hat einen Ideenwettbewerb für die farbige Neuverglasung der Marburger Elisabeth-Kirche ausgeschrieben. Dem Preisgericht gehören u. a. Werner Gilles, Erich Heckel und Ewald Mataré an. Entwürfe müssen bis spätestens 30. November dieses Jahres beim Staatsbauamt in Marburg eingereicht werden.
Das Neue Forum im Paula-Becker-Modersohn-Haus in der Böttcherstraße in Bremen veranstaltete eine Ausstellung über „Neue Bauten aus drei Hansestädten" (Hamburg, Lübeck, Bremen).

FILM

Shakespeares Komödie „Was ihr wollt" wird von Joseph L. Mankiewicz mit Audrey Hepburn in der Hauptrolle für den Film gestaltet.
Goethes „Götz von Berlichingen" kommt in der Wiener Burgtheater-Inszenierung mit Ewald Balser, Raoul Aslan und Albin Skoda auf die Leinwand.
Die Filmgesellschaft der amerikanischen lutherischen Kirchen, die den Martin-Luther-Film herausbrachte, bereitet nunmehr einen Spielfilm über das Leben und Wirken Johann Sebastian Bachs vor.
Eine Münchener Film-Gesellschaft verfilmt Stefan Zweigs „Schachnovelle".
Gerhard Menzel schrieb das Drehbuch für den O. W. Fischer-Film „Favorit der Königin" nach Robert Neumanns Struensee-Roman.
Die Oper „André Chénier" wird mit Michel Auclair, Raf Vallone und Antonella Lualdi in den Hauptrollen als italienisch-französische Gemeinschaftsproduktion verfilmt.
Ein neuer deutsch-jugoslawischer Gemeinschaftsfilm wurde unter dem Titel „. . . des anderen Bruder" in der Nähe von Sarajewo fertiggestellt.
Der französische Regisseur Yves Allégret arbeitet in New York an einem Film nach dem Kriminalroman „Das Zimmer in Manhattan" von Georges Simenon. Die Hauptdarsteller sind Jean Gabin und Michèle Morgan.
Die Kultur- und Dokumentarfilm-Produzenten Alfred Ehrhardt, Wolf Hart und Kurt Wolfes beschlossen zur Förderung des Kulturfilms die Bildung einer Filmkunst-Gilde. Die Gilde will sich u. a. für die Schaffung künstlerischer Industriefilme einsetzen.

RUNDFUNK UND FERNSEHEN

Anläßlich des 60. Geburtstages des Komponisten bringt der Bayerische Rundfunk im November die Uraufführung der neuen Operette „Liebesbriefe" von Nico Dostal.
Mehr als 120 neue Rundfunkgeräte-Konstruktionen waren auf der diesjährigen Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung in Düsseldorf zu sehen.
Unter der Bezeichnung „Deutsche Fernsehgemeinschaft" wurde in Bonn eine Organisation der Fernsehteilnehmer gebildet. Sie will Einfluß auf die Verbesserung des deutschen Fernsehprogramms ausüben und allgemein für die Ausdehnung des Fernsehens werben.
Der als Leiter des RIAS-Symphonieorchesters bekannte Dirigent Ferenc Fricsay wurde als neuer Generalmusikdirektor an die Bayerische Staatsoper München berufen.

...aber
Herren
trinken

Two Monks
Whisky

Mampe-Hamburg mit den Mönchen

EIN SORGFÄLTIGES STUDIUM

der Anzeigen in WESTERMANNS MONATSHEFTEN ist für jeden Leser unserer Zeitschrift von großem Nutzen!

Die lang erwartete Buchausgabe

374 Seiten · Faltkarte
Leinen DM 14,80
KÖSEL-VERLAG MÜNCHEN

WISSENSCHAFT

Bei Straßenarbeiten in Rom wurde ein bisher unerforschtes Netz von Katakomben freigelegt, deren Wände Malereien mit Themen aus dem Alten und Neuen Testament tragen.

Der internationale Kongreß der Kunsthistoriker befaßte sich bei seiner Hauptversammlung in Venedig u. a. mit dem Werk des größten italienischen Architekten der Spätrenaissance Andrea Palladio.

Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Holland und Frankreich beteiligten sich in Göttingen an einer Arbeitstagung der Mathematikervereinigung. Die Tagung unterrichtete in Vorträgen und Diskussionen über den neuesten Stand der mathematischen Wissenschaft.

Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie hielt ihren 20. Kongreß Ende September in Berlin ab. Die Tagungsteilnehmer behandelten Fragen der experimentellen Forschung, Probleme der Tiefenpsychologie, der Psychohygiene, der Charakterologie und der Psychodiagnostik.

Etwa 170 Gelehrte aus Europa und Übersee versammelten sich in der Bergakademie Clausthal-Zellerfeld zum Jahreskongreß der Paläontologischen Gesellschaft. An der Veranstaltung nahmen auch Vertreter von 14 Gesellschaften der Montan- und Erdölindustrie aus Deutschland, Österreich, Holland, Italien und Nordafrika teil.

Rund 700 deutsche Orthopäden und Chirurgen erörterten beim Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Orthopädie in Hamburg den Haltungsverfall der Jugend, Erfahrungen mit Knochenbanken moderner Kliniken und neuartige Handprothesen.

Wie der Laboratoriumsleiter der Chirurgischen Klinik in Freiburg, Prof. Dr. Hermann Druckrey, mitteilte, hat sich der aus dem Ersten Weltkrieg bekannte Kampfstoff „Gelbkreuz" mit Sauerstoff vermischt als wirksames Medikament gegen Krebs erwiesen.

Als wertvolles Hilfsmittel für die Ostforschung bereitet das Südost-Institut in München eine Reihe von Bibliographien der Balkan-Länder vor. Zunächst werden das bulgarische und das slowakische Schrifttum aus der Zeit von 1945 bis 1950 erfaßt.

Aus Mitteln der westdeutschen Länder stehen der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften im Rechnungsjahr 1955/56 23,7 Millionen DM zur Verfügung; das sind 1,3 Millionen DM mehr als im Vorjahr.

ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Nach Ermittlung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft leben in der Bundesrepublik zur Zeit mehr als 3 Millionen Familien ohne Vater, bei über 2 Millionen ist der Vater während des Krieges gefallen.

Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm empfahl 50 Oberbürgermeistern im Bundesgebiet die Errichtung einer Jugendverkehrsschule nach dem Beispiel der Stadt Stuttgart. Der Minister wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß jährlich erheblich mehr Kinder durch Verkehrsunfälle sterben als durch Tuberkulose und Kinderlähmung zusammen.

Die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände gründete einen Arbeitsausschuß für Film, Funk und Fernsehen, dessen Aufgabe es ist, die Erziehung durch Film, Funk und Fernsehen zu fördern und die durch diese Mittel möglichen negativen Erziehungseinflüsse zu beobachten und zu bekämpfen.

Wie der Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler mitteilte, soll die Zahl der deutschsprachigen Grundschulen in den deuschen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Grenze bis zum Ende des Jahres 1956 von 175 auf 260 erhöht werden.

Das Mindener Humanistische Gymnasium, eine der ältesten höheren Schulen Deutschlands, feierte im September sein 425-jähriges Bestehen.

KIRCHLICHES

Die Una-Sancta-Arbeitsgemeinschaft, deren Aufgabe es ist, Gespräche zwischen hervorragenden Repräsentanten des protestantischen und des katholischen Bekenntnisses durchzuführen, hat in der Benediktinerabtei Niederaltaich ein „Haus der Begegnung" geschaffen.

Über 1000 katholische Geistliche aus acht Ländern erörterten auf dem 2. Liturgischen Kongreß in München die gottesdienstliche Ordnung. Die Tagung stand unter dem Motto „Liturgie und Frömmigkeit".

Eine leitende Stellung

oder gehobene Position finden jährlich über zehntausend unserer Leser durch die jeweils mittwochs und samstags erscheinenden Stellenangebote aus dem ganzen Bundesgebiet, denn zehntausende Firmen und Betriebe aller Branchen gehören zu den weit über 100000 Abonnenten der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung".

Sie ist von der Nordsee bis zu den Alpen in 3550 Orten verbreitet. Ihr Anzeigenteil ist so vielseitig wie das Leben. Beachten Sie ihn, denn er bietet jedem seine Chance fürs Leben!

Am besten, Sie kaufen zum nächsten Wochenende, am nächsten Kiosk, in 30 Seiten Umfang die

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

SINGER

Über 100 Millionen Nähmaschinen sind unter dem Namen Singer in die Welt gegangen, und täglich erhöht sich diese Zahl. Die Erfahrung, welche dieser Leistung zugrunde liegt, kommt unseren Kunden zu Gute – auch Ihnen! Verlangen Sie kostenlos Prospekte von der Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft Frankfurt/M., Singerhaus 73

Gutschein-W

Gegen Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie kostenlos unsere Broschüre

46 Eigenheime

mit Grundrissen und ausführliche Prospekte.

Ausschneiden u. einsenden an

BADENIA BAUSPARKASSE GMBH
KARLSRUHE SÜDENDSTRASSE 12

Jedem seine eigene **KOFFER-SCHREIBMASCHINE**

Bequeme Teilzahlung · 1. Rate nach 30 Tagen · Lieferg. frei Haus ab Werk m. Umtauschrecht · Nur Markenfabrik m. 1 Jahr Garant. · Bildkatal. gratis · Postk. gen.

GÖBELHOFF Alles fürs Büro
ABT. VERSANDHAUS
SEIT 1887 · HANNOVER (1) · AM STEINTOR

Eine Sensation
Ein bildschöner
Musikschrank
in bester Ausführung
mit 10-Plattenwechsler
nur DM 186.–
Lieferung direkt an Private
Fordern Sie kostenlos und unverbindlich Bildprospekt von
Heimkauf GmbH
Bielefeld, Detmolder Str. 244 Y

☆ Bücher zu Weihnachten?

Bitte beachten Sie die Buchanzeigen in WESTERMANNS MONATSHEFTEN

Geistig überlegen, energiegeladen, arbeitsfreudig durch BIOCITIN
Seit 50 Jahren bewährt - seit 50 Jahren Dankschreiben

Roha-Salz gegen *Magenbeschwerden*
Pulverform DM 1.50 · Tabl. DM –.85 u. 1.65

Wie die Innere Mission anläßlich der diesjährigen Opferwochen im September mitteilte, sind in ganz Deutschland 110 000 Menschen erforderlich, um die Organisation der Inneren Mission – in der neben dem Hilfswerk die karitative Arbeit der evangelischen Kirche zusammengefaßt ist – in Gang zu halten. Es werden zur Zeit 3600 Anstalten und Heime mit 230 600 Betten versorgt; in 136 Mütterhäusern leben allein 46 000 Diakonissen.

„Die Fürsorgerin im Dienste des Menschen" lautete das Thema einer sozialen Schulungstagung, die der Berufsverband katholischer Fürsorgerinnen im Oktober in Münster veranstaltete.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat die Kammer für öffentliche Verantwortung neu gebildet. Ihr gehören u. a. Kirchenpräsident Dr. von Thadden-Trieglaff, Bischof D. Krummacher und Bundesminister Tillmanns an.

Vertreter aller westdeutschen Diözesen und Westberlins nahmen an der 41. Generalversammlung des Bonifatius-Vereins für das katholische Deutschland teil.

KULTURPOLITIK

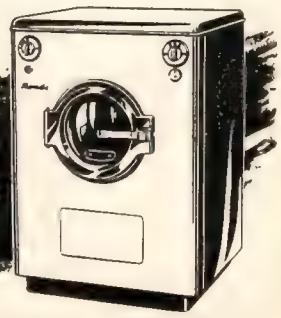
Volkstumsfragen auf europäischer Basis bildeten das Hauptthema eines Treffens auf der Jugendburg Ludwigstein, an dem Jugendliche aus verschiedenen europäischen Ländern teilnahmen. Es sprachen deutsche, schwedische, österreichische und australische Vertreter.

Vierhundert Redakteure von Werkzeitschriften aus 14 europäischen Ländern trafen sich im August in Kopenhagen zu einem Journalistenkongreß. Bei dieser Gelegenheit wurde u. a. bekanntgegeben, daß zur Zeit in Europa rund 2300 Werkzeitschriften mit einer Auflage von etwa 8 Millionen Exemplaren erscheinen.

Die Gesellschaft Katholischer Publizisten veranstaltete Ende September ihre diesjährige Tagung in Königstein (Taunus). Vorträge und Diskussionen standen unter dem Motto „Unsere Sprache – Gedanke, Gewissen und Gestalt".

Papst Pius XII. billigte die Statuten des Internationalen Verbandes der katholischen Jugend und bestätigte gleichzeitig die Ernennung des

Im Handumdrehen **Wäsche** *waschen* · eine einzige Schalterdrehung genügt, damit nacheinander in gut einer Stunde völlig automatisch die Vorwäsche, die Hauptwäsche mit gleichzeitigem Kochen, das Spülen und das Schleudern erledigt werden.
Müheloser und gründlicher geht es wirklich nicht als
mit dem bewährten **Rondo**-*Waschautomaten*



Verlangen Sie Prospekte · *Rondo-Werke* · Schwelm i. W. · Spezialfabrik für moderne Haushaltwaschmaschinen

Deutschen H. Koppler zum Verbandsvorsitzenden. Der Vereinigung gehören katholische Jugendorganisationen aus 30 Ländern an.

WIRTSCHAFT

Die iranische Regierung hat auf Grund der Besprechungen, die der Bundespostminister kürzlich in Teheran führte, beschlossen, das gesamte Fernsprechwesen in Persien nach deutschem Muster neu zu gestalten. In einer scharfen internationalen Konkurrenz erhielten deutsche Firmen die Aufträge für die Neueinrichtung von 180 000 Fernsprechanschlüssen.

Nach einem umfangreichen Omnibusauftrag der Stadt Teheran hat die Daimler-Benz AG (Stuttgart) jetzt eine größere Omnibuslieferung für die Stadt Istanbul abschließen können.

Die indische Regierung hat der Firma Henschel und Sohn G. m. b. H. (Kassel) einen Auftrag auf Lieferung von 151 Dampflokomotiven erteilt.

Die Firma Krupp (Essen) hat mit einem griechischen Großunternehmen einen Vertrag über die Aufschließung der Braunkohlenfelder von Ptolemäis sowie über die Errichtung einer Brikettfabrik, einer Schwelanlage und eines Elektrizitätswerkes abgeschlossen. Das Projekt erfordert eine Kapitalinvestition von 80 bis 85 Mill. DM.

Das Volkswagenwerk (Wolfsburg) hat im amerikanischen Staat New Jersey eine Fabrik zur Montage von Volkswagen erworben.

Die Hoesch-Werke AG. will mit einem Kostenaufwand von 3 Millionen Dollar in Kanada ein Werk für Ölfeldrohre errichten. Das neue Röhrenwerk soll seine Arbeit im nächsten Frühjahr aufnehmen.

Die Esso AG. (Hamburg) bereitet den Bau einer zweiten großen Mineralölraffinerie vor, die mit einem Durchsatzvermögen von drei Millionen Tonnen Rohöl pro Jahr eines der größten Ölverarbeitungswerke Europas sein wird.

Die Produktion der Perlon erzeugenden Industrie in der Bundesrepublik ist im Laufe dieses Jahres erneut erheblich gestiegen. Sie wird nach den bisher vorliegenden Schätzungen voraussichtlich 10 000 Tonnen erreichen und damit das doppelte Ergebnis haben wie im Jahre 1953. Die Bundesrepublik steht nach Großbritannien als Erzeuger von synthetischen Spinnfasern und Chemiefäden in Europa an zweiter Stelle.

Wie aus einer Verlautbarung des Verbandes der Damen-Oberbekleidungsindustrie hervorgeht, verdrängt die Fertigkleidung in letzter Zeit immer mehr das Hausschneidern. Nach statistischen Ermittlungen haben Frauen und Mädchen in der Bundesrepublik im Jahre 1954 durchschnittlich etwa 100,– DM für Fertigkleidung ausgegeben.

Wie aus Feststellungen des Deutschen Industrieinstituts hervorgeht, ist die Zahl der Arbeiter unter Tage im Steinkohlenbergbau der Europäischen Montanunion von 1952 bis 1954 um 26 000 zurückgegangen. Dabei lag der Anteil der leistungsfähigsten Gruppen von 21 bis 45 Jahren 1954 in der Bundesrepublik mit 60 Prozent um 7 Prozent unter dem Durchschnitt der Montanunion.

Ich bestelle das Buch: Autor .....

Titel ..... zum ermäßigten Preise

von DM ..... und bezeuge durch meine Unterschrift,

daß ich Abonnent von Westermanns Monatsheften bin.

Name ..... Ort .....

Straße .....

Warum kaufen Sie Ihrer Frau keinen Staubsauger *.....

Progress Minor Super-E

Handlicher Vielzweck-Staubsauger von hoher Saugleistung und sprichwortlicher Zuverlässigkeit DM 135.–

Auch als Bodenstaubsauger oder zum Umhängen mit entsprechendem Sonderzubehör A oder B verwendbar.

Progress Modell 7 E

Hochleistungs-Staubsauger für den mittleren Haushalt DM 188.–

Progress Modell 8 E

Spezialmodell für besonders hohe Ansprüche DM 228.–

Progress Modell 50 E

Das Spitzenmodell der Progress-Serie DM 287.–

Progress Modell 350

Der moderne Dreischeiben-Bohner, bohnert, poliert, schrubbt mit einer Stundenleistung von etwa 500 qm DM 345.–

Progress Modell 300

Der Dreischeiben-Saugbohner, saugt, bohnert und poliert in einem Arbeitsgang mit etwa 500 qm Stundenleistung, auch zum Schrubben und Spanen geeignet DM 465.–

Progress Küchenchef

Die vielseitige Küchenmaschine modernster Konstruktion, einfache Handhabung, zeitsparend und zuverlässig, rasches und bequemes Reinigen. Grundausführung mit Knetwerkzeugen und Mixer sowie Rezeptbuch. DM 398.–

Verlangen Sie kostenlos Spezialprospekt. Alle Progress-Geräte erhalten Sie auch auf bequeme Teilzahlung bei Ihrem Fachhändler.

PROGRESS VERKAUF GMBH · STUTTGART-BOTNANG

NEUE WESTERMANN-JUGENDBÜCHER

HERBST 1955

Kurt Lütgen

KEIN WINTER FÜR WÖLFE

278 Seiten, Halbleinen DM 8,80, für Monatsheft-Abonnenten DM 7,50

Der frühe Alaska-Winter 1893 bedeutet für die 275 Männer der an der Nordküste eingeschlossenen Walfangflotte den sicheren Tod. Ihre Vorräte werden bald aufgebraucht sein, und der zur Rettung ausgelaufene Regierungskutter ist im Eis eingeschlossen. Da faßt der Steuermann des Rettungsschiffes den tollkühnen Entschluß, den Eingefrorenen mit einer Renntierherde zu Hilfe zu kommen. Zusammen mit drei seiner Kameraden wagt er die abenteuerliche Fahrt über das Eis, und das fast Menschenunmögliche gelingt, allen Hindernissen und Gefahren zum Trotz.

Christa Ruhe

WAS IST LOS MIT PONDELLI

151 Seiten mit vielen Zeichnungen, Halbleinen DM 4,80, für Monatsheft-Abonnenten DM 4,25

„Kannst du Handstand?" fragt der berühmte Artist Pondelli. Er braucht einen neuen Gehilfen für seine Affenpantomime, und Friedel, der so unermüdlich beim Aufbau des Zirkus mithilft, scheint ihm dafür genau der richtige zu sein. Friedel wird sein Partner und erlebt die bunte, arbeitsreiche Welt der Zirkusleute, ihr Leben mit all seinen Freuden und Gefahren und hilft schließlich bei der Jagd nach einem Verbrecher.

Hans Wilhelm Smolik

ERLEBNISSE EINES HIRTENKNABEN

112 Seiten mit vielen Zeichnungen, Halbleinen DM 3,80, für Monatsheft-Abonnenten DM 3,20

Toni, der kleine Berghirte, ist ein Sonntagskind, darum hört und sieht er mehr als andere Kinder. Was ihm die Wolken im Berggewitter, die Schneekristalle im Berggletscher und all die Tiere und Pflanzen der Alpenwelt berichten, ist so spannend und erstaunlich, daß man gar nicht aufhören mag zu lesen.

Hans Wilhelm Smolik

SCHÄFER MARTIN UND DIE TIERE

104 Seiten mit vielen Zeichnungen, Hln. DM 3,80, für MH-Abonnenten DM 3,20

Er ist schon alt, der Schäfer Martin, aber er kann wunderbar erzählen, und die Kinder aus dem nahen Dorf kommen fast jeden Tag zu ihm, um seine Geschichten zu hören: Wie ein Ameisenstaat entsteht, und wie eine Arbeitsbiene lebt, von der weiten Reise des Storches, dem Pakt zwischen der Ameise und der Blattlaus und von vielen anderen Tieren und Pflanzen.

Trude Wehe

PEPE UND FLORITA

175 Seiten mit vielen Zeichnungen, Hln. DM 4,80, für MH-Abonnenten DM 4,25

Alle, die Trude Wehes erstes Buch ICH HEISSE FLORITA kennen, werden begeistert sein von der Fortsetzung von Floritas Erzählung aus Mexiko. Aber auch die, die Florita erst jetzt kennenlernen, werden ihr gespannt zuhören, wenn sie von der großen Mäusejagd erzählt, von den alten Vierteln der mexikanischen Stadt, von der Hacienda Elena mit ihren riesigen Viehherden, von ihren vielen, vielen großen und kleinen Abenteuern und von ihrem Freund Pepe, dem Indianerjungen. Wenn Florita erzählt, vergessen ihre Zuhörer alles andere ringsum und kennen schließlich Mexiko schon gut — einen wunderbaren Teil unserer Erde.

Alle hier aufgeführten sowie die in den früheren Heften im Sonderangebot genannten Bücher können Sie bei Einsendung des nebenstehenden Gutscheins zum Sonderpreis für Monatsheft-Abonnenten beziehen. Bitte setzen Sie auf der Rückseite Titel und Sonderpreis des gewünschten Buches ein und übergeben Sie ihn, mit Ihrer Anschrift versehen, Ihrem Buchhändler oder dem Georg Westermann Verlag, der Sie über eine Buchhandlung beliefern wird.

Nach einer kürzlich vom Bundesfinanzministerium gemachten Mitteilung wurden in dem am 31. März dieses Jahres beendeten Haushaltsjahr 1954/55 pro Einwohner der Bundesrepublik (einschließlich Westberlin) 610,73 DM Steuern bezahlt.

AUSZEICHNUNGEN

Georg Mackensen, der Seniorchef des Verlagshauses Georg Westermann in Braunschweig, erhielt zu seinem 60. Geburtstag das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik, die Goetheplakette des Hessischen Ministers für Erziehung und Volksbildung sowie die erstmals verliehene Goldene Ehrenplakette der Stadt Braunschweig.

Die 80jährige Schriftstellerin und Essayistin Annette Kolb erhielt in einer Feierstunde in der Frankfurter Paulskirche den Goethepreis der Stadt Frankfurt.

Der Börsenverein deutscher Verleger- und Buchhändlerverbände verlieh dem Frankfurter Stadtkämmerer Dr. h. c. Georg Klingler die Plakette des Deutschen Buchhandels.

Der ehemalige Leiter der deutschen diplomatischen Mission in Paris, Professor Wilhelm Hausenstein, ist zum Großoffizier der Französischen Ehrenlegion ernannt worden.

Mit der Hauptprämie des Viareggio-Preises, einem der bedeutendsten italienischen Literaturpreise, wurde der italienische Schriftsteller Vasco Pratolini für seinen Roman „Metello" ausgezeichnet.

Der Hans-Thoma-Staatsgedenkpreis für Malerei ist in diesem Jahr dem Freiburger Maler Adolf Strübe überreicht worden.

Der Komponist Ernst Křenek gewann den Musik-Preis der Stadt Wien.

Die Harzer Kurgemeinde Hahnenklee-Bockswiese verlieh den von ihr gestifteten „Paul-Lincke-Ring" an den Berliner Operetten- und Filmkomponisten Friedrich Schröder.

Der indische Premierminister Pandit Nehru, der Präsident des Internationalen Roten Kreuzes Dr. Max Huber und der Übersetzer der Dramen von Hugo Grotius, Professor Josephus Vandervelden, wurden auf der 5. Tagung der Internationalen Grotius-Stiftung für ihre Verdienste um die Verbreitung des Völkerrechts mit der Grotius-Medaille geehrt.

ES WURDEN...

Kasimir Edschmid

SECHZIG: *Der Geograph Professor Dr. Hermann von Wißmann; der Slavist Professor Dr. Erwin Koschmieder; der Maler und Holzschneider Wilhelm Geissler; der Forstwissenschaftler und Schriftsteller Arnold Freiherr v. Vietinghoff-Riesch.*

FÜNFUNDSECHZIG: *Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Heinrich Weitz; der Schriftsteller Kasimir Edschmid; der Komponist Franz Philipp; der Maler Heinrich Dieckmann.*

SIEBZIG: *Der Filmregisseur Georg Wilhelm Pabst; der Philosoph Kurt Hiller; der Historiker Professor Dr. G. Adolf Rein; der Mathematiker Professor Dr. Wilhelm Blaschke; der Versicherungswissenschaftler Professor Dr. Walter Rohrbeck.*

DURASCHARF

Warum kann die dreifache Lebensdauer der DURASCHARF garantiert werden?

- **Die DURASCHARF wird aus Original-Schwedenstahl in Uddeholm-Spezial-Legierung hergestellt.**
- **Während Normalstahl einen Chrom-Gehalt bis zu 0,5% aufweist, hat die Uddeholm-Spezial-Legierung einen Chrom-Gehalt von 14%.**
- **Die aus dieser Spezial-Legierung hergestellte DURASCHARF ist nicht nur schnittig, sondern zugleich auch schnitthaltig.**

Deshalb GARANTIE für DREIfache LEBENS-DAUER

BLAU 10 Stück DM 1.50

ROSTFREI 10 Stück DM 2.00

W 05236

Einladung zur freien Hörprobe!

Lang Spiel

Welches dieser

MEISTERWERKE

dürfen wir Ihnen schicken?

BACH
Brandenburgisches Konzert Nr. 3
oder
MOZART
Eine kleine Nachtmusik
oder
SCHUBERT
Ouvertüre zu Rosamunde

Aufnahmen des Niederländischen Philharmonischen Orchesters unter Leitung des hervorragenden britischen Dirigenten Walter Goehr

Tontreue Langspielplatten 33 Umdr./Min.

Jawohl, Sie brauchen uns jetzt nichts zu zahlen. Nur, wenn die Platten Ihnen wirklich gefallen, zahlen Sie uns den Sonder-Einführungspreis von DM **3.75** je Langspielplatte. Andernfalls schicken Sie uns die Platte zurück und schulden uns nichts. Der Probesendung beigelegt schicken wir Ihnen unser Programm. Hier finden Sie die schönsten Meisterwerke der Musik, von prominenten Orchestern und Künstlern interpretiert, zu einem Preis, der für jeden Musikfreund erschwinglich ist.

Sie riskieren nichts – Sie geben uns lediglich die Erlaubnis, Ihnen eine (oder falls Sie es wünschen alle drei) unserer Langspielplatten als Beweis ihrer künstlerischen Vollendung und Tontreue zuzuschicken und Ihnen gleichzeitig unseren Katalog zu unterbreiten. Die von Ihnen gewünschten Platten werden Ihnen kostenlos zugeschickt.

Wir können dieses großzügige Angebot natürlich nicht auf die Dauer aufrechterhalten. Sichern Sie sich deshalb die Platten Ihrer Wahl, indem Sie uns noch heute den Gutschein zur Hörprobe zukommen lassen.

CONCERT HALL GMBH, Frankfurt a. M., Myllusstr. 50

HÖRPROBE-GUTSCHEIN

An Concert Hall GmbH, Frankfurt a. M., Myllusstraße 50

Senden Sie mir kostenlos zur Hörprobe die angekreuzten Langspielplatten

☐ Bach ☐ Mozart ☐ Schubert

Nur wenn die Platten mich restlos befriedigen, werde ich Ihnen innerhalb von 3 Tagen die Ansichtsnahmegebühr von DM **3.75** je Platte auf Ihr Postscheckk. Frankfurt (M) 27706 überweisen. Andernfalls schicke ich die Platten zurück.

Name _____

Ort _____

Straße _____ 55/61

KLEINANZEIGEN »VON LESER« ZU LESER«

HEIRAT

Einen Menschen zu finden, mit dem man sich versteht, der zu einem gehört und Herzensheimat ist, ersehnt eine Dame in südd. kl. Ort. Von lebh. heiter. Temperament, ist sie sicher nicht frei v. weibl. Untugenden, glaubt aber, Herz, Verstand u. Charme zu haben. Sie ist sudetend. Lehrerin, 43/170, verw., mit schönem Heim, vollschlank, gepflegt, durchaus nicht häßlich, vielseitig interessiert, bes. m. musischen, aber auch hausfraul. Neigungen. Er soll ein gereifter, herzens- und geistesgebild., gemütlicher, zuverlässiger Mensch in geordnet. Position sein. Zuschriften erbeten unter WM 789

42jährige Saarländerin in sozial. Beruf, zierlich, anmutig, Autofahrerin, wünscht sich kath. Gefährten, der gerne liest, gute Musik hört und die Natur der Großstadt vorzieht. Zuschriften erbeten unt. WM 793

Welcher Freund der grünen Welt (von 40 bis 56 Jahren) und behaglich-eleganter Häuslichkeit möchte diese mit mir teilen? Biete Borgenh. f. Herz u. Heim i. Gest. v. gedieg. Wohng. u. Gart. (Tausch mögl.). Evtl. Hauskauf in gewünscht. Ort. Meine Persönlichk.: Ww., alleinst., ev., aus best. Lebenskreis, hübsch, sehr jugendlich, sehr fraulich, von fröhlich-stiller Wesensart. 1,60 m groß, blond, blauäugig. WM 799

Sudetendeutsche, 28/1,65, ev., schlank, aus gutem Hause, im Bankfach tätig, in kl. Städtchen, sucht passende Bekanntsch. eines Herren von einwandfr. Charakter u. Vorleben. Gute Erscheinung in ges. Stellg., Akademiker bevorz. Alter 30–45 J. WM 797

Auslands-Korrespondentin, ev., dkl., anschnl., schlank, Kameradin, 26/1,60, w. s. ein. gut. u. stark. Lebensgefährten. WM 791

Dame, berufstätig, Staatsexamen, Anfang 40/165, schlank, dunkel, ev., wünscht sich gebildeten Lebenskameraden (möglichst Akademiker). Zuschriften erb. unt. WM 790

Sekretärin, 33/1,69, symp., lebenswarm, s. tol., am liebsten freischaff. Partn. WM 792

Ernster, charaktervoller junger Mann, 29 Jahre alt, ev., 1,68 m, braun, stud. theol., (1951 nach den USA ausgewandert) sucht eine nette, intelligente Akademikerin aus nur guter Familie zw. eventueller späterer Heirat kennenzulernen. Es werden nur aufrichtige und ernstgemeinte Bildzuschriften erbeten unter Kenn-Nr. WM 788

Lehrer, 25/1,85, dunkelblond, sucht treue Lebensgefährtin. Sie soll herzlich, einfach, häuslich, klug u. tüchtig sein. Liebe Natur und klass. Musik. Bildzuschriften u. WM 795

Kaufmann, 26/1,72, evang., angenehmes Äußere, geistig interessiert, wünscht junge Dame kennenzulernen. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschriften u. WM 796

Kaufm. Angest., 27/1,71, möchte Mädchen zwecks spät. Heirat kennenlernen. WM 785

Die Briefzentrale „Ehe durch Gedankenaustausch" Hamburg 19, Postfach 2878

STELLENMARKT

34jährige Dame sucht Stellung in einer guten Buchhandlung. Zuschr. unt. WM 794

Gedieg. Erzieher, 65, sehr jugendlich, Lehrer für Franz. und Engl., sucht Stellung in Heim. Angebote erbeten unter WM 764

AN- UND VERKAUF

Suche Sammelbilderalb. „Pechvogel Theodor". In Vorkriegszeit von Zigarettenfabr. herausgebracht. Preisangebote u. WM 771

Suche Propyläen-Kunstgeschichte (Gesamtausgabe oder Einzelbände). Angebote werden erbeten unter Kenn-Nr. WM 800

VERSCHIEDENES

Naturwissenschaftlerin möchte bekannt werden mit ein. Studienkollegen, Mitte bis Ende Fünfzig, ev., unabhäng., Tierfreund. Baden od. Schweiz. Zuschriften unt. WM 798

Englischen Briefwechsel mit Damen und Herren sowie Schuljugend in Europa und Übersee vermittelt gegen Berechnung seit 10 Jahren (1945–1955) das Internationale Korrespondenz-Büro, Anna-Maria Braun, München WM-15 Lindwurmstraße 126-A.

Char.-Beurtlg. n. d. Handschr. Ehewahl, Lebenskonflikte, Leistungssteig. Gutachten ab 10,—. Dr. Hemsing, Aachen, Martinstr. 6

Schriftanalyse, psychographologische Beratung für Beruf, Partnerschaft und Ehe: Dr. Langer, Ennepetal-Milspe, Goethestr. 8

Handschrift-Gutachten DM 8,– u. 15,–. Alter u. Geschl. angeb. Louise d'Heureuse, Graphologin DGV, Hamburg-Bergstedt 1

Kontakt gesucht mit klugen und weitblickenden Menschen zwecks Gründung einer parteiähnl. Organisation, der, kraft einer vollkommen neuen Grundlage, ein rascher u. sich. Aufstieg gewährleistet ist. Philos. Institut Überlingen/See, Postfach. Rückporto erwünscht, aber nicht Bedingung

Berechnung priv. Gelegenheitsanzeigen: DM 3,— je Druckzeile. Die Zeile hat (einschl. Interpunktion und Zwischenräume) durchschnittlich 40 Buchstaben; angef. Zeilen zählen voll. Überweis. d. Insertionsgeb. **unter Angabe des Verwendungszweckes** *erbeten auf Postscheckk. Hannover 1965. Die Gebühr für Chiffreanzeigen, die zusätzl. berechnet wird, beträgt DM 1,—. Zuschr. auf Chiffreanzeigen an Georg Westermann Verlag, Anzeigenabtlg., Braunschweig. Deutliche Chiffreangabe a. d. Umschlag bitte nicht vergessen!*

Teppiche

Große prachtvolle Musterkollektion **aus d. Teppichstadt** erst anfordern, ehe Sie kaufen! Günstige Preise. **Bis 10 Monatsraten.** Freie Lief. Ältester Teppich-Großversand **Teppich-Graef, Hameln 51**

Meisen statt Spatzen

lockt man zum Garten und Fenster mit Kontraspatz-Meisenfütterer. Wippt Spatzen herunter! Futter billigst. Das beste Geschenk! Prospekt frei von PARUS-Vogelschutz, REINBEK-W.

Kräuter-Segen der Likör!

Hoflikörfabrik HANS HERTRICH Hof/Saale

Es ist erstaunlich

„Es ist erstaunlich, wie Ihr Kukident wirkt. Abends nehme ich ein halbes Glas lauwarmes Wasser, schütte etwas Kukident hinzu, rühre um und lege mein künstliches Gebiß hinein. Morgens nehme ich es blitzsauber heraus. Es ist dann auch frisch und geruchfrei, und die Zähne sehen besser aus als meine früheren Naturzähne."

So schreiben uns viele Zahnprothesenträger.

Millionen Zahnprothesenträger haben das echte Kukident zur größten Zufriedenheit benutzt, weil es ohne Bürste und ohne Mühe reinigt.

Sollten Sie das Kukident-Reinigungs-Pulver noch nicht kennen, so kaufen Sie noch heute eine Probepackung für 50 Dpf. Der Inhalt reicht eine ganze Woche. Die Normalpackung kostet 1,50 DM, die große Packung 2,50 DM. Überall erhältlich. Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstr.)

Die weltberühmte HOHNER

Alle Musikinstrumente

Verlangen Sie bitte 68-seitigen, vielfarbigen Gratis-Katalog mit 200 Abbildungen. 12 Monatsraten. Tausende Anerkennungen.

LINDBERG

Größter HOHNER-Versand Deutschlands München 15, Sonnenstraße 243

Realisten

handeln praktisch und greifen dort zu, wo's gilt! Beim ersten Zeichen von Erschlaffen gilt es, frische Kraft zu schaffen! Kraft kann man trinken und sofort realisieren – durch

EIDRAN

NIMM EIDRAN UND DU SCHAFFST ES!

... und für die Frau das Erneuerungs-Elixier FRAUENGOLD!

FÜNFUNDSIEBZIG: *Die Schauspielerin Tilla Durieux; der Kammersänger Eduard Habich; der Ostasienforscher Professor Dr. Erich Haenisch; der Mathematiker Geheimrat Professor Dr. Heinrich Tietze; der Jurist Professor Dr. Hans Nawiasky.*

FÜNFUNDACHTZIG: *Der Germanist Professor Dr. Friedrich Panzer.*

NEUNZIG: *Der Maler Eugen Dekkert.*

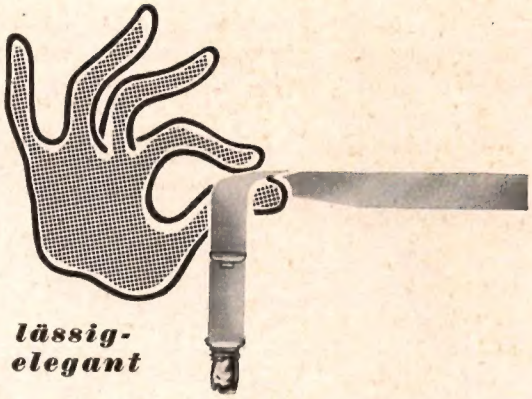
ES STARBEN

Prof. Willi Baumeister

Der italienische Maler Memo Vagaggini in Florenz, 63jährig; der Maler Professor Willi Baumeister in Stuttgart, 66jährig; der Architekt Lois Welzenbacher in Hall (Tirol), 67jährig; der Feuilletonist und Kunstkritiker Walter Foitzick in München, 68jährig; der Schriftsteller Heinrich Spoerl in Rottach-Egern, 68jährig; der Archäologe Professor Dr. Gustav Behrens in Mainz; 71jährig; der Maler Johannes Ehlers in Bad Oldesloe, 73jährig; der Religionswissenschaftler Professor Dr. Leopold Zscharnack in Kassel, 77jährig; der Historiker Oskar von Mitis in Tirol, 82jährig; der Architekt Professor Wilhelm Kreis in Bad Honnef, 83jährig; der saarländische Industrielle Kommerzienrat Dr. Hermann Röchling in Mannheim, 83jährig.

UNSERE AUTOREN

RUDOLF HAGELSTANGE (siehe Notiz in Heft 10/1955), RUDOLF JACOBS (7/1955), MAX KRELL (12/1954), HEINZ PANKA (7/1955), HEINZ PIONTEK (4/1955), ROLF REISSMANN (5/1955), SCHLEHDORN (5/1954), FRIEDRICH SCHNACK (8/1954), ANNE DE TOURVILLE (12/1954).
WALTER BAUER („Touristenland der Neuen Welt") wurde am 4. 11. 1904 in Merseburg geboren und lebt heute in Toronto (Kanada) als Schriftsteller. Er veröffentlichte Lyrik, Romane und Novellen. PAUL FECHTER („Der Zeitroman heute"), in Elbing am 14. 9. 1880 geboren, ist in Berlin als Redakteur und Schriftsteller wohnhaft. Er trat vor allem mit Arbeiten zur Literaturkritik, mit Dramen („Der Zauberer Gottes") und Romanen, mit seinen Wörterbüchern für literarische und Kunst-Gespräche und mit seiner Literaturgeschichte hervor. PETER GAN („Weiße Wolken"), am 4. 2. 1894 in Hamburg geboren, lebt vorwiegend in Paris und wurde mit Gedichtsammlungen (u. a. „Die Holunderflöte") und Essays bekannt. Dr. HEINZ GRAUPNER („Die Medizin und die Heilkräuter") wurde am 18. 1. 1906 in Leipzig geboren. Er lebt als Journalist und Schriftsteller in München und gab u. a. Tier- und Hygienebücher sowie die Kleinen Hausbücher der Medizin heraus. WALTER HOLZHAUSEN („Schätze der Lackmalerei") ist Direktor des Städtischen Museums in Bonn und trat mit zahlreichen Publikationen über das Kunsthandwerk hervor. EDUARD TRIER („Bernhard



lässig-elegant

Es ist ein herrliches Gefühl der Überlegenheit, wenn die Hose immer tadellos sitzt. Der neue Clips-Träger von Lloyd wirkt lässig-elegant und braucht keine Knöpfe. Er hält die Hosen vorbildlich - ohne jeden Druck auf den Magen!

Lloyd kann sich sehen lassen!

ARTHUR SCHAPER · WUPPERTAL-BARMEN

Sein Geschenk war richtig!

DER Kienzle-ETUIWECKER

...eine Klasse für sich!

Schon von DM 27.50 an in allen guten Fachgeschäften

Wer was von
Gummiband versteht,
der schwört auf
GOLD-ZACK Qualität

GOLD-ZACK

»das Gummiband, das lange hält«
GOLD-ZACK Villbrandt & Zehnder A.-G.
Wuppertal-Elberfeld

Ein gastronomisches Erlebnis ersten Ranges

kann die gesunde und gesundmachende Reformkost, ja sogar Rohkost sein, wenn sie nach Eduard A. Brechts Kochanweisung zubereitet wird. Eduard A. Brecht hat in 30jähriger Arbeit ein System entwickelt, das zeigt, wie auch Roh- und Reformkost mit jenem schwer beschreiblichen Pfiff zubereitet wird, der die berühmten Küchen der alten Schule auszeichnete. Jeder, der es probiert, macht sofort gerne mit. Brechts Reformkochweise ist die kulinarische Vollendung jeder gesunden Ernährungslehre und übertrifft an Delikatesse jede andere Kostform. Der Herausgeber bekommt täglich begeisterte Zuschriften aus allen Teilen der Welt. Verlangen Sie Brechts Kochanweisungen gratis in den Reformhäusern.

Bitte

sagen ist nicht nötig, wenn Sie den 240 seitigen Photohelfer mit den herrlichen Bildern und praktischen Ratschlägen anfordern von der Welt größtem Photohaus. Er enthält auch alle guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 76

SCHIFFSMODELLBAU Schiffsbaupläne der ehem. Kriegsmarine:
Auszug Restposten

		Plan	Werkst.	Länge
Nr. 2	Prinz Eugen 1:200	4,80	34,40	1175 mm
Nr. 9	Nürnberg 1:200	2,80	8,95	908 mm
Nr. 104	Schlachtschiff ‚Gneisenau'	2,—	6,80	610 mm
Nr. 14	Zerstörer ‚Karl Galster' 1:200	1,20	8,90	620 mm
Nr. 12	Segelschulschiff	2,50	14,85	850 mm
Nr. 21	Wickinger Kriegsschiff	1,20	4,90	500 mm
Nr. 15	Dreimastbark	1,50	5,45	400 mm

Katalog Flug-, Schiffsmodelle, Laubsägearbeiten gegen DM —,80
HOFMANN & SCHMITT, Limburger Hof 66 Pfalz

95 Pf. u. DM 1.50, mit Lecithin DM 1.80 - In Apoth. u. Drog.

Heiliger") wurde am 4. 1. 1920 in Köln geboren, studierte Kunstgeschichte und lebt heute als Kunstkritiker überlokaler Zeitungen in Köln. Er publizierte Werke über „Moderne Plastik", Marino Marini und Wilhelm Lehmbruck.

ZU UNSEREN BEITRÄGEN

Die Westermann-Kunstdrucke dieses Heftes: Die Reproduktion des Aquarells „Phyllokaktus" von Otto Bücher (55×76 cm; in Privatbesitz) erfolgte nach dem Original; das „Selbstbildnis" von Giorgione (52×43 cm; Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Braunschweig) wurde nach einer Farbaufnahme von H. Buresch (Westermann-Atelier) wiedergegeben; die Gemälde „Das Milchmädchen" von Jan Vermeer van Delft (Rijksmuseum, Amsterdam) und „Christus und die Fischer" von Georges Rouault wurden nach Lichtdrucken der New York Graphic Society bzw. der Twin Editions, New York, reproduziert (beide Drucke erhielten wir durch Vermittlung des Kunstverlages Franz Hanfstaengl, München).

Die Röntgenaufnahme des Giorgione-Selbstbildnisses (S. 10) wurde vom Rijksmuseum Amsterdam angefertigt. Die farbigen Aufnahmen zu dem Beitrag von Walter Bauer „Touristenland der Neuen Welt" (S. 14) vermittelte die Pariser Zeitschrift „Réalités". Die Farbaufnahmen zu dem Beitrag von Dr. Walter Holzhausen über das Lackmuseum Herbig-Haarhaus („Schätze der Lackmalerei", S. 56) fertigte H. Buresch (Westermann-Bild) an. Das Sonett „Venedig" von Rudolf Hagelstange (S. 6) ist dem Insel-Bändchen „Venezianisches Credo" mit freundlicher Genehmigung des Insel-Verlages Wiesbaden entnommen. Die Verse von Peter Gan „Weiße Wolken" (S. 19) entstammen seinem im Atlantis Verlag, Freiburg i. Br., erschienenen Gedichtband „Die Holunderflöte". Die Porträts innerhalb der „Kleinen Chronik der Zeit" sind Aufnahmen von Lotte Meckel-Handorn, Freiburg i. Br. (Kasimir Edschmid) und dpa-Bild, Hamburg (Willi Baumeister).

Die Sammelbeilage dieses Heftes „Die Bostoner Tea-Party" ist die 12. Fortsetzung unserer Folge „Bilderatlas zur Weltgeschichte".

Die Reproduktion des Umschlagbildes (Ausschnitt aus dem Gemälde „Der Canal grande" von William Turner) erfolgte mit freundlicher Genehmigung des Kunstverlages Fingerle & Co., Eßlingen, nach einem Lichtdruck der New York Graphic Society.

PROSPEKTBEILAGEN. Das vorliegende Heft unserer Zeitschrift enthält folgende Werbebeilagen, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen:

Alte Leipziger Lebensversicherungs-Ges. a. G., Frankfurt am Main (Teilbeilage)

Honighaus Bienenfleiß, Niendorf über Hamburg-Lokstedt

Evangelische Akademie Hofgeismar (Teilbeilage)

Staatl. Lotterie-Einnahme Glöckle, Stuttgart-Bad Cannstatt

Hannoversche Lebensversicherung a. G., Hannover (Teilbeilage)

Porzellanfabrik Lorenz Hutschenreuther A.-G., Selb in Bayern

Friedrich Wenz, Bestecke • Uhren • Schmuck • Porzellan • Lederwaren, Pforzheim

DAS GUTE BUCH

Eine Sonderzusammenstellung für die Leser der Monatshefte

Werner Legère
ICH WAR IN TIMBUKTU
Für Jugendliche von 12 Jahren an
316 Seiten, Halbleinen DM 5,80
Die sagenhafte Entdeckung der Stadt Timbuktu im Inneren Afrikas durch René Caillié. Ein hervorragendes Jugendbuch voll spannend. Abenteuer.
ALTBERLINER VERLAG
LUCIE GROSZER · BERLIN

Helga Pohl
WENN DEIN SCHATTEN 16 FUSS MISST, BERENIKE
Das Geheimnis der Zeitmessung
276 Seiten, 16 Kunstdrucktafeln, Großformat, Leinen DM 16,80
Ein Stück Kulturgeschichte, erfüllt von einmaliger Lebendigkeit und ereignisreichem Geschehen.
WILH. ANDERMANN VERLAG
MÜNCHEN

Jane und Barney Crile
FERIEN UNTER WASSER
Die Abenteuer der Familie Crile
280 Seiten, 8 Farb- und 16 Kunstdrucktaf., Großformat, Ln. DM 14,80
Humorvolle Schilderung des Unterwassersports aus ungewohnter Sicht: als harmonisches und abenteuerliches Familienvergnügen.
WILH. ANDERMANN VERLAG
MÜNCHEN

Scheibenpflug-Wallnöfer
HALLO, DEIN KÖRPER!
Das Gesundheitsbuch für die Jugend
304 Seiten, 8 Farb- und 24 Kunstdrucktafeln, 150 Zeichnungen, Leinen DM 14,80
Das Bild des gesunden Menschen, wie es jeder vor Augen haben sollte, anschaulich u. lebendig geschildert.
WILH. ANDERMANN VERLAG
MÜNCHEN

VIA REGIA
Nobelpreisträger auf dem Wege ins Atomzeitalter
428 Seiten, 28 Kunstdrucktafeln, Großformat, Leinen DM 16,80
Die Lebensbilder der großen Physiker und Chemiker geben ein eindrucksvolles Bild der gewaltigen Entwicklung unseres Jahrhunderts.
WILH. ANDERMANN VERLAG
MÜNCHEN

Charles Morgan
MORGENBRISE
Roman. Deutsch von Peter Gan.
Neuerscheinung, 245 S. L. DM 11,80
Die Geschichte einer Liebesverwirrung. Was hier geschildert wird, hat wohl jeder junge Mensch einmal erlebt, aber nicht oft ist es in so reiner Weise Gestalt geworden.
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

Eine neue Frommel-Biographie
EMIL FROMMEL
Seelsorger und Menschenfreund
Von Theodor Kappstein. 3. Auflage.
XII, 275 Seiten, Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50
Die Darstellung schöpft aus Emil Frommels Büchern, aus dem Schatz der Erinnerungen des Verfassers.
BRUNNEN-VERLAG GMBH
GIESSEN

Bücher, die das Leben schrieb
In dieser Biographienreihe erschien:
JEREMIAS GOTTHELF
Pfarrer, Volkserzieher und Dichter
Von Friedrich Seebaß
XII, 290 Seiten, Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50
BRUNNEN-VERLAG GMBH
GIESSEN

Eine wertvolle Zitatensammlung
GOTTHELF SPRICHT
Worte von Jeremias Gotthelf
Aus seinen sämtlichen Schriften zusammengestellt von Hugo Clemens
143 Seiten, Halbleinen DM 5,80
BRUNNEN-VERLAG GMBH
GIESSEN

ROMANTISCHES DEUTSCHLAND
Ein Strache-Bildkalender für 1956
Eine sorgsam ausgewählte Folge eindrucksvoller Landschaftsbilder Gesamtdeutschlands für jede Woche des Jahres. – Vierfarbiges Titelblatt, 53 zweifarb., großformat. Bildseiten. Dreispr., Kunstdruckpapier. DM 5,80
VERLAG DIE SCHÖNEN BÜCHER
Dr. WOLF STRACHE, STUTTGART

Sammlung „Die Universität", Bd. 54
EINFÜHRUNG IN DIE RECHTSPHILOSOPHIE
von C. A. Emge. 432 S., Gln. DM 15,50
Anleitung zum philosophischen Nachdenken über das Recht und die Juristen. – In jeder guten Buchhandlung ausführliche Verzeichnisse der Sammlung kostenlos.
HUMBOLDT-VERLAG
FRANKFURT/M.

Sammlung „Die Universität", Bd. 55
PROBLEME DER VOR-VÖLKER-FORSCHUNG
Grundzüge einer ethnologischen Urgeschichte
v. F. Haenssell · 304 S., Ln. DM 11,50
Ein exaktes Verfahren systematisch. Völkerbeobachtung und Völkeranalyse wird hier auseinandergesetzt.
HUMBOLDT-VERLAG
FRANKFURT/M.

DU HAST MICH HEIMGESUCHT BEI NACHT
Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes 1933–1945
Herausgeg. von Helmut Gollwitzer, Käthe Kuhn und Reinhold Schneider
3. Auflage. 488 Seiten. Gln. DM 15,—
Ein Buch für Stunden der Einsamkeit und der Not, zugleich ein Dokument hoher Menschlichkeit.
CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

Heinz Horst Schrey
DIE GENERATION DER ENTSCHEIDUNG
Staat und Kirche in Europa und im europäischen Rußland 1918–1953
336 Seiten. Gebunden DM 11,80
Höchst aktuell und spannend geschrieben: ein Standardwerk, das jeden angeht!
CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

George H. C. Macgregor
FRIEDE AUF ERDEN?
Eine biblische Grundlegung der Arbeit am Frieden.
160 Seiten. Kartoniert DM 4,80
Ein wesentlicher Beitrag des Professors der Universität Glasgow zu dem größten modern. ethischen Problem.
CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

DEUTSCHES HANDBUCH FÜR FREMDENVERKEHR
4 Bände, 1858 Seiten, Hln. DM 45,—
Herausgegeben im Auftr. des Bundes Deutscher Verkehrsverbände E. V.
Rund 3000 Ortsbeschreibungen mit Angaben über Sehenswürdigkeiten, Ausflüge, Unterkunftsmöglichkeiten usw. Prospekte durch
VERLAG ERWIN JAEGER
DARMSTADT

Kasper-Bindewald
BUNTER TRAUM AUF GEWEBTEM GRUND
168 S., farb. Stoffeinband DM 13,80
Die Wunderwelt des Stoffdrucks, seine Geschichte, Herstellung, Verarbeitung, leicht verständlich dargestellt und mit einer Fülle künstlerischer Farbbilder geschmückt.
GEORG WESTERMANN VERLAG
BRAUNSCHWEIG

Emma Wehmeyer
DAS UNTERHALTSAME TEXTILBUCH
218 Seiten, Ganzleinen DM 12,—
Alles, was man über Bekleidungsfragen wissen muß, um als Textilkaufmann sein Fach zu beherrschen und als Verbraucher gut und preiswert einzukaufen. Mit zahlr. Abb.
GEORG WESTERMANN VERLAG
BRAUNSCHWEIG

Ein neuartiger Bildband

EUGEN KUSCH

ÄGYPTEN IM BILD

KULTUR – LAND – MENSCHEN

192 S. mit 150 ganzs. Abb., Einführung, ausführl. Abb.-Erläuterungen, histor. Übersicht u. Ägyptenkarte. Großformat 23,5/30,5 cm, Gln. DM 29,50

Dieses Buch vermittelt von der Welt am Nil eine umfassende Gesamtschau, also macht über die übliche Darstellung der Kunstwerke hinaus auch Land und Menschen Ägytens in ihrer Vielseitigkeit, Schönheit und Merkwürdigkeit zugänglich. — Der Autor hat nicht nur den erhabenen Denkmälern zwischen Gise und Abydos, Luxor und Edfu, Assuan und Abu Simbel neuartige, das Typische unterstreichende Ansichten abgewonnen, sondern ist auch in entlegene Oasen und in das Sinaigebirge eingedrungen, um mit der Kamera visionär wirkende Landschaften und unberührte Ansiedlungen festzuhalten. Dabei hat er viele prächtige Menschen-Porträts aus den Städten sowohl als aus verträumten Dörfern mitgebracht.

VERLAG HANS CARL · NÜRNBERG

Eleganz und Schönheit
sind die Eigenschaften des
Edelschmuckes „FLORALIA" . .
Jede modebewußte Frau bevorzugt diesen
Schmuck,
weil er die begehrte „persönliche Note" —
die Voraussetzung jeder
echten Eleganz — schenkt.
„FLORALIA"-Edelschmuck ist aus
„Goldanker"-Walzgold-Doublé,
einem Werkstoff mit einer
echten 14 kt. Goldauflage.
Sie bekommen ihn in über
1000 gefälligen Modellen
in allen guten Fachgeschäften.
Doch achten Sie bitte beim Kauf auf
die eingestempelte, geschützte
Marke „FLORALIA" und das Zeichen

RW